

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

ZWANGSARBEIT 1939 - 1945 ERINNERUNGEN UND GESCHICHTE

EIN DIGITALES ARCHIV FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT

Eine Kooperation der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit der Freien Universität Berlin und dem Deutschen Historischen Museum

TRANSKRIPT in deutscher Übersetzung zum Interview mit Schipowa, Jekaterina Georgiewna (geb. 1924 in Oblast Smolensk, Russland)

Russisch, Video 4h 37min

**Interviewt von Elena Mescherkina-Rozhdestvenskaja am
02.08.2006**

Aus der Teilsammlung „Russland – Akademie Moskau“
Archiv-ID ZA323

weitere Bearbeitung

Lektorat	Jan Menning
Segmentierung	Yevgen Oks
Erschließung	Sabine Roßmann

Stand vom 15.04.2015

Graphische Kennzeichnungen

Zeichen	Bedeutung
[...]	ersetzt Angaben über die aktuelle Wohnanschrift des/der Interviewten bzw. Telefonnummer
...	abgebrochenes Wort oder abgebrochener Satz, meist mit einer kurzen Sprechpause verbunden
[---]	langes Schweigen der Interviewpartnerin / des Interviewpartners (ohne Unterbrechung durch den Interviewer / die Interviewerin)
(???)	unverständliche Aussage
(Wort ?)	unsichere Transkription eines Wortes
[x]	Unterbrechung der Aufnahme (z.B. auf Wunsch der Interviewpartner/-innen, technische Pausen, aufgrund von Störungen von außen)
<i>Kursiv</i>	Aussagen im Interview auf Deutsch oder in einer Sprachvariante, welche die Interviewpartner/-innen für Deutsch hielten; Aussagen in weiteren Sprachen, die nicht (Haupt-)Sprache des Interviews sind (betrifft nicht zweisprachige Interviews), allerdings ohne Benennung der Originalsprache
„xyz“	Zitate, wörtliche Rede, Buch- und sonstige Titel werden in Anführungszeichen gemäß den in den Originalsprachen geltenden Regeln gesetzt
{Text} oder {(Text)}	Anmerkungen der Transkribierenden, Lektoren, Übersetzer/-innen; Ergänzungen, wie Aliasname oder Aufschlüsselung eines Akronym; Bezeichnung nonverbalen Verhaltens
<***>	Band-Ende

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

WMR: Heute führen wir ein Interview mit Jekaterina Georgijewna Schipowa, geboren 1924, ich bin Wera Meschtscherkina-Roschdestwenskaja, Kameramann ist Andrei Kupowski. Jekaterina Georgijewna, erzählen Sie uns bitte aus Ihrem Leben.

JS: Also gut, ich bin, naja, in einer halben Bauernfamilie geboren, in einer guten, arbeitsamen, sehr friedlichen, warmen Familie. Vielleicht wurden wir nicht immer satt – das waren sehr schwierige Jahre, die 30er Jahre dann. So. Aber in der Fam... in der Familie waren die Beziehungen immer warm. Erstens hat die Sowjetmacht 1924 den Bauern Land gegeben. Warum ich das weiß? Weil ich in unserer Familie die ohne Land war. Ich wurde am 2. September geboren, meine Freundin am 22. Juli, darum hat sie dann Land bekommen, ich habe aber kein Land bekommen, für mich gab es kein Land. Denn unsere Familie hatte bereits Land. Meine Mutter sagte, dass wir sieben Desjatinen Boden hatten. Wir hatten einen ganzen Bauernhaushalt. Wir waren sehr, wie sagt man, nicht reich. Wir hatten, wir hatten ein Pferd, eine Kuh, wir hatten Schafe, Hennen, ein paar Ferkel, es gab also eine Schmiede. Mein Vater arbeitete in der Schmiede, naja, und er arbeitete auf dem Land. Es gab auf dem Hof alle nötigen landwirtschaftlichen Gebäude. Wir hatten ein sehr gutes Haus, das hatten mein Vater und meine Mutter gebaut, meine Eltern hatten es gebaut, ein Holzhaus, wir hatten ein großes Haus mit acht Fenstern. Im Haus gab es sogar eine ... Es war ein Haus mit einer inneren Trennwand, und in diesem großen Haus gab es einen holländischen Ofen. Im Großen und Ganzen also eine gute Erinnerung an die Familie. Die Familie war friedlich, mein Vater und meine Mutter haben gut zusammen gelebt, viel gearbeitet, in dieser Hinsicht also war alles gut, bis die Kolchosen eingerichtet wurden. Im Jahre 1930 haben sie angefangen, diese Kolchosen zu organisieren. Da haben sie unser Pferd mitgenommen, immerhin, die Kuh durften wir noch behalten. Die ersten ein, zwei Jahre haben wir noch das Land bearbeitet, aber danach bereits alle zusammen, da war es dann ein Kolchosdorf, die Kolchose hieß „Werkstätiger“. Und dann wurde alles immer schlimmer. Sie zahlten uns nichts und gaben uns nichts.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

WMR: Hmhm.

JS: Sie gaben uns lediglich ... kaum hatten wir die Ernte eingefahren, wurde sie unter roten Fahnen fortgeschafft. Wenn Sie junge Leute wüssten, so hat die Bauernschaft 30 Jahre gearbeitet: ohne Lo... ohne Lohn. Man bekam nur irgendwas für die Aussaat, naja, für einen Arbeitstag gab es Kleingeld. Für einen Arbeitstag irgendwelche Kopeken. Nun, alle hatten ihre Gemüsegärten, jeder bekam laut Gesetz 40 Ar, im Prinzip haben die Leute davon gelebt. In den 30ern war es sehr schwierig mit Brot. Mein Vater ging nachts zum Laden, in die Brotschlange. Ich und mein Bruder kamen vor der Schule zu ihm in die Schlange. Man bekam zwei Kilo pro Person. Er hat uns je ein Stück Brot ab... abgeschnitten, wir haben das gegessen und wir gingen in die Schule. Schw... schwer war es. Aber immerhin, zu Hause war's immer warm. Ich erinnere mich an Vaters Geschichten, an Vat... Zum Beispiel die Feiertage – Weihnachten, ja? Es war alles sauber, alles ordentlich zu Hause, ja, und Papa erzählt von Jesus Christus, von der Religion, naja, das was er wusste. Er erzählte, wie das Leben früher war, wie es, äh, auf dem Dorf gewesen ist. Einen Großvater hatten wir. Naja, der Vater meines Vaters wohnte bei uns. Wenn, wenn es gar keinen gab, der auf mich aufpassen konnte – die Leute, naja, meine Eltern arbeiteten, dann blieb ich le... letzten Endes in der Obhut meines Großvaters. Opa und ich waren die besten Freunde! Ich schlief übrigens sogar bei ihm. Mein Großvater, wie auch mein Vater, konnte lesen und schreiben und vor dem Krieg, solange mein Großvater am Leben war, er starb 1938, gab es bei uns immer eine Zeitung. Also, und deshalb ... warum liebte ich meinen Großvater? Er erzählte mir von allem Möglichen. Er erzählte mir von der Zeit der Wirren und von Sofia Kowalewskaja und von Kapitän Hatteras. Das habe ich alles, als ich später selbst anfing zu lesen, habe ich mich an alles erinnert. Wenn zu Beispiel Vaters Schwester im Nachbardorf ein Fest hatte, dann fing Opa schon ein, zwei Wochen vorher an, mich zu überreden: „Gehen wir nach Paschutino!“ Aber ich wollte nicht. Dann sag... überredete er mich weiter: „Da wird es einen Kreistanz geben und außerdem das und das, alles wird es da geben“, am Ende hat er mich

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

natürlich mitgezerrt. Wenn ich mich jetzt daran erinnere, denke ich: „Lieber Gott, warum nahm er mich denn bloß mit?“ Es war doch eine Qual, mit mir dahin zu gehen. Ich war doch ... Ich war noch im Vorschulalter ja? So gingen wir los, sind ein Stück gegangen, dann fing ich an zu stöhnen: „Opa, ich hab Durst!“ Er sagte zu mir: „Dort ist ein Haus, da wohnen die Gonikows, wenn wir dort sind, dann können wir was trinken.“ Wir gehen weiter. Durch den Wald. „Opa, ich bin müde!“ Er sagt: „Siehst du die Birke da, diese Birke, siehst du die? Wenn wir die Birke erreichen – dort werden wir uns hinsetzen und ausruhen.“ So schleppten wir u... so schleppte er mich mit zur Feier! Und ich, was für ein Gast war ich denn? Nun, mit Opa war ich halt da. Deswegen war das eine gute Familie. Wieso ich das erzähle? Weil es eine gute Familie war! Auch meine Eltern verstanden sich gut. So hatten wir es gut in dieser Hinsicht. Aber dann, als ich die Hauptschule absolviert hatte, wollte ich also nicht wegfahren, denn ich wollte... Ich und eine Freundin wollten zusammen wegfahren, aber sie sagte ab, ich war allein. Sie war aus dem Nachbardorf. Meine Mutter sagte zu mir: „Geh, bekomme raus, wie ihr dahin fahren werdet“. Ich ging zu ihr, aber sie sagte, dass sie nicht fährt. Wissen Sie, was für eine Trauer das für mich war! Ich ging davon, und ich weiß es noch, wie ich mich in den Graben am Wegesrand gelegt und bitterlich geweint habe. Mir tat es weh, ich hatte Angst, ich hatte ke... keine Lust, von zu Hause wegzufahren. Auch einen Zug hatte ich nur einmal gesehen: als ich mal mit dem Großvater zur Station gefahren war. Ich kam nach Hause und sagte: „Mama, ich fahre nicht. Tanja fährt nicht – ich will auch nicht.“ Sie sagte: „Du wirst fahren, du wirst fahren.“ Damit Sie verstehen: Die Kinder wurden zu Hause rausgeschmissen, denn die Leute lebten ohne Pässe, und ohne Pass – da bist du kein Mensch. Warum hielt sich wohl auch diese Landwirtschaft, warum begann wohl die Landflucht? Wenn ein junger Mann zum Wehrdienst einberufen wurde, versuchte er, sich irgendwo niederzulassen, zu heiraten oder irgendetwas anderes zu machen, nur um einen Pass zu bekommen. Das Dorf entvölkerte sich nach und nach. Naja, und jetzt ist da ... Das Dorf ist entvölkert und das gibt es jetzt überhaupt nicht mehr, und diese Gegend ist völlig leer, es gibt da keine Dörfer mehr. Besonders nach dem Krieg. Bereits 1964, unter Chruschtschow, wurden

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Pässe ausgegeben, und viele Kolchosen wurden in Sowchosen umgewandelt, und es gab eine Rente ... und es gab eine Rente von 12 Rubeln. Meine Mutter bekam eine Rente – sie war sehr arbeitsam, sie sagte, sie sagte selbst: „Ich habe nie geglaubt, dass ich irgendwann nicht mehr kann.“ Sie bekam 37 Rubel Rente. Lieber Gott, wie stolz sie war! Wie stolz sie war! Und als wir die Pässe bekommen haben, als es losging, dass wir Pässe bekommen haben, also dann ... Die ländlichen Gegenden wurden immer leerer und leerer. Naja, und dazu kam in unserer Gegend noch der Krieg. Da ging der Krieg wie eine Dampfwalze einmal hin und zurück. Deshalb ... Alles was wir hatten, brannte ab, unser Haus wurde angezündet, mein Vater kam nicht zurück, meine Mutter blieb mit den Kindern zurück, und ich war auch nicht im Haus. So eine, so eine Kindheit war das also und so eine Jugend, wie man so sagt. Wissen Sie, schon in den 90ern hatte ich, hatte ich einen Freundeskreis, der sehr gerne reiste. Also fuhren wir ... wir reservierten vorher Hotelzimmer, und fuhren all diese Gebiete ab: das Smolensker Gebiet, das Kalininer, das Pskower, das Nowgoroder, das Leningrader, dann, äh, das S... das von Wladimir und das von Jaroslawl. Wo kommt Iwan Sußanin her? Aus dem Gebiet von Kostroma. [Lacht] Kurz, äh, ich will Ihnen sagen, dass der Westen, all die Gebiete, die westlich von Moskau liegen – die haben sich wirklich entvölkert. Die hat der Krieg komplett lahmgelegt. In den östlichen Gebieten – dort stehen die Dörfer immer noch. Aber die Landwirtschaft wurde trotzdem kaputt gemacht. Übrigens, einer der Gründe, warum das Römische Reich zusammengefallen ist, war die Verwüstung der Böden – genau das, was bei uns passiert ist. Und bis heute passiert. Solch eine Kindheit war das also. Von neunze...

EMR: [gleichzeitig] Haben Sie Geschwister?

JS: Schwestern und Brüder – das ist so bitter, das man es kaum in, in Worte fassen kann. Meine Schwester Nina ha... haben sie hier aufgenommen. Meine Mutter hat den Mann ihres Cou... den Mann ihrer Nichte, die in Krasnogorsk lebte, auf Knien angefleht, damit sie Nina zu sich nehmen, denn es wurde Zeit, ja? Und Nina kam da an, in zerfetzten Schuhen, in

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

irgendeinem Bauernmantel, und Ivan Palytsch hat ihr in dieser, äh, naja, in dieser Berufsschule, die es dort bei der Fabrik gibt, einen Platz besorgt, ja? Naja, da bekam sie Dienstkleidung, da bekam sie ein Wohnheimzimmer. So blieb Nina also in Krasnogorsk. Aber eigentlich, meinen Bruder, da hätte ich anfangen sollen, Nikolai, er ist 1927 geboren, ihn haben sie zum Wehrdienst einberufen. Er musste zur Armee, aber sie nahmen ihn nicht in die Armee, sondern sie brachten ihn ins Kohlerevier bei Moskau, in die Kohlenschächte. Dort ist er auch geblieben, er hat dort geheiratet, er hat dort gelebt und er ist dort also auch gestorben. Valentina brachte ich, als ich Studentin war, zu Nina nach Moskau in die Armut. Nina wohnte auch in einer Baracke, damals hatten sie schon, schon einen Jungen. So. Für sie haben sie also auch genauso eine Arbeit gefunden, Ivan Palytsch besorgte ihr eine Arbeit als Wachfrau in der Fabrik, sie bekam auch Arbeitskleidung und ein Wohnheimzimmer. So bega... so hat sich die Familie ge... eingerichtet, naja, was soll ich Ihnen sagen? Damit ist wahrscheinlich alles klar, was meine Kindheit und Jugendjahre angeht. Aber meine Mutter ... Als ich dann ab September 1945 anfang zu arbeiten und irgendwelches Geld bekam, schickte ich ihr immer was, die ganze Zeit habe ich ihr etwas geschickt. Denn mehr, mehr als eine Kopeke konnte sie nirgends bekommen. Und man braucht doch immer was, Salz, Brot, ach – Salz, Streichhölzer und auch Seife. Und seien es auch, äh, irgendwelche Gummistiefel oder eine Arbeitsjacke. So haben die Bauern gelebt. Dabei ist Moskau interessant, die Stadt, das höre ich oft, die Leute sagen das. Sie haben alles selbst angebaut: sowohl Kartoffeln als auch Kohl, ja? Ich bin natürlich da gewesen. Was soll ich Ihnen noch erzählen?

EMR: Wie waren Sie in der Schule?

JS: Ich war gut in der Schule, ich w... ich bin immer gut in der Schule gewesen. In der Berufsschule bin ich sogar ohne Aufnahmeprüfung genommen worden. Ich hatte die siebte Klasse mit Auszeichnung abgeschlossen, damals war das so, sie haben mich da hingeschickt und ich wurde sofort aufgenommen. Übrigens haben sie mir ... ich habe 1951 am Institut angefangen – von 1941 an, zählen Sie, fast zehn Jahre,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

ja? Die Hochschule habe ich mit Auszeichnung absolviert. Soll ich Ihnen das zeigen oder glauben Sie mir? Das ist die Wahrheit.

EMR: Und nach der siebten Klasse, wo sind Sie da hingegangen?

JS: Nach der siebten Klasse – das war also diese pädagogische Berufsschule. In Drunino, in Drunino. Naja, wie soll ich Ihnen das sagen? Ich habe studiert und ein Stipendium bekommen, das Stipendium betrug fünfzig Rubel. Von meiner Familie kam fast keine, keine Hilfe. Gar nichts, es war kein Geld da. Man kann sagen, dass ich, seitdem ich 15 bin eigenständig lebe, vom eigenen, vom eigenen Brot. Und dasselbe in der Hochschule. Aber an der Hochschule war es so: Das erste Jahr war's schwierig, aber schon ab dem zweiten Studienjahr bekam ich ein höheres Stipendium. Da war es dann leichter und ich habe auch meiner Mutter geholfen. Allerdings, es gab an der Hochschule ein Wohnheim, wenigstens hatte ich ja noch ein paar Klamotten aus Deutschland. Ich, ich war da lange, ich bin lange dort festgehalten worden, schauen Sie mal, der Krieg ging ja 1945 zu Ende, nicht wahr? Aber ich wurde im Dezember 1949 freigelassen. Und denken Sie, wir wurden im Guten freigelassen? Nichts dergleichen. Wieder wurden alle zusammengetrieben, naja, an den Militärstandorten. Naja, Sie sehen das sogar hier in diesem Artikel [Sie zeigt einen Zeitungsartikel], da steht es, zwei Buchstaben: Name, Vatersn... naja, Nachname und Vorname, ja? „Weiß ich nicht“. Denn viele waren älter und schlauer – sie haben ihre Namen nicht genannt. Ich meinen schon. Aber in dem *Waldlager* hat ein Mädchen aus Rostow gearbeitet. Das können Sie also in diesem Artikel le... lesen. Wie war das, äh ... Sie haben uns nicht einfach freigelassen, sondern haben wieder viele ins Lager getrieben, nach Brandenburg. In Brandenburg ging es übrigens absolut planlos zu. Werden die das hören? Es gab da Russen aus Frankreich, und ich habe da auch den Sohn eines weißen Generals aus dem russisch-japanischen Krieg gesehen. Er wollte nach Russland. Es gab einen interessanten Chemieingenieur, der mit seiner Familie fuhr. Es fuhren da einige Mädchen, junge Frauen, die eben diese Kriegsgefangenen, sagen wir, Franzosen oder Polen geheiratet hatten,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

sie sind fortgegangen. Von dort haben sie doch alle herausgefiltert. Sie fuhren mit Kindern. Da fuhr eine Frau, die hatte zwei kleine Kinder, die kein Wort Russisch verstanden, und sie mit ihnen la-la-la-la-la-la-la – also in diesem Lager. Wir waren in diesem Lager, naja, so ungefähr zehn Tage. Danach – wieder in solche Güterwaggons. Diese Waggons wurden je nach Fahrtrichtung zusammengesetzt. Ja, also mal hierhin in die Ukraine, mal dorthin in die Ukraine, also alles in allem so in der Art.

EMR: Jekaterina Georgijewna, und wenn wir noch mal in die Vorkriegszeit zurückkehren? Also, was ist in Ihrer Jugend los gewesen, vor dem Krieg, vielleicht erinnern Sie sich da an irgendwelche (???) Geschichten?

JS: Wissen Sie, es fällt mir da eine, eine bittere Geschichte ein. Ich erinnere mich daran, wie, wie die Kirche zerstört wurde, die Bulgakow beschrieben hat. Und, und, und wie ...

EMR: [gleichzeitig] Erzählen Sie ein bisschen über diesen, über diesen Ort, wie heißt er?

JS: [gleichzeitig] Und wie haben sie sie zerstört! Einfach so. Wissen Sie, sie wurde nach und nach zerstört, und alles lag da, keiner brauchte es. Nur der Hügel blieb stehen. Der Hügel blieb. Und das Haus, in dem der nicht ... der Gutsherr lebte – der von Bulgakow beschrieben wird, kein sehr reicher wahrscheinlich, kein sehr reicher. Im selben Haus wohnte später unser Lehrer, der Mathematiklehrer.

EMR: Wie hieß der Ort?

JS: Der Ort hieß, also, Bulgakow nennt ihn Nikolskoje, da, wo das Krankenhaus war, aber das Dorf hieß Murawischniki, Murawischniki.

EMR: Waren Sie Zeugin, wie die Kirche abgerissen wurde?

JS: Natürlich.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

EMR: Naja, erzählen Sie davon.

JS: Naja, was soll ich sagen, sie wurde abgerissen.

EMR: Und von wem?

JS: Von den Dorfleuten. Sie wurden dazu gezwungen, dort hingejagt und dazu gezwungen. Also, mir, einem, einem Kind, schmerzte die Seele, es tat weh. Es tat mir weh, dass, dass etwas Schönes zerstört wird, etwas Schönes, das mit Menschenhänden geschaffen worden war. Das war nämlich alles, das war ja nicht nur bei uns so, das war überall im Land so. Naja, vom Brot habe ich schon erzählt, vom Großvater auch. Und noch was, wir hatten in der Familie eine Legende, dass wir ins Smolensker Gebiet, in diesen Ort zugezogen waren, dass wir nicht von dort stammten. Irgendwann, lange her, während der Leibeigenschaft hatte der Gutsherr unseren Vorfahr entweder verkauft, oder im Kartenspiel verloren. Aber, äh, um ein Pferd kann man spielen, keiner spielt um einen Tölpel. Ich sag's doch, äh, in unserem Stammbaum väterlicherseits waren also alle Handwerker. Und unsere Heimat war hier, im, im Solnetschnogorsker Kreis [bei Moskau], also von hier. Ich weiß nicht, was ich Ihnen noch erzählen soll. Na, was soll ich Ihnen erzählen? Es war eine gute Kindheit, eine barfüßige. Wissen Sie, sobald der Schnee weg war, sobald der Schnee weg war, da sind wir, die Kinder, ein ganzer Haufen – wir alle, ich auch dabei – sind gleich durch die Felder gerannt. Auf den Feldern wuchsen zuallererst, so etwas ... und sie waren später, später waren sie buschig wie Tannen, so etwas, so ein Gras wuchs da. Und zuerst kamen solche Stängel heraus. So haben wir sie haufenweise mit den Händen abgerissen und haben sie gegessen. Sie schmeckten sehr gut. Dann trat der Fluss über die Ufer und es gab überschwemmte ... Unser Haus stand am Fluss. So war es – überschwemmte Wiesen. Das war solch eine Schönheit! Das war, ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll, das war wie im Paradies. Genau. Dann ging es langsam los, äh ... Das Eis brach auf und wir haben auf den Eisschollen gebadet. Und, und sind da reingefallen. Meine Freundin fiel einmal rein, und wir hatten damals solche Mäntelchen, mit Watte

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

gefüttert. Wie konnte sie nun so nach Hause gehen? Da ist sie auch nicht nach Hause gegangen, sondern zu uns – den Mantel auf dem Ofen trocknen. Und dann, wenn es schon wärmer wurde, da ging es mit dem Wald los. Walderdbeeren. Und so um die zwanzig Personen, kleine, große, alle Kinder, ja? Und wir gingen in den Wald. Barfuß: angezo... Schuhe hatten wir keine an. So sammelten wir diese Walderdbeeren und brachten sie nach Hause, und wissen Sie, das war in der Familie der Nachtisch, wir haben sie mit Milch gegessen. So. Danach, nach den Erdbeeren kamen, kamen die Blaubeeren. Wir haben dann alles gemischt gesammelt – die Erdbeeren und die Blaubeeren. Und so war das also. Dann ging es, ging es los mit den Pilzen. Aber in die Pilze, Pilze sammeln ging bei uns nur mein Bruder Kolja. Ich bin nicht gegangen, ich weiß nicht warum. Danach, äh, wurden die Himbeeren reif, dann ging's los mit Himbeeren. Danach – die Nüsse. Es gab so ein Meer an Nüssen, das waren also Haselnüsse, ja? Und als wir – später – als wir dann erwachsen waren, haben wir uns getroffen und uns immer an einen Fall erinnert, als ich fast erwürgt worden wäre auf einem Haselnussbaum. Wir gingen los: äh, mit einem Sack aus Leinen und, äh, und ... Oben machte man zwei Knoten, ja, und eine Leine, und das ganze hängt man sich um den Hals, damit die Hände frei waren. Und die Nussbäume waren groß, und eine Menge Nüsse drauf. Wie konnte man auf so einen Nussbaum klettern? Wir haben's so gemacht: alle zusammen haben den Baum an den Ästen runtergezogen. So, ich war größer als die anderen, also habe ich mich dahin, auf die Äste hin... hinaufgeschoben, mir irgendwie den Weg freigemacht, die Tasche hängt herunter, ich kann aber alleine mit meinem Gewicht den Nussbaum nicht herunterziehen. Da haben sie mich an den Füßen gezogen, so, ja? Aber dieser, der Sack, der hat sich umgedreht, auf die andere Seite. [lacht] Oh mein Gott, man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll! Ich sage ... Als ich dann auf dem Boden lag und zu mir gekommen war: „Ihr Mistkerle, ihr habt mich fast erwürgt!“ Und sie haben alle gelacht! Na, und ich dann auch mit ihnen. Und was das Schwimmen angeht, da hat einer vor dem anderen geprahlt: „Ich bin heute fünfzehn Mal schwimmen gewesen!“ – „Und ich – zwanzig.“ – „Und ich – zweiundzwanzig!“ Das war, naja, ist denn das schlimm? Das

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

war ja eine gute Kindheit. Eine freie, ungebundene. Und als wir dann etwas größer wurden, abends treffen sich doch die jungen Leute alle, ja? Naja, und wir kamen dazu. Die erwachsenen jungen Leute trafen sich, und wir, die ganz Kleinen, wir sind auch hingernnt. So. Später, als wir selber größer wurden, da sagte meine Schwester, äh: „Und wir sind damals hinter euch hergerannt!“ Das war g... also, so war das damals. Ich erinnere mich an die Familie. Wissen Sie, was für, was für Familienfeste es damals gab! Was für religiöse Feste, Schutzheiligenfeste! Für die ... Also, in meiner Elternfamilie gab es zwei, gab es zwei religiöse, man hatte immer zwei religiöse Feiertage. Wir hatten, es gab Nikolai Simni am neunzehnt... nein, Nikolai ... am ne... ja, am 19. Dezember und Maria Himmelfahrt – am 28. August. So. Und von zu Hause wurde ich am 29. August verabschiedet. Und, wissen Sie ... Wir haben auf diese Feste so gewartet, so sehr gewartet! Die Kinder warten doch, nicht? Und so war das, wir rennen durch das Dorf: „Mama, zu denen sind Gäste gekommen. Und zu denen auch! Und zu uns kommen welche!“ Wissen Sie, die Gäste kamen so zu zwanzigst. Mit Pferden. Mein Vater hat sie empfangen, wir hatten einen riesengroßen Hof, so, Schlitten oder Pferdewagen, er führte sie rein ... Na, Papa empfing sie, die Pferde kamen in den Stall, alles fertig – die Gäste kamen ins Haus. Wir hatten einen riesigen, riesigen Tisch – Mama hat alles gekocht, sie koch... Naja, sie kochte viel, der Tisch war gut gedeckt. Wodka gab es nicht – wir brannten Schnaps, weil Wodka zu teuer war. Aber Schnaps wurde selber gemacht, Schnaps gab es viel. So, und wenn die Gäste kamen, da setzten sich diese zwanzig an den Tisch, und sie saßen so viele, viele Stunden da. Viel wurde ger... Wir haben getrunken, gegessen und uns unterhalten. Meine Mutter bewirtete alle: Sie brachte wieder was auf den Tisch, dann noch was, dann noch etwas. So, überhaupt, so war das. Es wurde viel geredet. Und sehr viel gesungen. Wissen Sie, wie da gesungen wurde? Wenn im Radio ein russisches Lied gesendet wird, erinnere, ich mich immer an mein Elternhaus. Diese Lieder wurden bei uns am Tisch der Elt... der El... am ... am Tisch der Eltern gesungen. Und ich wundere mich sogar heute noch: Wissen Sie, das war doch absolute Provinz, ein richtiges Nest, das Dorf war von der Bahnstation 25 Kilometer entfernt. Und

woher konnte das ... Die ganzen Lieder, all das, äh ... Sogar so ein ... Warum ich mich daran erinnere? Das kam von, von meiner Mutter, sie wurde immer aufgefordert, das zu singen. Es gab sogar einen Lied über Napoleon, dass ... Naja, ich kenne die Worte nicht, aber es gab da so eine Stelle, wo er auf der Kreml... im grauen Gehrock auf der Kreml-Mauer steht, ja? Und er sagte: „Warum bin ich zu m... zu dir gekommen, Russland, ich hielt ja ganz Europa in meiner Hand?“ Ich habe vergessen, wie es weiter ging. Und ich fragte ständig meine Mutter: „Mami, was ist ein Gehrock?“ Sie hat immer versucht, mir zu erklären, was ein Gehrock ist. Was ist ein Gehrock? Naja, ich hatte so was nie gesehen, aber ... und ich konnte es mir auch aus ihren Beschreibungen nicht so ganz genau vorstellen. Oder bei ... der Vater meines Vaters, zum Beispiel, mein Großvater saß am Tisch. Ich liebte Großvater sehr. Also er saß mit allen am Tisch, wie es sich gehört, klar, wie denn sonst. So, und es wurde gesungen und gesungen, und jemand sagte: „Kommt, jetzt dieses Lied, dann wird Großvater weinen.“ Der Vater meines Vaters, oje. So fingen sie an zu singen: „Schwarze Locken, weht ihr nicht über meinem armen Kopf!“ Und mein Großvater hat dann immer geweint. Er verließ sogar den Tisch. [weint] Entschuldigen Sie, er hat sich beiseite gesetzt. Meine Se... meine Seele tat mir weh, so leid tat es mir um ihn! Ich bin zu ihm gegangen, habe ihm meinen Kopf in den Schoß gelegt, und bis heute denke ich: „Wie gemein sie waren! Sie haben es mit Absicht gesungen, sie wollten ihm wehtun!“ Wissen Sie, in meinem Herzen habe ich auf die Gäste geschimpft. So. Möge mein Großvater gesegnet sein.

EMR: Und erinnern Sie sich an Ihre Großmutter?

JS: Nein. Kann ich mal aufstehen? [x] Nein, ich hatte keine Großmutter. Ich wurde bei meinem Großvater gelassen. Dem Großvater überlassen, weil ich das zweite Kind meiner Eltern war. Und das erste Kind hatten sie tragisch verloren. Deswegen haben sie natürlich sehr viel Angst wegen mir gehabt. Meine Mutter sagte, dass ... Ich war ein halbes Jahr alt und der Junge, naja, etwa drei Jahre. Wenn ich das mir jetzt selbst ausrechne, so denke ich, dass ich etwas älter gewesen bin, so sieben,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

acht Monate, denke ich. Mama sagte, dass sie mich gerade mit Brei gefüttert hat, und der Junge ist zum Vater in die Schmiede gegangen. Mama dachte, er sei beim Va... beim Vater und Vater dachte, er sei bei der Mutter. Und er ist zum Vater gegangen. War bei ihm gewesen. Und unser Haus stand am Flussufer, und da gab es eine große Brücke über den Fluss. Und Mama sagte, so drückte sie es aus: als ob die Erinnerung verdunkelt wäre. Sie hatte gesehen, wie der Junge über die Brücke gegangen war. Man konnte ruhig drauf spazieren, es gab keine Autos, ja? Also. Und wahrscheinlich wollte er eine Blume pflücken und streckte seine Hände danach aus und er fiel runter in den Fluss und ertrank. Wobei er nicht einmal untergegangen ist, er ist erstickt und schwamm oben auf dem Wasser. Sehen Sie, das war eine Trauer in der Familie, die meine Eltern bis zu ihrem Tod nicht bewältigt haben. Warum ich so denke? Erstens hat Papa so ein Kästchen gemacht, das eine Gla... Glastür hatte, und es war getrockneter Ton mit seinen Fußabdrücken drin. Sein Mützchen und sein He... sein Hemdchen. Das war also ... Im Krieg ist das alles verbrannt, das Haus brannte ab und, und das verschwand auch mit ihm. Dabei war diese Trauer ... Sie haben das nicht bewältigt. Sogar meine Mutter, als sie bereits alt war, im Alter, wenn ich anfang, darüber zu reden oder wenn ich etwas fragte, da hat sie erstens sehr kurz und sehr un... unwillig geantwortet, das heißt, sie lehnte das Gespräch ab. Und als ich Kind war, da hat sie viel geweint. Und deswegen, und deswegen hatten sie natürlich eine sehr große Angst um mich. Also. Und als ich etwas größer wurde, haben sie mich dem Großvater anvertraut. Aber das war mein Glück. Was für ein Glück das war – der Großvater! Ich fange jetzt erst an zu verstehen, war für ein Glück es ist für ein Kind, in einer Familie aufzuwachsen. Welches Glück! Für das Kind. Stimmt etwas nicht?

EMR: Doch, alles gut.

JS: Also, wissen Sie, ich erzähle allen möglichen Quatsch (???).

EMR: [gleichzeitig] Ach, wieso denn! Pa... Pause. <>

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

JS: (???) sagen Sie, wissen Sie, die El... also die Eltern in, in unserer Familie – wir hatten keine Verbote. So das gesagt worden wäre: „Nein“, und Schluss. Das nicht. Hauptsächlich hat sich natürlich mit uns, den Kindern, Mama beschäftigt. Papa war von früh bis spät in dieser Schmiede, ja? Also. Deswegen natürlich hauptsächlich Mama, Mama, Mama. Mama hat uns alles beigebracht, Mama hat uns alles gesagt, Mama hat uns erzogen. Und so, dass ich mich bis heute noch daran erinnere. Also. Und Mama hat uns auch bestraft. Aber wie hat sie uns bestraft? [lacht] Sie haben uns nie, nie geschlagen, sondern: einfach so, mal einen Klaps auf die Stirn, mal am Ohr gezogen. Oder sie zog uns an den Haaren. Und das war die ganze Strafe. Dafür. Und wenn ich irgendwohin gehen wollte, und Mama mich nicht hingehen lassen wollte, äh ... Naja, nicht, dass sie mich nicht gehen lassen wollte, sie sa... Dann hat sie nie gesagt: „Du gehst nicht hin und Schluss, du gehst nicht“ – so was gab's nicht. Sondern sie sagte dann: „Du wirst müde, kommst zu spät, schläfst dich nicht aus, es wird ganz schlimm“, schlimm, dreckig oder kalt – alles in allem, solche Sachen. „Nein, ich gehe!“ – „Geh doch. Geh!“ Und als ich also in der zweiten Klasse war, da sage ich einem Nachbars... Na... Nachbarsmädchen, meiner Freundin, da hieß es: „Lass uns zur Osterfeier in die Kirche gehen.“ Es war Frühjahr, und wir hatten sieben, acht Kilometer zu gehen, zuerst über das Feld, dann durch den Wald, danach durch das Dorf, wo wir zur Schule gegangen sind, dann wieder über den Fluss, vorbei an der Klinik und durch einen großen Wald – in dieses Dorf mit der Kirche. Mutter hat lange auf mich eingeredet: „Geh nicht hin, Kind, geh nicht hin. Der Gottesdienst geht ja die ganze Nacht. Du kannst dann nirgendwohin gehen, die ganze Nacht musst du dort verbringen, es ist dreckig, der Weg ist weit.“ Und es war wirklich dreckig, und was für Kleidung hatten wir, und was für Schuhe? Wenn man sich Stiefel kaufte, da kaufte man sie gleich für fünf Jahre im voraus. So. Sie lachen, so war das! [lacht] Einmal sind ich und eine Freundin ... Na gut, zuerst über die Kirche. Also. „Geh nicht hin!“ Sie hat sehr lange versucht, mich zu überreden. „Doch, ich gehe!“ – „Gut, dann geh, geh.“ Meine Güte, wie habe ich es bereut, dass ich hingegangen bin! Erstens sind wir in ein fremdes Dorf gekommen, nachts, und man konnte nirgendwohin gehen. Wir sind zur

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Kirche gegangen, da war zuerst ein Gottesdienst vorbei, und der nächste Gottesdienst war erst frühmorgens, da gab es eine große Pause. Wir konnten nirgendwohin gehen. Also haben wir uns in die Vorhalle gelegt und geschlafen. Na, das waren doch Kinder, was konnten sie von uns nehmen? Aber später, als der Gottesdienst angefangen hat, da haben sie uns aus der Vorhalle weggejagt, weil wir doch gestört haben. Also. Während des Gottesdienstes schaue ich auf die Kronleuchter, die waren so schön, sehr. Bei uns im Dorf, zu Hause gab es so was nicht. Wir hatten keine Elektrizität: nur Kerosinlampen. Ich schau diesen Kronleuchter an und denke: Wie viele Glühbirnen! Ich habe sie alle gezählt. Habe sie gezählt und da ... und sage dann meinen Freunden: „Wer kann es erraten, wie viele Glühbirnen?“ Sie haben es mir bis zum Ende der Tage, immer wenn wir uns begegnet sind, sie haben mich bis zum letzten Mal an diese Glühbirnen erinnert. So war das. Nach Hause kam ich halbtot. Mama fragte mich: „Na, bist du ausgegangen?“ – „Ja.“ Also, äh: „Hast du dich nach Hause geschleppt?“ – „Hab ich.“ – „Na gut, dann zieh dich u... aus und steige auf den Ofen.“ Dort, äh ... ich habe noch von den Schuhen erzählt: Das stimmt schon, wir hatten keine Schuhe, wir sind ja in die Schule gegangen – für den Winter hatten wir Filzstiefel. Man hatte Schafe, und die Filzstiefel haben die Bauern übrigens selber gefertigt. So. Aber einmal sagt mir eine Freundin: „Weißt du, ich hab gehört, dass sie nach Nikolskoje, das hieß damals Woskressenskoje, Schuhe bringen, ich bekomme ein bisschen Geld, frag du doch auch, und dann gehen wir zusammen hin.“ Und wir sind hingegangen. Wie wir diese Stiefelchen gekauft haben! Und diese Halbstiefel waren so – auch heute trägt man genau solche, Schnürschuhe, Halbstiefel zum Schnüren. Ach. Wir Mädchen haben sie anprobiert. Nein, wir brauchten doch welche zum Reinwachsen. Aber letztendlich haben wir Kinder diese Erwachsenenschuhe gekauft, für Erwachsene. Und wir gingen da entlang, so glücklich, so fröhlich. Wir gingen an einem Haus vorbei, und da stand ihr Vater. „Na, habt ihr was gekauft?“ – „Haben wir.“ Und als er die sah, diese Schuhe, dass sie – wozu denn diese da? Wie hat er geschimpft! Und er sagte: „Wozu braucht ihr denn solche Schuhe? Ihr braucht von der Ecke ...» Kennen Sie das, Holzhäuser, die also so gebaut werden? „Äh, also, dieser Teil

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

vom Haus müsste abgesägt und ausgehöhlt werden – dann habt ihr Schuhe, aber kau... kaufen, braucht ihr keine!“ Onkel Petja, er lebt natürlich nicht mehr, er wurde auch in Krasnogorsk beigesetzt. Also, solche Sachen, so war das alles. Kinder. Oiojoj. Was für Feste es gab, und wie gesungen wurde, und wie gut gesungen! Gesungen haben alle. Alle haben gesungen, äh, von Jermak und von ... Ich bin einfach aufgeregt, es fällt mir schwer, mich zu erinnern an das. „Der Landstreicher kommt zum Baikalsee“ – so glaube ich. Oder, äh, das vom Don. Stört etwas?

EMR: (???)

JS: Oh, stellen Sie die doch in die Küche. Wika, bitte! Die macht einen Lärm, ich habe sie vor kurzem gekauft, naja, es, es fällt mir schwer, die verdammte Uhr aufzuziehen, ich habe mich ja selbst kaum an sie gewöhnt.

EMR: Erinnern Sie sich noch an irgendetwas von Ihrem Vater?

JS: Ah, mein Vater hat mich einmal bestraft, einmal, einmal. Und wie bestraft! Nämlich, gerade das, wie der mich bestraft hat, das vergisst man später nicht mehr. Morgens bin ich aufgewacht, und ich sehe niemanden im Haus, da war niemand. Also bin ich irgendwohin gekrochen. Und die Jahreszeit – es war Anfang Frühjahr. Der Fluss war über die Ufer getreten, aber das Wasser hatte sich schon von den Feldern zurückgezogen, doch es blieben noch kleine Gruben mit Wasser. Und in der Grube nebenan ... Und unser Haus war am Flussufer, äh ... Hier, neben dem Haus, in der nächsten Grube wuschen die Nachbarsmädchen, naja, erwachsene Mädchen, die Wäsche. Und wir hatten einen großen, schönen Hauseingang. Und ich bin dann im Haus hin- und herspaziert. Und wo... wozu denn, wozu? Und ich habe Filzstiefel gefunden, und ich habe sie angezogen. Habe diese Filzstiefel angezogen und wusste nicht, wohin damit. Wohin? Also bin ich zu diesen Mädchen. Ich ging also zu ihnen. Sie waren zwar beschäftigt, aber ich wollte ja, dass sie mich bemerken, nicht? Wie ein Kind so ist: Es

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

verlangt Aufmerksamkeit, nicht? Also. Und ich sagte zu ihnen: „Glaubt ihr, es ist schwer für mich, durch eure Grube zu rennen?“ Mit Filzstiefeln! Na, sie, sie haben gelacht und gesagt: „Ja, sehr schwer!“ Ich bin durch diese Grube durchs Wasser gerannt, einmal, zweimal, fünfmal, und so weiter. Ich war so stolz auf mich! Sie haben se... naja, Aufmerksamkeit, ja? Und plötzlich sagt eine von ihnen, „Da steht dein Papa.“ Ach! Neben dem Haus stand mein Vater und schaute sich das alles an. Und er kam. Aber ich bin nicht weggerannt, nicht gerannt, sondern stand so mit gesenktem Kopf da und habe gewartet. Papa ist nähergekommen, hat mich hochgehoben, naja so, dass mein Kopf hier hervorstand. Er hat mir die Filzstiefel abgenommen und hat mich mit diesen Stiefeln geschlagen, mit dem Stiefelschaft, und ich habe so laut, wie es ging, geschrien, (???): „Tut nicht weh!“ Und es hat wirklich nicht weh getan – was war das, nur mit dem Stiefelschaft, er machte das eher so, zum Schein, ja? Also. „Tut nicht weh!“ Kurz gesagt, er hat dann die Stiefel gewaschen und hat sie zum Haus ge... g... gebracht und auf einem Baumstumpf zum Trocknen aufgehängt. S... so hat mich der Vater einmal bestraft. Aber alles in allem war die Kindheit trotzdem eine gute, eine gute Kindheit. Und erstmal, wenn jemand zu Besuch kam. Ich erinnere mich außerdem ... Wissen Sie, ich kann mich noch erinnern, als die Kirche noch geöffnet war, als sie noch nicht geschlossen war. Wie ich und mein großer Bruder den ganzen Abend nicht lockerließen: „Mami, weck uns, wenn die Sonne aufgeht, wir wollen sie anschauen!“ Also: „Ich wecke euch, geht schlafen, ich weck euch schon.“ Sie hat uns nicht belogen. „Ich wecke euch.“ Und ich weiss noch, wie ich und mein Bruder dann am Fenster saßen und die Sonne angeschaut haben, wie die mit den Farben gespielt hat. Und die Hauptsache, aus der Kirche kamen die Leute. Die Leute kamen, äh ... Bei uns war eine Brücke, und es gab noch eine andere Brücke, dort, dahinter. Doch diese Brücke, wenn der Fluss über die Ufer trat, die war scheinbar nicht so stabil, die wurde oft vom Wasser weggerissen, man ging nicht da drüber. Deswegen, wenn man von der Kirche zurückkam, dann ging man also über unsere Brücke, ja? Das ganze Dorf ging zur Kirche. Unsere Mutter ging nicht hin, das heißt, sie ging nicht hin, sie musste sich um den Haushalt kümmern. Papa ging hin. Und so geht diese ganze Menge da

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

lang und alle sangen: „Christus ist auferstanden!“ Also, ich, ich lüge nicht, ich erzähle Ihnen die Wahrheit. Kaum waren sie fertig, eine, eine Minute später fingen sie wieder an. Und ich mein Bruder saßen auf (???) und haben uns das alles angehört und alles. Das habe ich also ge... ich habe ja erzählt, dass mein Vater von Jesus Christus erzählt hat, das heißt, alles, alles, was er wusste, hat er erzählt. Mit uns hat sich hauptsächlich natürlich Mama beschäftigt. Und ich erinnere mich bis he... bis heute auch, äh: Was hat mir, also, was hat mir die Familie gegeben? Erstens hat mich die Familie die Arbeit lieben gelehrt. Bauernkinder arbeiten im Sommer und das alles. Mehr noch, sogar die Kleinen, ich war ein bisschen größer geworden, wir sind doch früh aufgestanden, mit der, mit der Sonne, nicht wahr? Mama heizte den Ofen an, denn man musste den Haushalt machen, man musste doch für alle Essen machen, nicht nur für uns, sondern auch die Haustiere füttern. Und so früh hat Mutter die Kuh gemolken, ja, und dann wurden die Tiere auf die Weide getrieben, da kam schon der Hirte, ja? Und Mama weckte mich, ein kleines Mädchen, sie weckte mich und sagte: „Kind, steh auf und geh, treib die Kuh dorthin, geh, mein Kind, ich k... koch dir oder back dir etwas.“ Und man musste die dorthin treiben, denn die Kühe wurden auf die Weide getrieben, und dort wurde gesät, damit die also nicht, nicht da reinliefen, naja, die Kühe, die Schafe und die alle. Und so früh wurde ich geweckt. Ich bin bis heute noch ein Lerche, stehe immer früh auf. Manchmal, seit ich nicht mehr arbeite, wenn es Winter ist, sechs, sieben Uhr, es ist dunkel und schlechtes Wetter. Bin aufgewacht, ich kann nicht mehr schlafen. Und denke: „Ich werde nicht aufstehen, bleibe liegen, was soll ich denn machen?“ Wissen Sie, ich merke selber nicht wie – nach fünf Minuten stehe ich schon auf den Beinen. Weil – ich wurde so erzogen. Mir wurde das Arbeiten beigebracht, die Geduld beigebracht. Ich weiß es heute noch, wie Mama es mir beigebracht hat: „Wer das Schlechte nicht kennt, der wird auch das Gute nicht kennen, sei geduldig, es gibt alles im Leben, halte durch, halte aus.“ Von ihr habe ich gelernt, was Gewissen bedeutet, und wenn was passiert ist, dann gleich: „Schäm dich, das mach man nicht.“ Ge... auch Gewissenhaftigkeit. Ich bin immer noch schüchtern. Ich sage es im Ernst, ich gebe nicht an, wirklich. Im

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Murmansker Hafen, da war ich schon eine erwachsene Frau, ja? – da saßen einmal ich und der Hafenmeister und haben etwas besprochen, nicht zu zweit – es gab da noch andere Leute, wir besprachen also etwas, suchten eine Lösung, oder so, jemand sagte was. Und der Hafenmeister sagte dann: „Aha. Da wird Jekaterina Georgijewna gleich sagen, schäm dich!“ Ich wäre fast umgekippt, das hatte ich nicht mal gemerkt. Es stimmt, ich rede bis heute so. Ich hatte das nicht einmal verstanden, dass, dass ich, dass das also ... Dass ich also, äh ... dass das nicht erlaubt ist, dass man das gewissenhaft tun muss, dass das nicht geht, dass das nicht in Ordnung ist, lauter solche Sachen. Das stimmt. Ich ... vor allem hat mich verblüfft, wie der Hafenmeister sagte: „Aha. Da wird Jekaterina Georgijewna gleich sagen, schäm dich!“ Aber es wird Ihnen schon zuviel, was ich erzähle.

EMR: [gleichzeitig] Ach was. Könnten Sie erzählen: Bei Ihrer Mutter, das war schon die zweite Ehe, nicht wahr?

JS: Ja. Und bei Papa auch.

EMR: Aha, erzählen Sie bitte, woran Sie sich eri...

JS: [gleichzeitig] Sie waren beide verwitwet. Also. Papa, als er bei der Armee diente, da gibt es Fotos von ihm, aber sie sind nicht bei mir, meine Schwester gibt die mir nicht, die haben die nun mal bekommen, nicht ich, Papa als Soldat darauf, er hat in Leningrad, in Petersburg gedient, es gibt diese Soldatenfotos. Und während er weg war, starb seine Frau. Er hatte noch eine Tochter, Nastjenka. Woran sie gestorben sind, weiß ich nicht. Meine Mama hat auch einen anderen Mann gehabt. Es gibt ein Foto – meine Mama mit ihrem ersten Ehemann. Ach, was waren sie für ein schönes Paar, was, äh, was für eine Schönheit war unsere Mutter! Groß und gut gewachsen, also, so eine russische Schönheit. Und fröhlich dazu, oh, die fröhlichste von allen. Und wenn sie sang! Und wie haben sie immer meine Freundinnen, die Mädchen, gelobt: „Katja, du ...“ Also, wenn es zum Beispiel ein großes Dorffest gab, nicht? Also: “Katja, ach, deine Mama, was du für eine Mama hast!”

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Und ich rannte weg, wie der Wind – ohne mich umzudrehen. Ich rannte nach Hause, ich schämte mich. Mama kam danach nach Hause, naja, sie verstand das, sie umarmte mich also, lachte und sagte: „Na, mein kleines Dummerchen, na, warum rennst du weg? Warum rennst du denn weg?“ Ich wusste nicht, warum ich weggerannt bin. Also, so, äh, so eine Familie hatte ich. Werden Sie noch eine Pause machen? Ich bin ja wie festgebunden, darf ich nicht weg? [x] EMR: Vielleicht wollen Sie Tee trinken? JS: Nein, ich habe keinen Durst. Soll ich für euch Tee machen, junge Leute? EMR: Nein danke. JS: Es gibt Tee, es gibt Kaffee. EMR: Vielleicht brauchen Sie einen Schluck Wasser? Nein, wir haben noch eine lange Aufnahme vor uns, deswegen müssen wir noch ... Wir dürfen uns noch nicht entspannen. Hauptsache, dass Sie ... JS: Und ich dachte, sie kommen auf ein halbes Stündchen zu mir. EMR: Nein, kommen sie, stecken sie das in die Tasche, und ich schalte Sie wieder ein. JS: Aus dem Dorf hat mich Mama fortgejagt. Denn obwohl Mama wenig gebildet war, hat sie verstanden, dass ich im Dorf nicht bleiben darf. Dass ich ... nicht mal einen Pass hatte ich. Davongejagt ... Ich bin so alt, habe so ein langes Leben gehabt! Meine Güte, wenn ich es ganz erzählen würde – da ...

JS: Müsste ich vielleicht noch mal so lange leben und nur erzählen. Hören Sie mal, am zweiten September werde ich doch zweiundachtzig Jahre alt! Ich habe selber Angst, das auszusprechen und darüber nachzudenken. Und ich komme, ich komme da bald noch ins Kino, (???)

EMR: [gleichzeitig] Erzählen, erzählen Sie bitte weiter.

JS: Was, kann ich sprechen? Ja, Sie wollten irgendwas.

EMR: [gleichzeitig] (???) ja, erzählen Sie bitte weiter. Also, Sie haben an der pädagogischen Berufsschule studiert.

JS: Ja, als ich das zweite Studienjahr beendet hatte, kam ich in den Ferien nach Hause – in den Sommerferien. Ich erinnere mich noch, nach ein paar Tagen ... Ich weiß nicht mehr, vielleicht war ich am zwanzigsten

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

gekommen, das war also gerade, gerade erst ... Und der Krieg fing am zweiundzwanzigsten an. Ich erinnere mich noch, dass ich im Dorf war und dass da viele Leute waren. Das Dorf war ja nicht so groß. Und es gab junge Leute – vielleicht wollten sie gerade arbeiten gehen oder ... Was? Und Sergei Schametkin, das war der Sekretär des Dorfrates, der kam plötzlich auf einem Pferd angeritten und sagte, dass Krieg ist. So erfuhr i... so erfuhren wir alle vom Krieg. So. Aber was Krieg bedeutet, da will ich nicht angeben, das habe ich damals nicht ganz verstanden. Also Krieg – das ist halt Krieg, nicht? Krieg ist halt Krieg. Viele Frauen haben geweint, weil sie wussten, was Krieg ist. Aber wir grünes Gemüse, junge Leute ... Ich war damals sechzehn, dann im September wurde ich siebzehn, als der Krieg schon begonnen hatte. Deswegen habe ich das nicht so verstanden, Krieg – dann ist halt Krieg, dachte ich. Krieg war irgendwo, dort an der Grenze. Wer wusste damals, dass der Krieg bis nach Moskau kommt? Das also zu Ihrer Frage, wie der Krieg begonnen hat.

Naja, am nächsten, äh ... sofort, einen Tag später, wurden alle jungen Leute, ich auch, gesammelt, und zum Dnepr gebracht – der Dnepr war nicht weit von uns entfernt, nicht, äh, (???) – Befestigungen bauen. Aber es war so blöd – was haben wir da gebaut? Wir haben die, einen Berg – die Ufer befestigt. Wir haben am Ufer gegraben und die Erde in den Dnjepr geworfen, ja, äh, damit das Ufer also besonders steil wird, aber das Ufer war also ausgeleuchtet, und das He... H... das Gras war schon gemäht und getrocknet. Hören Sie, da fingen schon die deutschen Flugzeuge an, vorbeizufliegen. Und, äh, da kam ein Flugzeug und wir hatten Angst und rannten weg. Wir sind da über diese Wiese gerannt, und warum wir da über uns selbst lachen mussten. Da rannte einer und platsch – saß er auf dem Boden, legte die Hände über den Kopf, ja, äh ... Das, das war also wirklich so. Dann war das Flugzeug weg – und wieder graben. Am Anfang, am Anfang sagten sie: „Diese Aufgabe erfüllen.“ Aber so eine Aufgabe, wie sie uns gegeben haben, hätten wir auch in 24 Stunden nicht erfüllen können. Deshalb kam am Morgen mein Vater, andere Männer aus dem Dorf kamen auch noch, und sie brachten uns nach Hause. Damals begannen sie dann, größere, erwachsenere Leute zu nehmen. Sie nahmen die Erwachsenen. Aber

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

dann, später, da waren wir weiter weg vom Dnjepr, und die Mädchen mussten Panzerabwehrgräben ausheben. Was für ein Albtraum! Was für Gräben! Die waren etwa drei Meter tief. Breit waren sie auch etwa drei Meter, naja, also so wie ich mich jetzt daran erinnere, ja? Da konnte man die Erde ja nicht mehr rausschmeißen. Deshalb haben sie also irgendwo eine Art Zwischenstopp eingebaut, da stand also einer und warf das hier rüber, und dann wurde es rausgeworfen. Da waren dann also nicht mehr nur unsere Leute, naja, die aus den Dörfern in unserem Landkreis, ja? Haupts... hauptsächlich natürlich junge Leute. Aber es wurden auch Arbeiter aus Moskau gebracht. So gruben wir also ... Eigentlich gruben wi... also, ich habe den ga... den ganzen Sommer lang gegraben. Also, den ganzen Sommer. Am zweiten Juli ging mein Vater an die Front. Wie sollten wir ihn verabschieden, naja, wie er verabschiedet wurde? Erstens, äh, kam das ganze Dorf zu uns nach Hause. Naja, um ihn zu verabschieden. Es gab nicht groß was zu essen, einfach so. Aber ich weiß noch, dass mein Va... dass mein Vater sa... dass mein Vater an diesem Tag, als er verabschiedet wurde, erzählt hat, also, allen Leuten, nicht nur uns ... Er sagte also, dass, als er aus dem Krieg zurück kam, dass es da im Nachbardorf ... Da war er, glaube ich, noch nicht verheiratet. Da war irgendein, naja, ein alter Mann, der die Zukunft wusste, ja? Und Papa erzählte also: „Ich bin zu ihm gegangen.“ Und er war hingegangen, und der hatte ihm die Zukunft vorhergesagt, was genau, weiß ich nicht, aber die Hauptsache war, er sagte ihm: „Du glaubst, du hast deinen Dienst abgeleistet. Aber du hast ihn nicht abgeleistet, du wirst noch einmal dienen müssen.“ An diesem Tag erinnerte sich mein Vater also daran. Er sagte: „Da, seht ihr, er hat die Wahrheit gesagt.“ Also. Deshalb, wie war das, man musste in die Bezirkshauptstadt. Also, die heißt heute (???). Also gut. Die ganze Menge kam mit und begleitete ihn. Die Männer, die weggingen, wurden einfach vom ganzen Dorf begleitet. Sie wurden bis hinter den Dorfrand begleitet, verabschiedet und gingen ihres Weges. Und alle anderen gingen nach Hause. So war es alles in allem. So wurde man da verabschiedet, so wurde man da verabschiedet. Wissen Sie, ich, wenn ich mich jetzt an all das erinnere, fühle ich mich die ganze Zeit irgendwie schuldig vor meinem Vater. Irgendwie kommt es mir so vor,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

dass ich meine Mutter mehr geliebt habe als meinen Vater. Ich hatte mehr Kontakt mit meiner Mutter als mit meinem Vater, ja? Also. Und wenn ich jetzt ein paar Jahre vorgehe, bis 1943, dann schwöre ich Ihnen, ich hatte einen Traum, und ich habe von meinem Vater geträumt. Die Einzelheiten des Traums weiß ich jetzt nicht mehr. Das heißt, die E... Das heißt, entweder habe ich sie vergessen oder ... Vielleicht hätte ich sie auch damals schon nicht mehr erzählen können. Aber da war die bloße Erde, da waren schmutzige Kartoffeln, und die Kartoffeln waren zerhackt, es waren sogar viele, die Kartoffeln, sie waren halbiert, und mein Vater war dabei. Und wissen Sie, als ich aufgewacht bin, also, intuitiv wusste ich, dass mein Vater nicht mehr am Leben ist. Und es stimmte. Wobei ich ein paar Tage später, ein paar ... Ich hatte verstanden: Mein Vater war umgebracht worden, er war nicht mehr am Leben. Aber ein paar Tage später hatte ich den gleichen Traum, aber, äh ... Genau der gleiche Traum, aber der Mensch hatte kein Gesicht, ja? Und ich habe die ganze Zeit gerätselt, viele Jahre lang habe ich gerätselt, wieso ich den gleichen Traum noch einmal geträumt habe. Und ich habe es erst nach dem Krieg begriffen: Da war mein Bruder ums Leben gekommen. Weil ich mich an meinen Vater also noch erinnern konnte und ihn kannte, aber meinen Bruder lange nicht gesehen hatte, er war in Moskau, er war nicht zu Hause gewesen, ja? Ich hatte ihn nicht gesehen und wusste nicht, wie er sich verändert hatte, ja? Und, äh, und ich habe sein Gesicht im Traum nicht sehen können. Aber den Traum hatte ich, das war jetzt nur am Rande, aber es ist wahr, es war wirklich so. Also, hier sozusagen noch ein paar Worte über diese Zeit. Es war hier für mich also so schmerzhaft und so beschämend wegen meiner Familie, wegen meinem Land und der Roten Armee, die die ganze Zeit immer nur auf dem Rückzug war, und wegen dieser Gefangenschaft, in die ich geraten war und dem Zustand, in dem ich dorthin geraten war, ja? In dem ich dorthin gebracht worden war, ja? Das war so bitter für mich, das war so schmerzhaft für mich, und deswegen habe ich also beschlossen, diese Familie zu verlassen. Ich konnte nicht mehr. Ich habe jetzt ein bisschen vorgegriffen, aber das macht nichts. Wir können erstmal dieses Thema nehmen. Übrigens bin ich nicht geflohen von dieser Familie. Aber ich habe gesagt, ich sagte:

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

„Ich weiß nicht, wie weiter.“ Aber sie sagten mir, das habe ich irgendwie verstanden, sie sagten mir: „Wenn es so ist, flieh nicht. Sag es, sag es einfach, und du kommst hier weg.“ Und ich habe also dieser Fr... dieser Mutter von Wolfgang, also dieser Frau habe ich gesagt: „Wissen Sie, ich möchte nicht mehr bei Ihnen bleiben.“ Und ich habe das übrigens sehr entschieden gesagt: „Wenn Sie nichts machen, dann fliehe ich.“ Sie hat ein Auge auf mich gehabt, sie hat mich nachts eingeschlossen. Aber ich hatte nicht vor zu fliehen. [seufzt]

EMR: Lassen Sie uns in die Zeit zurückkehren, als Sie noch in der Nähe waren, in der Heimat, erinnern Sie sich (???) ...

JS: [gleichzeitig] Naja, ein bisschen ... in der Heimat, äh, also, am 29. August 1939 wurde ich also aus dem Dorf in dieses Drunino gebracht. In der ersten Zeit hatte ich also schreckliches Heimweh. Das war einfach schrecklich, es war so hart, und ich war einmal irgendwie aus irgendeinem Grund an einem freien Tag überzeugt, dass mein Va... dass mein Vater heute kommt, dass er also kommt und mich abholt. Und wissen Sie, und da kam meine Tante aus Moskau, das hier ist ein Foto von hier. Sie blieb den Tag über bei mir, ich erinnere mich, dass sie eine Wassermelone mitgebracht hatte und irgendwelche, naja, irgendwelches Geld hat sie mir gegeben, irgendwelches Kleingeld. Und sie blieb also den Tag über bei mir, und am Abend habe ich sie dann zum Bahnhof begleitet, und wissen Sie, dann war mir wohler. Also naja, und dann begannen, dann begann der Unterricht, und ich begann allmählich, naja, äh, mich an die anderen Mädchen und Jungs zu gewöhnen. Wir ... es gab dort sehr schöne Orte. Das war ein sehr schönes Haus, ein sehr schöner Park, rundherum Wald, und ganz in der Nähe war die Quelle des Moskau-Flusses. Es gab da sehr schöne Orte. Also. Der Unterricht begann. Und zu essen ... Wissen Sie, aus irgendeinem Grund habe ich irgendjemandem ei... e... naja, vielleicht vor zwei, drei Jahren habe ich jemandem gesagt, dass es vor dem Krieg so eine Theorie gab, dass ein Kilo Brot am Tag voll und ganz ausreicht, um einen Menschen zu ernähren, sonst würde er nichts brauchen. Und von diesem Kilo haben wir da eigentlich gelebt. Zugegeben, Zucker

haben wir gekauft. Naja, nicht in den Tee, einfach in heißes Wasser. Also. Und, äh, und vor nicht allzu langer Zeit, vor nicht allzu langer Zeit, wissen Sie, da habe ich diese Behauptung wieder gehört. Und ich habe mich sogar gefreut, ich dachte: „Ich habe mir das nicht ausgedacht, es stimmt, dass es also so eine Theorie gegeben hat.“ Naja, wir hatten natürlich ein hartes Leben. Wir haben schlecht gegessen. Dann haben sie dort irgendeine Kantine aufgebaut. Also, in der Kantine, wenn man ein Stipendium hatte, wenn sie einem ein Stipendium gegeben hatten, dann bekam man dort etwas zu essen. Und 1940, als der Krieg mit den Finnen begann, war es ein schrecklich kalter Winter, und da begannen sie, uns also ganz schlechtes Essen zu geben. Solchen halb verfaulten Grießbrei und diese Grütze also. In der Regel. Naja, trotzdem, trotzdem waren das, äh, das waren meine Kameraden, das waren meine Freundinnen, das war meine Klasse, das war mein Wohnheim. So dass wir natürlich Spaß hatten, Scherze gemacht und gelacht haben, und meine Freundin, die ich von Herzen geliebt habe, die ich mein ganzes Leben lang geliebt habe, sie war schön ... Sie ist nicht mehr am Leben, sie ist gestorben. Sie ist früh gestorben. Also. Also, eines Abends bin ich ... Warum das Gespräch darauf kam, also, äh, ich habe gesagt: „Was ist schon weiter dabei, auf den Friedhof zu gehen? Geht man da etwa in den Krieg?“ Naja, und alle hatten Einwände: „Aber nein.“ – „Nicht doch.“ – „Spinnst du?“ – „Wie denn das?“ Ich habe weiter nichts gesagt, ich hatte Angst. Aber ich dachte, dass es in Wahrheit keinen Grund gibt, Angst zu haben, und bin gegangen. Bin losgelaufen. So weit konnte ich damals also denken, ja? Also bin ich gegangen. Und dann, al... a... als ich die Hä... naja, mitten ... den halben Weg hatte ich schon hinter mir, da kam mir diese Da... diese Dascha nachgelaufen. Das war also meine Freundin. Und sie hatte lange schöne Haare. [lacht] Sie ... (???) wie dumm wir damals waren. Sie hat ihre Haare also so offen getragen – und hinter mir her. Und, äh, irgendwie so wie bei Gogol ... Und verstehen sie, ich habe solche Angst bekommen! Am Ende rannte ich zurück nach Hause, nicht vor dem Friedhof, und nicht vor etwas anderem, sondern vor ihr! [lacht] Na, wie denn, das war doch ein Wohnheim. Und in den Studentenwohnheimen das gleiche. Es war verschieden, (???), Späße und das alles, alles mögliche. An diese

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

pädagogische Hochschule erinnere ich mich, muss ich ehrlich sagen, mit einem guten Gefühl. Mit einem guten Gefühl. Denn das Lernen ist mir nie, äh, schwer gefallen oder so. Das war immer leicht für mich. Ich kam dort also auch ohne Aufnahmeprüfung an und ich wäre also mit allen möglichen Auszeichnungen von dort fortgegangen, damals gab es also sozusagen Auszeichnungen im Zeugnis. Deshalb ist mir das Lernen leicht gefallen, das war einfach. Naja, ich bin sehr kontaktfreudig. Deshalb waren alle meine Freundinnen, alle kannten mich, alle waren Freunde. Für mich, in dieser Hinsicht war es nachher leicht für mich. Es war leicht. Aber nach dem zweiten Jahr sind also alle nach Hause gefahren, naja, jeder ist ja für sich gefahren, der eine etwas früher, der andere einen Tag später, alles in allem also so in der Art. Also. Wir sind also nicht mehr alle zusammengekommen und haben uns verabschiedet. Wir, wir dachten nicht, dass jetzt der Krieg beginnt. Einfach so, wie es bei Kindern so ist, wir fahren jeder nach Hause, und das war`s. Das war dann wohl auch alles, was ich darüber erzählen kann, wie ich in die pädagogische Berufsschule gegangen bin. Aber w... aber was das angeht, kann ich noch hinzufügen: In der pädagogischen Berufsschule, im dritten Jahr, als meine Mutter mich, als meine Mutter mich aus dem Haus geworfen und gesagt hat: „Du fährst.“ Da wollte ich nicht fahren. Ich wollte nicht fahren, weil, als ich von diesen Schützengräben da, äh, als ich davon nach Hause kam, naja, wahrscheinlich etwa fünf Tage vor dem ersten September. Da kam ich nach Hause, und ein Brief wartete auf mich. Ein Brief von dieser Dascha, in dem sie schrieb, da sie zur Armee geht. Und als ich mich erinnere habe, wie ich verstanden habe, dass ich ankommen werde, und sie ist nicht da, da wollte ich nicht mehr hinfahren. Da hat meine Mutter mich ra... meine Mutter sagte sozusagen: „Nein.“ Sie sagte: „Du musst fahren, mein Kind. Du musst fahren.“ Wir haben uns Briefe geschrieben. Naja, im September haben wir uns Briefe geschrieben. Und im Oktober war es schon so. Dort war die Landstraße nach Minsk in der Nähe. Ich erinnere mich, wie im September auf der Landstraße nach Minsk und überall in der Umgebung, das heißt, erstmal bin ich ... auf, auf den Feldern, wie dort Massen von Leuten unterwegs waren, die ihre Kinder dabei hatten. Der eine hatte irgendwelche Sachen, ein anderer

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

überhaupt alles in einem, angezogen hatten sie, was gerade da war und dazu ein Kopftuch. Manche schleiften irge... irgendwelche Kinder mit, ja? <>

JS: Ich trinke nichts. Wissen Sie, ich trinke seit meiner Kindheit fast gar nicht. Ehrlich. Wir haben ja Wald überall, ja, in meiner Heimat. Als der Herbst, ach, der Sommer, der Frühsommer kam, dann gab es – ich weiß nicht, ob es so richtig heißt, oder nicht – da waren Birken, es gab Birkensaft. Und sogar wenn wir in die Schule gehen, nehmen wir an, na, wie immer, alle zusammen. Und da steht etwas zum Trinken. Alle rennen dahin, um etwas zu trinken. Wissen Sie, ich bin nie hingerannt und habe davon nie gekostet. Das heißt, ich wollte nicht, verstehen Sie? Wo waren wir stehen geblieben?

EMR: Sie haben also erzählt, wie die Flüchtlinge auf der Straße nach Minsk unterwegs waren.

JS: [gleichzeitig] Ah, wie die Flüchtlinge ... oje, das ist eine schreckliche Erinnerung! Wie die Leute da auf der Flucht waren. Sie flohen – aber wohin, ja? Und, äh, und die Front kam immer näher, immer näher. Am neunzehnten ... aber, äh, aber die Straße nach Minsk, das war ja damals keine, das war keine Straße wie jetzt, das war einfach eine, äh, eine planierte Strecke. Das heißt, naja, das war so eine Art Damm, der da, naja, mit Steinen, mit Kies überstreut war, alles in allem gab es da weder Asphalt noch sonst etwas. Deshalb war das ein schlecht ausgebauter Weg und, äh, und als die Armee anfang sich zurückzuziehen, wurde sie entlang der ganzen Strecke bombardiert, deshalb sind die Leute in der Umgegend, äh, über die Felder geflohen, ja? Also. Ich habe dann gesehen, äh, ich habe diese Straße gesehen, ich habe diese zerschossenen Panzer gesehen. Ich habe Panzerfahrer gesehen, die versucht hatten ... naja, sie wollten herausspringen, und einer hing da noch aus dem Panzer heraus. Er war schon schwarz, es war etwas Zeit vergangen und er war schwarz geworden, und er hing da nur in seiner Unterwäsche. Naja, ich denke mal, das Militärhemd konnte er sich vielleicht noch selbst ausziehen, aber vielleicht haben sich das

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

auch einfach die Leute genommen. Sie nahmen sich das, sie hatten sonst nichts. Nämlich, wissen Sie, äh, ich kann ... naja, ich erzähle da wahrscheinlich schlimme Sachen, aber das habe ich mir nicht ausgedacht. Wissen Sie, äh, die Leute haben begrabene gefallene Soldaten ausgegraben und sich ihre Kleidung genommen, haben ihnen die ausgezogen. Sie haben ihnen die ausgezogen. Das ist so gewesen. Und, äh, da hingen diese schwarzen Leichen, die schon aufgedunsen waren. Ich sagte ja übrigens, dass ich dort auch zum ersten Mal einen Getöteten gesehen habe. Das war in der Nähe von uns irgendein, naja, auf unserem Gelände war das irgendein, irgendeine Art große Scheune, ja? Und, äh, da waren sie anscheinend geflohen, und ein Soldat wurde anscheinend, äh, anscheinend hatte ihn bei der Bombardierung ein Bombensplitter erwischt o... oder die Druckwelle hatte ihn in dieser Scheune gegen die Wand geschleudert. Wissen Sie, sein Kopf war zerschlagen und sein Gehirn war also an der Wand, und da liefen ja Hühner herum. Die haben das aufgepickt. Das war also der erste Getötete, den ich im Krieg gesehen habe. Das war im Oktober neunzehnhu... am 19. Oktober 1941. Naja, und da wurde dann klar, dass wir alle, dass wir da weg müssen, dass wir fliehen müssen. Die Armee zog sich zurück, und wir sind dann eigentlich mit der Armee, äh, in Richtung Moschaisk gelaufen und darüber hinaus. Und, äh, wir, solche wie, solche wie mich hat die Armee gerne aufgenommen. Man musste ja arbeiten. Und die Sanitätsbataillone und Lazarette, wir waren nämlich ehrlich gesagt überhaupt nicht auf den Krieg vorbereitet. Das war, äh, sagen wir mal, das war genau das gleiche Sanitätsbataillon. Ja, das war das Sanitätsbataillon, da war ein Krankensaal, da war ein Oberarzt, äh, naja, vielleicht gab es auch ein paar Medikamente. Aber das war zu Friedenszeiten, ohne den Krieg, als alle fest an einem Ort stationiert waren, ja? Also. Und als der Krieg begann, als diese, äh, diese Hunderten, Ze... zehnmal Hundert, Tausende von Verletzten anfangen ... Da musste man etwas machen. Deshalb haben sie solche wie, äh, solche wie mich gerne genommen, wobei sie einen gleich einge... eingekleidet haben. Naja, womit eigentlich eingekleidet? (???) gaben sie uns Kunstlederstiefel für Soldaten, naja, mehr oder weniger in der richtigen Größe. Mehr oder weniger. Sie gaben uns Kavalleriehosen,

sie gaben uns Unterwäsche, lange Unterhosen und ein weißes Unterhemd. Ein Armeehemd, woher hätten sie schon ein anderes nehmen sollen? Also, äh, sie gaben uns diese Kavalleriehosen, ja? Fußlappen gaben sie uns also. Sie gaben uns ein Armeehemd, und zunächst einmal eine leichte Armeemütze, ja? Naja, nicht zunächst einmal, sie gaben uns die leichte Armeemütze, und danach nichts weiter. Ich, und ich hatte die leichte Mütze übrigens auch weiterhin an, und ich habe den ga... den ganzen Winter über mit dieser leichten Armeemütze aushalten müssen. Und dann, in diesem *Waldlager* dann, also in diesem Minsker Lager, da war ich ja die einzige. Ein Mädchen noch, ein achtzehnjähriges mageres Mädchen. Ich war m... ich kann nicht einmal sagen, dass ich klein gewesen bin, ich war groß gewachsen, aber ich war sehr mager, ich war total mager. Ich bin also fast gestorben, ich bin aus dem Grab zurückgekommen? Die haben mich da herausgeholt, ja? Sie haben mir da eine Mütze genäht, eine Mütze, wissen Sie, also so eine, wie jetzt die, äh, die Eingesperrten, naja, so wie jetzt die Gefangenen anhaben, so eine schwarze Mütze. Ein (???) Stoffmütze, die nähten sie mir, haben sie mir genäht, und sie haben meinen Mantel genommen und ihn wattiert, so dass er mich dann richtig gewärmt hat. Der ist in Deutschland geblieben, das tut mir richtig ein bisschen leid. Also, ehrlich gesagt. Und das, und, und als ich, da bin ich also, da haben sie mich hier in diese Baracke verlegt.

EMR: Oh, das ist, das ist sehr weit gesprungen, lassen Sie uns nochmal zurückgehen.

JS: Wohin wollen Sie denn zurück?

EMR: [gleichzeitig] Naja, was denn, wie sind Sie denn überhaupt da hingekommen?

JS: Ach du liebe Gü... ja, wie denn? Naja, also, äh, also, so hat das mit der Armee angefangen. Naja, sie haben uns eingekleidet. Die Hauptsache waren die Kunstlederstiefel. Also, naja, wir begannen zu arbeiten, wir begannen mit dem Transport, äh, mit dem Transport der Verletzten

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

vom Schlachtfeld. Ich habe mich abgeschleppt, also, ich, äh, ich war, ich war im September gerade siebzehn... 17 geworden, [wiederholt erstaunt den Versprecher] 70 Jahre, 17 Jahre, ja? Und im Oktober habe ich dann diese Tragen mit den Verletzten darauf schleppen müssen. Also. Ich habe Tag und Nacht gearbeitet. Tag und Nacht. Und da hat man nicht mehr darauf geachtet – ob da Blut war oder nicht, was da war – es war wie es war, ja? Wenn mal ein... eine oder zwei Stunden übrig waren, hat man irgendwo schnell geraucht, kurz geschlafen – und wieder aufstehen, wieder aufstehen, wieder aufstehen. Aber als wir dann, im Winter, als wir schon eine große Strecke zurückgelegt hatten, also, da waren die Kämpfe also fast zu Ende. Es wurde natürlich, es wurde Wache gehalten und alles, aber in unserer Einheit war der Winter dann ... der Winter war übrigens furchtbar kalt. Furchtbar kalt, schreckliche Fröste, schreckliche Fröste. Er kam sehr früh und, äh, brachte sehr viel Frost, und deshalb war es in diesen Dörfern, wo wir Halt gemacht haben, wo unsere Einheiten Halt gemacht haben, sich eingerichtet haben, also so: In einem Dorf waren die Deutschen, im Nachbardorf wir. So ist der Winter also vorübergegangen. Aber im Frühling, im Frühling sind die Deutschen also zum Angriff übergegangen, da haben die Kämpfe also wieder begonnen. Da begannen also Kämpfe, die damit endeten, dass, äh, dass wir, dass wir eingekreist wurden und uns in einem Kessel wiederfanden. Wir waren in dem Kessel und, und, äh ... ich weiß nicht, manche hatten Glück, manche kamen da raus, ich hatte kein Glück. Ich blieb drin. Ich wurde gefasst, ich weiß noch, wie die Deutschen uns aus dem Wald heraus, aus dem Wald herausgeführt haben, ja? Also. Wir standen da, es war schön, im Juni, die Sonne schien, der Wald war schön, die Felder, ja? Ich hatte die leichte Armeemütze auf, die Deutschen – und vor denen hatte ich auch Angst. Ich habe mich also, äh, immer hinter diesem Arzt gehalten, er kam mir alt vor, aber er war wahrscheinlich etwa vierzig. Also. Etwa vierzig, aber, äh, ich war 17. Deswegen dachte ich das natürlich – dass er ein alter Mann ist. Und deswegen habe ich versucht, mich hinter ihm zu halten, und er hat versucht, mich zu beschützen. Ein Arzt aus dem Lazarett, aus unserem Lazarett. Also, äh, die Deutschen standen da und schauten, sie sprachen irgendwie miteinander, ja? Wir standen da und

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

standen, wir hatten keine Waffen und nichts. Und auf einmal streckte einer der Deutschen seine Hand aus und nahm mi... hat mich ge... nahm von de... mir die Mütze vom Kopf. Ich dachte: „Was macht er da?“ Und er hat den Stern abgeschraubt und mir die Mütze zurückgegeben. Und den Stern behalten.

Und dann brachten sie u... brachten sie uns, nahmen sie uns also mit in dieses, da gab es ein Dorf in der Nähe, wo eine Stelle eingezäunt war, also, am Dorfrand, ja? Das war einfach eine unbebaute Fläche, ja? Äh, da waren schon eine Menge Leute. Ja, was hatte ich da? Ich hatte eine Medizintasche mit einem Roten Kreuz drauf umgehängt. Und ich bin also in diesem Lager herumgelaufen, und da gab es irgendwie irgendwelche Verbände, es ga... es gab irgendwelche Medikamente, naja, was für Medikamente? Es gab Jod, es gab Kaliumpermanganat, es gab Rivanol, so etwas Gelbes, das med... das medizinischste, das waren also irgendwelche Tabletten. Was, was hätte ich da noch haben können? Naja, also solche Kleinigkeiten, und ich bin da mit dieser Tasche in diesem Lager herumgelaufen, zwischen all diesen Männern, und habe ihnen die Verbände gewechselt. Und das waren Verbände, äh – an Armen und Beinen, ja? Wenn man diese alten Verbände abnahm – verfaultes Fleisch. Verfaultes Fleisch. Und, äh, in diesem verfaulten Fleisch waren entweder Läuse, also so wie Wanzen, also, so groß waren die, oder Würmer, also, solche Würmer. Das habe ich dann irgendwie gesäubert und wieder verbunden, me... mehr konnte ich nicht tun. Eigentlich. Und ich da also mit dieser Tasche. Und dann, nach ein paar Tagen ... und ich kann also nicht einmal sagen, daran kann ich mich überhaupt nicht erinnern – ob wir etwas zu essen bekommen haben oder nicht. Das weiß ich überhaupt nicht. Wobei, in einem Nachbarshaus – da gab es, da gab es eine junge Frau, äh, und – naja, in diesem Haus bin ich, da bin ich zu Besuch gewesen, ja? Die hat mir anscheinend was zu essen gegeben. Aber dass die anderen etwas zu essen bekommen hätten, daran kann ich mich überhaupt nicht erinnern, dass es da etwas zu essen gab. Und dann, äh, am Morgen, eines schönen Morgens mussten wir uns aufstellen, auf beiden Seiten diese Soldaten – und wir wurden abgeführt. Wir wurden abgeführt, und wir waren also unterwegs, der Weg führte über irgendwelche Dörfer.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Und wissen Sie, wie sehr hatte meine Mutter mir also eingeschärft, ehrlich und gewissenhaft zu sein, ja? Also, also, äh, wir kamen durch ein Dorf, da haben nämlich die Leute, die Frauen brachten, viel bringen konnten sie uns nicht, mal gekochte Kartoffeln, vielleicht irgendein Stück Brot, ja? Wissen Sie, da sind nämlich alle losgestürzt: „Gib es mir, gib es mir, gib es mir!“ Ich habe nicht einmal die Hand ausgestreckt, und nicht einmal um etwas gebeten. Ich konnte das nicht. Ich konnte das nicht. Oje, und, äh, wissen Sie, das war eine schreckliche Sache, die Leute waren also schwach, verwundet, und das waren ja junge Männer, das war doch die Berufsarmee gewesen, und sie war in diesen Zustand geraten, ja? Verletzte, Kranke, die Menschen sind also irgendwie geschwächt gewesen, ja? Geschwächt, weil sie viele Tage lang nichts gegessen hatten. Ich, Sie hören ja, ich kann mich nicht erinnern, dass wir etwas zu essen bekommen hätten, dass sie uns etwas zu essen gegeben hätten. Daran kann ich mich überhaupt nicht erinnern. Wissen Sie, Leute wurden erschossen. Also, ich bin da so ... vor mir wurde da also ein Mensch erschossen, wie man in einen Spiegel schießt, äh, und, und der Deutsche sagte noch. „Das ist gut so, das ist gut, besser so als andersrum.“ Die anderen und ... und so, so bin auch ich an ihm vorbeigegangen. Ich bin vorbeigelaufen und wir gingen weiter, und wir wurden weitergetrieben. Und diese Leichen blieben auf der Straße liegen. Dann haben die Leute dort sie natürlich aufgehoben und vergraben, begraben. Wissen Sie, ich weiß nicht mehr, wie viele Tage wir gelaufen sind. Vielleicht waren es zwei, vielleicht waren es drei Tage, vielleicht waren es vier Tage, ich kann mich überhaupt nicht erinnern. Aber ich bin weitergelaufen. Ich versuchte zu gehen, ich lief, mager war ich. Also. Aber, wie soll ich es sagen, von meiner Kindheit war ich es gewöhnt, war es gewöhnt. Da erinnere ich mich, wieviel ich als Kind, ich konnte überhaupt nicht gehen. Ich, ich, ich bin immer gerannt. Immer gerannt, und es machte mir solchen Spaß, ich weiß noch, wie es Spaß machte zu rennen, dass mir die Fersen auf den Po schlugen. Wenn ich rannte – es machte mir solchen Spaß zu rennen. Deswegen, in diesem Sinne war ich wahrscheinlich trainiert. Und an der Fachhochschule hatten wir auch Turnen. Und ich konnte alles, ich konnte an den Ringen turnen, konnte auf diesen ... naja, am Barren, da

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

konnte ich mich hochziehen und alles, das alles ge... das fiel mir leicht. Deswegen wahrscheinlich hat mir diese Abhärtung, sie hat mir später geholfen. Deswegen konnte ich laufen. Aber einmal, so am Mittag des letzten Tages, an dem ich ging, habe ich angefangen, mich sehr schlecht zu fühlen. Habe dann plötzlich gedacht, dass ich sehr krank bin, so schien es mir. Sehr krank. Und, äh, es war ein schöner sonniger Tag. Ja, übrigens, ich hatte nichts, außer dieser Tasche. Irgendwo im, irgendwo im Zugwaggon war der Soldatenmantel liegen geblieben, nichts hatte ich also, nur diese Tasche über der Schulter, und sonst ... und so war ich angezogen, wie ich es Ihnen erzählt habe. Also. Es war der letzte Tag, an dem ich unterwegs war, wie ich mich erinnere, so, nehmen wir an, so geht die Landstraße, 'ja? Wir gehen in diese Richtung, ja? Und an der Landstraße in einem Winkel zu ihr, steht ein Pferdestall. Aus Holz gebaut, aber ein richtiger Pferdestall. Äh, mit Unterständen für die Pferde, von weitem zu sehen. Aber der Stall war leer. Es war ein ganz trockener Sommer, ja? Und wir gingen da also lang, dieser Pferdestall, in diesem Pferdestall haben sie u... haben sie uns für die Nacht untergebracht. Und als ich ging, und der Pferdestall zog sich weiter dort hinaus, und hier war das, das Tor, und hier waren vielleicht die beiden letzten Pferdeboxen. Und ich sah – Stroh, da lag sauberes Stroh. Und so wie ich ging, ich bin nicht stehen geblieben, habe mich nicht umgeschaut, so wie ich ging, bin ich auf dieses Stroh gefallen. Und danach habe ich mich an nichts mehr erinnern können – das war`s. Also. Hier, von dieser Zeit an gibt es nur noch einzelne Erinnerungsfetzen. Als wir aufst... was mit der Marschkolonne war, ob sie uns was zu essen gegeben haben, oder was sonst noch war, ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, wie sie die Kolonne auf die Beine gebracht haben, das waren doch, äh, Tausende von Menschen, wie sie auf die Beine gebracht, wie sie weitergeführt wurden, ich bin nicht zu Sinnen gekommen. Und das Nächste, woran ich mich erinnere, ist, also, ich wurde mehrmals gestoßen, und über mir standen Deutsche, so vier bis fünf Personen. Die Deutschen standen und ich lag da auf diesem Stroh. Und ich erinnere mich daran, äh, mein Gott, was das für eine Glückseligkeit war, als ich auf dieses Stroh fiel! Das war so ein Glücksgefühl, dass man es mit Worten nicht beschreiben kann. Und da

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

stehen sie über mir. Stehen über mir und reden über etwas. Und wahrscheinlich waren dort im Stall, wahrscheinlich waren da noch andere übrig geblieben. Und irgendwas haben sie beschlossen. Da fragt man sich doch, warum haben die mich damals nicht erschossen? Während sie auf der Straße neben mir andere ganz einfach erschossen haben? Sie haben mich nicht erschossen, und seit dieser Zeit sage ich immer, dass ich an das Schicksal glaube. Sie haben mich nicht erschossen, sondern wie einen Sack genommen, ja? Und, und auf einen Lastwagen geworfen. Und haben mich in ein Lager gebracht, also nach Sytschowka. In Sytschowka haben sie mich vom, äh, vom Lastwagen gestoßen und auf die Baracke ges... gezeigt und gesagt: „Geh da hin.“ Haben dahin gezeigt: „Geh da hin.“ Also. Ich, ich kann mich an den Weg nicht erinnern. Als sie mich in den Lastwagen geworfen haben, war ich wieder weg, kann mich nicht erinnern. Aber da, als sie mich vom Lastwagen gestoßen haben, dann, aha, dann habe ich verstanden, das da ein Lager ist, sie zeigten mir: „Geh da hin.“ Ja? Und ich ging hin. Ich ging, ich hatte so dreißig Meter hinter mir, mehr nicht. Kaum hatte ich die hinter mir, und an der Straße gab es S... äh, Gras, da habe ich mich auf dieses Gras gelegt. Also, wie lange ich dort lag, weiß ich nicht. Und der nächste Erinnerungsfetzen war, dass ich angestoßen wurde, und zwar, wie wurde ich gestoßen, mit dem Fuß in die Seite. So wurde ich mit Stößen geweckt, ich sehe, über mir steht ein Mann, und ich kann es jetzt gar nicht wiedergeben, er sagt: „Was liegst du hier? Du darfst hier nicht liegen.“ Ein Ukrainer. Ein Ukrainer in Armeeuniform, also. Es gab von ihnen sehr viele bei den Lagerwachen. Und er hat mich sehr grob ... Ich habe gesagt: „Ich bin krank.“ Er hat gesagt: „Ach, wenn du krank bist, dann komm her. Aber hier darf man nicht liegen. Na komm, steh auf.“ Also. So hat er mich gezwungen aufzustehen. So bin ich dann zu dieser Baracke gekrochen, die war schon näher. Da bin ich also dahin gekrochen und mich haben die, naja, die Kriegsgefangenen begrüßt. Männliche Ärzte. Also war ich bei denen, sie haben mich aufgenommen. Haben mich in ein Zimmer gebracht und haben angefangen, mich zu fragen, wo ich herkomme. Ich habe also gesagt, mein Gott: „Da und da bin ich also gewesen, so war das.“ Sie haben bei mir Fieber gemessen, ich hatte sehr, sehr hohes Fieber, aber ich hatte sonst nichts, keinen

Husten, keinen Schnupfen, hatte gar nichts. Also. Nur Fieber, der Organismus hatte keine Kraft mehr. Also. Und so war das, sie haben mich gefragt, wo ich gewesen bin, und das war ein Krankenhaus, und das war, das war die Infektionsabteilung, die Typhus-Abteilung. Es gab doch schrecklichen Typhus. Na, und sie sagten, das ist Typhus. Und hier in der Baracke, so, da gab es ein Zimmer, wo Frauen lagen, die Typhuspatientinnen. Manche wurden wieder gesund, manche noch nicht, äh ... Und ich wurde auch dahin gelegt. Das ist also der nächste Gedächtnisfetzen, dass sie mich da aufs Bett gelegt haben. Das ist alles, und dann war ich wieder weg. Der nächste Gedächtnisfetzen, als ich zu mir kam, ja, und plötzlich – ich schaue mich um, ein Zimmer, ein Zimmer, Krankenhausbetten, und so eine helle, so eine glänzende Sonne, und wir li... und ich liege da. Und da war Vera, die den Typhus schon hinter sich hatte. Sie wusste, dass ich Katja hieß, und ich wusste, dass sie Vera hieß, ja. Also. Und ich wurde so nervös, wurde nervös, dann kam sie zu mir: „Was ist los?“ Ich sage: „Wie, was ist los? Wir sind doch eben heruntergefallen.“ Sie sagte: „Was, woher bist denn du?“ Ich sage: „Wie, woher? Aus dem ersten Stock“, habe ich gesagt, „hast du es vergessen? Wir waren doch im ersten Stock, dann sind wir hierher runtergefallen.“ Sie hat also, na sie hat zugehört und hat verstanden, dass ich im Fieberwahn bin und Gott weiß was von mir gebe. Und ich sage ... sie sagt: „Und wie sind wir runtergefallen?“ Ich sage: „Wir sind, sind runtergefallen, wir waren oben und jetzt sind wir hier, ja? Zusammen mit dem Bett, ja? Mit dem Bett sind wir runtergefallen.“ Sie sagt: „Na und?“ Ich sage: „Wie, na und?“ – „Wie, wie?“ – „Ich hatte doch einen Koffer unterm Bett stehen.“ [lacht] Ja? Ich erinnere mich also so ganz, ganz klar daran. Sie sagt: „Was für ein Koffer? Was redest du denn da?“ Ich sage: „Na, warum verstehst du es nicht, unter dem Bett stand ein Koffer.“ Ich hatte doch eigentlich selbst behauptet, dass ich mit dem Bett runtergefallen bin. Nicht? Aber das habe ich erst später begriffen. Also. Ich sage: „Dort unter dem Bett.“ Naja, sie hat es kapiert, und sagt: „Ah, da stand ein Koffer?“ Ich sage: „Na klar!“ Sie sagt: „Oje, bleib liegen, bleib liegen, ich bringe ihn dir gleich.“ Ich sage: „Bringst du ihn mir?“ – „Ich bring ihn dir, ich bring ihn dir, leg dich hin, leg dich hin, ganz ruhig, leg dich hin.“ Und das war alles, das war`s. Und wi... wieder

kann ich mich an nichts erinnern. Also. Kurz, ich war in so einem Zustand zwei Wochen lang oder so. Und was war mit mir? Ich habe sogar vor kurzem mal die Ärzte gefragt, was da mit mir los gewesen ist? Ich hatte hohes Fieber und wurde ständig bewusstlos, war fast die ganze Zeit bewusstlos, kann mich an fast nichts mehr erinnern. Also, so war das, aber zur selben Zeit hatte ich weder Husten noch eine Erkältung, hatte das alles nicht. Also.

Und dann, und dann ging es mir besser, ich habe angefangen, die Leute kennen zu lernen, aha, da standen nebenan Krankenbetten mit Mädchen, und da stand auch tatsächlich das Bett eines Mädchens, ich habe mich mit ihr gleich angefreundet, wir haben geredet, und das waren Mädchen, sie waren aus dem Gefängnis dorthin gebracht worden, mit Typhus. Aus dem Frauengefängnis, das waren Agentinnen. Und im Gefängnis gab es keinen, äh, Isolationsraum. Und da wurden sie dorthin gebracht. Und wir haben uns sehr angefreundet. Sie hat mir erzählt, dass sie Lehrerin war, aus Zentralasien, sie nannte mir ... sie hatte in Zentralasien gearbeitet, und jetzt, wie war das, hat sie mir die Region genannt, wo sie herkam, der Schklowsker Bezirk, dort war die Armee und dort war dieser Stab, wo diese Agentinnen vorbereitet wurden, diese Mädchen. Also. Und es war so, dass es ihr nach dem Typhus wieder besser ging, und ich sage: „Was jetzt?“ Sie sagte: „Naja, wahrscheinlich bringen sie mich wieder zurück ins Gefängnis.“ Und zu dieser Zeit wurde ihre Freundin, mit der sie als Agentin zusammengearbeitet hatte, mit Typhus dorthin gebracht. Und ich habe mich mit ihr auch angefreundet. Aber ich will da etwas vorwegnehmen, diese Mädchen wurden erschossen, und ich habe mich dann später, nach den 70er Jahren, äh, an diese Geheimdienstler gewandt, habe erzählt, dass sie von hier, von diesem Ort, wo sie losgeschickt wurden, dass sie von dort gekommen sind. Und ich weiß nicht, nein, ich weiß nicht, kurz gesagt, ich weiß es nicht. Alles in allem, kurz gesagt, ich habe meinen Kopf irgendwie aus der Schlinge gezogen, alles wurde wieder normal, mein Fieber sank, naja, und sie sagten zu mir: „Geh jetzt in die allgemeine Baracke“, in die, die mir zuerst gezeigt worden war. Also bin ich dahin gegangen. Eine riesige Baracke, Doppelpritschen, unten und oben waren diese Schlafpritschen, und eine Menge junger

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Frauen, ganz unterschiedliche. Das war eine Frauenbaracke. Und eine Menge Leute. Eine Menge. Ich weiß nicht, wie viele, aber nicht unter hundert. Da waren Kriegsgefangene, so wie ich, und es gab noch Agentinnen, die sie aufgegriffen hatten. Also, ich, äh ... eine von ihnen erzählte mir, wie sie aus Twer, naja, aus, aus Kalinin, ja? Wie sie dahin geschickt worden war. Naja, sie hatten ja eine Legende, jede von ihnen, also, und wie sie verhaftet worden waren. Sie wurden also eingekleidet, auf den Weg geschickt, so, und mit einer Legende ist sie also hierher gekommen, sie musste also die Front überqueren, ja? Und sie musste auf ihre Partnerin warten, die einen Tag, einen vollen Tag später als sie losgegangen war, ja? Und sie sagte: „Wie wir gefasst wurden? Zuerst wurde also ich gefasst, einfach so sozusagen, ja? Und, äh, am nächsten Tag wurde meine Partnerin gefasst. Und da war ein Laib Brot, den konnte man wieder zusammenlegen, dass es ein ganzer Laib Brot war.“ So haben unsere S... unsere Leute ihre Agenten vorbereitet. So waren unsere KGB-Leute, die Geheimdienstler. Der so genannte Smersch. Naja, das war auch der KGB, nur von der Armee aus, der Smersch, den Stalin so genannt hatte: „Tod den Spionen“. Also die zwei Mädchen, die erste, mit der ersten hatte ich mich angefreundet, und dann mit ihrer Partnerin, ach, und schön waren sie, schöne Mädchen, aber sie waren viel älter als ich, sie waren so um die zwanzig. Gebildet. St... ich glaube, sie hatten studiert, sie waren sehr gebildet. Belesen waren sie, und sie haben erzählt, dass als die Deutschen sie festgenommen haben, als die Deutschen sie festnahmen, waren die erstaunt, wie gebildet sie waren. Die Deutschen haben sie also gut behandelt. Sie haben sich mit ihnen unterhalten, bis, bis sie also auf irgendwelche Unstimmigkeiten gestoßen sind. Es gab da also solche Unstimmigkeiten, die hatten sie schon fast freigelassen. Intelligente, schöne Mädchen. Kurz, in diesem Lager, in dieser Baracke stand so ein riesengroßer Topf, das war gekochte Grütze. Grütze aus Leinsamen, gekocht. Da ging man hin und konnte davon soviel essen, wie man wollte. Wissen Sie, ich konnte diese Grütze nicht essen. Bis heute, wenn in der Pfanne Pflanzenöl brät, wird mir schlecht. Ich konnte diese flüssige Grütze nicht essen. So ein Stückchen Brot gaben sie uns für den Tag, unsere Ration, und von dieser Ration habe ich gelebt. Also. Hier in der Nähe, äh, da gab es

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

nicht einmal Stacheldraht, man konnte direkt zu dieser Grube gehen, wo die Toten hineingelegt wurden. Als ich mir das angeschaut habe, das war so, äh, das war die zweite Augushälfte 1942. Da waren schon fast zehntausend Leichen drin. Fast zehntausend. Vor dieser Baracke, mein Gott, naja, in der ich krank lag, da gab es so ein Fenster, mit nichts verhängt, und also da vorm Fenster, nicht weit, da waren die Toiletten, nun, ausgehobene Löcher. Naja, zugedeckt. Aus Holzbrettern, ja? Eine Toilette. Zwischen der Baracke und der Toilette, naja, wie viele Meter waren es? Naja, vielleicht 10 bis 15 Meter Entfernung, so in etwa, ja? Und da war ein unglaublicher Dreck überall. Davor gab es noch Regen, Regenschauer. Wissen Sie, wenn ich mich daran erinnere, da will ich echt schreien, wie so ein Mann, ein Soldat, er ging auf die Toilette, und er kommt zurück, wie er nicht durch diesen Dreck kommt. Er kriecht auf allen Vieren, er hat keine Kraft mehr. Das ist ein junger Mann, das ist ein Elitesoldat. [Stimme zittert] Oje, ich ha... ich habe zuviel gesehen, das war schlimm, einfach nur schlimm. Kurz gesagt, ich war 13 Tage in dieser Baracke. Und am dreizehnten Tag, solange dauert die Inkubationszeit, bin ich an Typhus erkrankt. Ich wurde wieder in diese, äh, in diese Baracke geschleppt, Typhus ist eine schreckliche Krankheit, 16 Tage lang hatte ich eine kritische Körpertemperatur, so wirklich kritisch, zwischen Leben und Tod. Da verliert man das Bewusstsein. Schr... zuerst, solange man sich noch erinnern kann, schreckliche Kopfschmerzen und hohes Fieber, und danach, äh, und danach verliert man das Bewusstsein. Und all das, ich weiß nicht, wie es jetzt ist, aber damals war die Meinung der Mediziner, dass man Typhus nicht behandeln kann. Man konnte gar nichts machen, das einzige war, äh, naja, auf das Herz zu achten, dass man das Herz unterstützt hat. Hält es durch oder nicht. Als Medikamente gab es Kampfer und, ich erinnere mich, gleich fällt es mir wieder ein, Koffein, Koffein und Kampfer. Mehr gab es nicht. Das waren die einzigen Medikamente. Ich weiß nicht, ob ich die gespritzt bekommen habe oder nicht, kurz gesagt, 16 Tage – und am sechzehnten Tag ist die Krise. Entweder wird man wieder gesund oder man stirbt. Deswegen weiß ich nicht, als ich am sechzehnten Tag wieder zu Sinnen kam ... Ja, wissen Sie, sogar als, sogar als ich mich wieder erinnern konnte, war ich so ge... so schwach, so schwach, dass,

erstens hatte ich Ausschlag auf Armen und Händen, und ich liege so, kann nicht mal die Hand hochheben, um darauf zu schauen. Dermaßen kraftlos war ich. Und als ich am sechzehnten Tag wieder zu Sinnen gekommen war ... wir müssen Schluss machen, also, wissen Sie, ich war ja kahlgeschoren, ich weiß nicht, wann und wie sie mich be... geschoren haben, ja? Und da kam ein Sanitäter zu mir, Pascha Kurski, auch ein Kriegsgefangener, da habe ich mich wegen etwas beschwert, weiß ich nicht, wegen einer Kleinigkeit, und da sagt er: „Schau mal, die ist wieder lebendig!“ Ich sage: „Wie, wieder lebendig, was meinst du damit?“ Da sagt er: „Guck mal hier!“ Ich schaue – neben mir steht eine schmutzige Tragepritsche auf diesem, äh, zum Wegschmei...

Wegschmeißen, sie haben also erwartet, dass sie mich ganz, ganz, ganz, ganz bald wegtragen müssen. Er sagt: „Wieder lebendig! Schau mal an!“ Ich bin so auf ihn los, naja, mit W... mit Worten, wie ich mit ihm geschimpft habe, ich sage: „Was redest du für dummes Zeug? Ich hatte nicht vor, zu sterben. Was redest du so einen Quatsch?“ Ich habe es wirklich nicht geglaubt, dass ich sterben werde. Nicht geglaubt und Schluss. Na, da war ich noch jung und dumm. Also. Naja, und Pascha hat mir den Militärmantel eines toten Soldaten gebracht. Ich hatte ja n...

<>

JS: „Hier, nimm“, sagte er, „eine Mütze.“ Wissen Sie, ich war so schwach, und ich lag da also. Ich lag einfach da. Erstens, also, nach dem Typhus, da kommt die Taubheit, ich konnte nichts hören. Der Arzt ... Sie haben mich gut behandelt. Na, ein siebzehnjähriges Mädchen eben, ja? Da kommt der Arzt: „Na, Katharina die Zweite, wie geht es dir, hä?“ [lacht] Er kam da so vorbei. „Na, hörst du nicht?“ – „Ich hö... ich höre nichts.“ Solche, äh, Witze hat er gemacht. Sehr schwach war ich. So lag ich da und ich habe gesagt: „Vera, Vera!“ Sie kam: „Was ist los?“ – „Vera, leg mich auf die Seite!“ Sie wälzt mich wie einen vollen Sack – hopp! Wälzt mich rum. Ich konnte selber ja nichts tun. So habe ich also allmählich angefangen, wieder zu Kräften zu kommen. Warum ich noch lebe? Warum haben sie mich dort nicht erschossen? Warum habe ich diese, diese Krankheiten überstanden? Ich hatte immer Hunger. Übrigens, an was ich mich bei der Typhusgeschichte erinnere – Milch. Wissen Sie,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

wahrscheinlich wollte ich so sehr Milch trinken, dass, ich meine, es liefen ... ein Band, ein Fließband, ja? Es ist ganz voll mit Milchflaschen mit grünen Deckelchen, so wie sie es vor dem Krieg gab. Sie laufen, laufen, laufen, oder da stehen Blechkannen mit Milch, Milch, Milch, Milch. Ich glaubte, hätte ich nur einen Schluck Milch, ginge es mir wieder gut. Milch, außer Milch habe ich da keine Erinnerungen. Am Ende bin ich doch wieder gesund geworden. Naja, was heißt gesund? Ge... äh, nicht g... nicht gesund, sondern irgendwie zu Bewusstsein gekommen. Als ich wieder halbwegs hergestellt war, wurde ich in diese allgemeine Baracke überführt, in diese, in die allgemeine Baracke, und es wurde langsam Herbst. Naja, eine Woche, nachdem sie mich in die gemeinsame Baracke gebracht hatten, wurde ich 18. Sie begannen also ... Es war im dritten Drittel des August – 18 Jahre. Und dann be... begannen, äh, begannen die ka... begannen die kalten, äh, Nächte, und alle haben sich auf die Pritschen gelegt. Ich meine, sie haben sich aneinandergedrückt, ja? Gott sei Dank, ich hatte den Militärmantel. Also. Ach, da habe ich mich zugedeckt mit dem Kopf, zusammengekauert, ja, weil ich mich schrecklich vor den Ratten gefürchtet habe. Und die Ratten sind eine nach der anderen über diesen Menschenhaufen gerannt. Man spürte, wie sie mit den Pfoten trappeln. Ich hatte sehr große Angst, deshalb (???) mit dem Kopf da rein. Und ich habe die Stiefel nicht ausgezogen. Dann ist da eine, eine ist (???), ich habe mich losgerissen. Und im Oktober wurden wir in einen Militärzug gesetzt. Und abtransportiert. Ich weiß noch, wir wurden über die, über die Wjasma gebracht. Nach Borissow, Borissow. Ich weiß nicht, wie die Station hieß. Und in diesem Militärzug, im Militärzug war ich ... und ich bin g... und es gab noch andere junge Frauen, es gab, es gab außerdem Männer in diesem Waggon, und junge Frauen auch. Ich weiß noch, wir bekamen eine Ecke zugewiesen, und da war ein kleines Fenster, ja? Und daneben standen wir. Ich weiß nicht, in welcher Station, in welcher Station der Militärzug stehen blieb, die Station war auf dieser Seite. Und die Menschen, vom ganzen Zug also, rufen: „Gib her, gib her, gib her!“ So was in der Art, und sie strecken die Arme aus. Ich habe da gestanden, ich stand da an diesem Fenster und konnte das nicht, betteln, und plötzlich rannte ein Bursche, naja, ungefähr in meinem

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Alter, vom Schlitten her kommt ein Bursche mit Brot in der Hand angelaufen, ja, und alle rufen ihm zu: „Gib her, gib her!“ Er sagt: „Nein, nein, ich gebe es dem Mädchen.“ Und er hat mir das Brot hingehalten. Wir wurden nach Borissow gebracht. Ich kann mich an Borissow überhaupt nicht erinnern, kann es nicht, aus dem einfachen Grund, dass da wieder diese Baracke ... die Mädchen ... ich erinnere mich nicht so richtig an sie, ich habe nur da gelegen, ich habe mich sehr schlecht g... naja, mir ging`s schlecht, und ich lag also da und habe geträumt – von Bratkartoffeln in der Pfanne. Wir waren nicht lange in Borissow, ich weiß nicht, vielleicht so zwei oder drei Wochen, länger nicht. Dann wurden wir wieder in den Militärzug gesetzt und weiter gefahren. So wurden wir nach Minsk gebracht, in dieses Minsker Lager, es hieß 352. Lager, äh, *Waldlager*, Waldlager, und es war nicht in der Stadt, es war ein Stück außerhalb der Stadt, dort, wo der Flugplatz war, und da waren diese zweistöckigen Backsteinhäuser, das heißt, das waren u... unsere, unser Flugplatz, die Kasernen, wo unsere Soldaten stationiert gewesen waren. Und ich erinnere mich, wie, äh ... naja, das waren die allerletzten Oktobertage oder die allerersten Tage im November. Es war kalt. Regen, äh ... Wald. Und als ich aus di... aus dieser Baracke, wie die Mädchen mich, oje, wie sie mich aus diesem Zug herausgeschleppt und in die Baracke gebr... geführt haben – oje, das war so ein Glücksgefühl, in der Baracke brannte elektrisches Licht und überall waren Pritschen, und es kam mir so vor, als wäre es dort so warm, so warm und so hell, dass ich also, naja ich bin g... ich habe mich gleich auf, äh, auf eine Pritsche gelegt, auf eine Pritsche. Kurz danach ist ein Mann zu mir gekommen und hat sich über mich gebeugt: „Was ist mit dir?“ Ich habe gesagt: „Ich bin krank.“ Er hat gesagt: „Warte, ein Moment.“ Das ist auch b... das ist auch tragisch gewesen. Und wirklich nach ganz kurzer Zeit, sehr schnell, hat er mir eine Tasse heißes Wasser gebracht, und so ein kleines Stück Zucker. Das war so köstlich, das Wasser, und er hat gesagt: „Nimm, trink“, so. Und er hat zu mir gesagt: „Ich komme aus Moskau und heiße Wolodja Astrachow“, und: „Ich bin Kommandant dieses Lagers, wirklich.“ Naja ... Das Lager musste ja versorgt werden. Für 70.000 Kriegsgefangene. Das war so eine Art, äh, Durchgangs... Nach einiger Zeit ist er wieder zu mir gekommen. Irgendwie hat er

nichts gesagt. Er hat gesagt: „Hab keine Angst, wir helfen dir.“ Und ich habe gedacht: „Wie wollen sie mir helfen?“ Am nä... am nächsten A... am nächsten Abend hat er irgendwelche Ärzte mitges... mitgen... mitgebracht. Sie haben mich untersucht. Das waren auch Kriegsgefangene. Mi... mit sauberen, naja, We... das waren keine normalen Westen, sondern, so was, so eine Art Khakiwe... äh, Militärwesten. Gutaussehend, jung. Also. Sie haben irgendetwas miteinander besprochen. Dann haben sie gesagt: „Wir bringen dich woanders hin.“ Später sind sie wieder gekommen, mit noch irgendwelchen Leuten. Und sie hatten eine Trage dabei. Und sie sagten: „Komm mit.“ Ja, und an irgendeinem Tag wurden alle zum Baden abgeführt. Aber Wolodja hatte zu mir gesagt: „Geh nicht hin.“ Das heißt, alle sind zum Baden gegangen, und ich bin in der Baracke liegen geblieben. Also. Diese Leute kamen also mit der Trage und sagten: „Komm mit.“ Ich bin aufgestanden, und sie sagten: „Leg dich auf die Trage.“ Ich habe gesagt: „Ach nein, ich kann, ich kann ja selbst gehen.“ Sie sagten zu mir: „Leg dich hin, es muss sein.“ Und sie haben mich also auf die Trage gelegt und davongetragen. Und da, da war ein Mann dabei, ein Armenier, er hieß Armen. Übrigens, ich habe erst vor kurzem, naja, schon in den 90ern, erfahren, dass er in Moskau an der Universität unterrichtet hat. Ich wusste, dass er Armenier ist, naja, ein Armenier, deswegen – Armen, naja, er hatte einen anderen Namen, aber alle haben ihn Armen genannt. Er war, war Dolmetscher, er war Student an der Universität, hatte deutsche Philosophie studiert und er konnte Deutsch. Deswegen war er, naja, so eine Art Dolmetscher für diesen Deutschen, den Oberarzt. Er ging neben der Trage her und sagte: „Hab keine Angst“, also, äh, die Krankenbaracke, und jede Baracke war dort noch extra mit Stacheldraht abgetrennt. Und an jedem Eingang standen, äh, standen also Wachleute. „Hab keine Angst, es gibt in der Krankenbaracke weibliche Kriegsgefangene, wir werden dich zu ihnen ins Zimmer legen. Die werden dir helfen. Und ich werde dir armenische Witze erzählen, magst du armenische Witze?“ Ja, was wusste ich denn, ich begriff überhaupt nichts. Ich sagte: „Ja, mag ich“, aber ich kannte nur einen einzigen Witz, ja, wobei dieser Witz, glaube ich, vielleicht sogar aus einem Schulbuch war, äh, eine Art Rätsel, was ist das –

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Hände, Füße, Kopf, Hände, Füße, Kopf – was ist das? Ein armenischer Heiliger purzelt den Berg runter. Das war das einzige, was ich kannte. „Magst du?“ Ich sagte: „Ja, mag ich.“ Also, dann fragte er mich: „Weißt du, der wievielte heute ist?“ Ich sagte: „Ja, weiß ich. Der 6. November.“ – „Und weißt du, der wievielte morgen ist?“ Ich habe gesagt: „Ja, weiß ich, der Revolutionsfeiertag.“ Sie brachten mich in diese Baracke, in dieses Zimmer und haben dort dann diese Schlafstelle aufgestellt. Die Frauen da waren nicht so begeistert. Da sagten sie: „Nein, sie muss doch irgendwohin, sie braucht ein Fleckchen, wo sie es warm hat“, ja? Also. Naja, aber manche von ihnen, zum Beispiel Vera Potozkaja, ich habe sie no... nach dem Krieg getroffen, sie war Krankenschwester. Die guten Mädchen, wissen Sie, sie bra... sie schleppten mich in den Verbandraum, zogen mir die ganze Kleidung aus und wuschen mich ein einem Trog, sie gaben mir irgendein dunkelblaues Tuch, das sie mir anzogen und, naja, legten mich aufs Bett. Und ich hatte Angst – und wie! Ich sagte Ihnen doch, meine Mutter hat mi... äh, sie hat mich dazu gedrängt, ich, ich bin übrigens mein ganzes Leben lang schüchtern gewesen. Vielleicht scheint es ihnen, dass ich freizügig bin – aber nein. Leider nicht, vielleicht hat das mir das Leben schwerer gemacht, aber ich bin schüchtern, das ist mir aus der Kindheit geblieben, ich habe immer Angst, Angst, Angst, Angst. Die Nacht verging, am nächsten Morgen sind die Frauen alle aufgestanden, haben sich auf die Arbeit vorbereitet und (???). Und in der Baracke waren die Kranken und Verletzten, Kriegsgefangene. Und ich lag da, ich habe mich nicht einmal getraut, den Kopf herauszustecken, ich wusste nicht, womit ich zugedeckt war, naja, es war (???), wahrscheinlich hatte ich irgendeine Decke. Also. Und plötzlich klopfte es an der Tür. Sie sagten: „Herein.“ Ein Soldat kam herein. Sauber, mit einem schönen Mantel, einer Decke und einer sauberen Mütze. Und er sagte: „Ist das kranke Mädchen bei euch?“ Sie sagten: „Ja, hier.“ Da sagte er: „Ich bin Wiktor Krjutschkow. Ich arbeite in der Küche. Ich werde ihr jeden Morgen etwas zu essen bringen.“ Und so war es, das war also eine gute Organisation im Minsker Lager. Das war ja nicht einfach, nicht einfach so. Er hat mir jeden Morgen einen Ta... einen Ta... einen Topf mit Essen gebracht. Das Essen war nicht gut, aber immerhin so ein flüssiger Brei mit Getreiden,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

mit diesen ... naja, kein Fleisch aber immerhin mit etwas. So haben sie mich wieder auf die Beine gestellt. Er sagte mir, er sei aus dem Ural, und er hat mir später also eine Adresse in Minsk gegeben und hat gesagt: „Wenn du hier irgendwann rauskommst und Hilfe brauchst, geh zu dieser Adresse, präg sie dir ein und geh da hin, dort wird dir immer geholfen.“ Aber ich war noch so dumm, ich habe gar nichts verstanden, ich habe gefragt: „Sind das Ihre Bek... Ihre Verwandten?“ Er: „Nein.“ Ich habe gesagt: „Bekannte?“ – „Aber nein.“ Es ist mir nicht mal eingefallen, dass es eine aus dem Stab, oder eine Partisanin, oder eine Verbindungsperson sein musste. So wenig Verstand hatte ich damals noch. Was für ein naives Mädchen ich war, mein Gott. Also, so dass sie, äh, mich wirklich wieder auf die Beine gebracht haben. Dann i... das war also im November, Anfang November hatten sie mich dahin gebracht, und schon im Dezember habe ich langsam angefangen, nicht nur aufzustehen, sondern auch ein bi... ein bisschen nach draußen zu gehen, vom ersten Stock. Und i... und, äh, die Ärzte, da gab es ja auch viele Ärzte, ja? Sie haben so eine Art Schaukel neben die Baracke gestellt und haben so gern zusammen mit mir geschaukelt, wie sie die Schaukel in Schwung brachten! [lacht]

Also, und im Februar, im Februar haben sie gesagt, dass der Oberarzt nicht erlaubt, dass ich dort bleibe, sie haben gebeten, dass ich bleiben darf, ich war nicht mehr ... Naja, erstens kannte ich die Mädchen, zweitens wusste ich schon, wer kam, und Armen ist also immer gekommen. Sie sagten mir, sie bringen mich nach Deutschland, so endete diese Geschichte also, das war im Februar 1943. Ich erinnere mich, wie sie mich zum Zug brachten, nachts, es war dunkel, Wald, Schnee, ich hatte große Angst! Und ich hatte solche Angst, was aus mir wird und wohin sie mich ... Ich wurde nach Deutschland gebracht. Ich wurde zu einem Verwaltungsamt gebracht, und von diesem Verwaltungsamt wurde ich in diese Familie gebracht, von der ich erzählt habe.

EMR: Wie hieß dieser Ort?

JS: Kreuzweiler. Das, das war bei Trier. Wissen Sie, was Trier ist? Das ist die

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Heimat von Karl Marx. Übrigens ist gegenüber dem Haus von Karl Marx jetzt ein Haus mit einer roten Laterne. Das habe ich gesehen. 1998 habe ich das gesehen. Sie brachten mich also in diese Familie. Können Sie sich vorstellen, wie ich ausgesehen habe, als ich dorthin gebracht wurde? In den Armeestiefeln aus Kunstleder, und die Mädchen hatten mir irgendeinen Rock genäht, also, wissen Sie noch, wie das im Fernsehen gezeigt wird, die russische Gendarmerie hatte solche, in dieser Farbe, grüne, äh ... von irgendwo her hatten sie also eine Uniform, so eine Uniform, in so eine Uniform haben sie die Ukrainer gesteckt, die in der Wache ... es gab viele Ukrainer in der Lagerwache. Daraus hatten sie mir also einen Rock genäht, so dass ich einen Rock anhatte. Irgendwelche langen Strümpfe hatten sie mir anscheinend gegeben, die also anscheinend hier zusammengebunden waren. Naja, ich habe schon gesagt, dass sie mir eine Mütze genäht und meinen Mantel gefüttert hatten, und so sah ich aus, als ich ... als sie mich in dieses Haus brachten. Meine Güte! Ich war kahlgeschoren. Ein verängstigtes Mädchen, die Frau hat gleich gesagt ... sie brachte mich auf die, in die Küche. Da stand, da stand eine Schüssel, Quark mit noch irgendwas, naja, wahrscheinlich mit Sahne dazu oder Milch dazu, so ein Brot, sie goss mir eine Tasse Kaffee ein, naja, keinen echten Kaffee, sondern Kaffee ohne Zucker, Zucker gab es keinen, und sie sagte zu mir: „Na, zieh dich aus.“ I... äh, und ich habe auch meine M... und ich habe meine Mütze auch abgenommen. Und sie sagte zu mir: „Iss.“ Ich, ein paar Worte kannte ich noch von der Schule her, ich nahm mir also ein Stück Brot, beschmierte es, äh, mit Quark, und dazu Kaffee, ich achtete da also besonders auf diesen Kaffee, und sagte: „Danke.“ Sie hat gesagt: „Iss noch was.“. Ich sagte: „Nein, danke, ich will nicht mehr.“ Und so haben sie mich dort behalten. Der Junge war so ein zartes Kind, so sa... ein guter Junge, er ist mir immer ge... hinterher gelaufen, wo immer ich hinging, da ging auch er hin. Es war schwer, mich an alles zu gewöhnen. Das war, äh, ein zweistöckiger Hof, sie hat mir das Zimmer gezeigt, wo ich ... zum Wohnen, zum Schlafen. Sie hat mir also alles gezeigt. Dann, nach einiger Zeit, hat sie mir irgendein Kleid gegeben. Und ich habe das vo... die anderen Sachen also ausgezogen. Und sie hat mir ein Tuch gegeben, damit ich es um den

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Kopf binden konnte. Und sie hatten noch, äh, (???) das war ein sehr schöner Hund, Rex. Er, naja, er war da angebunden und hatte eine Hundehütte. Sie haben mich irgendwie zu ihm geführt und mir den Hund gezeigt, und sie sagte: „Du wirst dem Hund zu Fressen geben“, ja? Und als es soweit war, dass der Hund zu Fressen bekommen sollte, hat sie mir den Fressnapf in die Hand gedrückt, und den Hund. Ich ging hin, also zum Hund und blieb stehen, weil ich Angst hatte. Und ich erinnere mich jetzt daran, wie der Hund mit dem Schwanz gewedelt und mich mit seinen herzenguten Augen freundlich angeschaut hat, als wollte er sagen: „Hab doch keine Angst, komm ruhig näher!“ Die erste Zeit habe ich mich nur ein bisschen genähert und den Napf zu ihm geschoben. [lacht] Ich hatte Angst. Später habe ich mich an ihn gewöhnt, habe den Hund sehr gemocht und ich kannte bereits das Nachbardorf, ich habe von dort immer die Milch geholt. Dort lebte bei einer Familie ein Mädchen, die war so alt wie ich. Und ich rufe sie auch manchmal an, und telefoniere mit Maria, sie ist also nett. Äh, und wenn ich Milch holen ging, schlich natürlich auch der Bub Wolfgang hinter mir her, und ich ließ den Hund frei, und da war ein kleiner Wald zwischen den beiden Dörfern, der Hund hat sich sehr gefreut und ist umhergelaufen! Ich habe ihn immer gern mitgenommen. Einmal habe ich ein Häschen gefangen. Und es nach Hause gebracht. Die Wirtin hatte Käfige, sie hielt Kaninchen, sie hatte schon einen für das Häschen reserviert, aber ich habe ge... ich habe das Häslein aus Versehen laufen lassen, und so ist es (???). So war das. Also war ich dort ge... sagen wir, ein halbes Jahr.

EMR: Was haben Sie dort gemacht, ich meine, gearbeitet?

JS: Naja, erstens hatte sie einen Gemüsegarten, zweitens gab es das Haus, das wir ... es wurde aufgeräumt und nass gewischt, jeden Tag. So, deswegen musste ich arbeiten, aber sie hat mich nicht schlecht behandelt, ich habe mit ihnen immer zusammen gegessen. Aber eigentlich – wer war da? Wolf... sie, der Bub Wolfgang, und ich als Dritte. Wir haben am Tisch gegessen, und was sie gegessen haben, hat sie mir auch gegeben. Wir haben miteinander sehr viel geredet. Ich

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

weiß nicht mehr, wie wir gesprochen haben, aber ich war ein belesenes Mädchen, ich kannte sehr viele Schriftsteller, unsere und deutsche, und sie mochte es sehr, sich mit mir zu unterhalten. Deswegen haben wir viel geredet. Sie hat für mich sogar eine russische Zeitung abonniert. Kurz, ich kann nicht sagen, dass sie mich schlecht behandelt hätte. Wenn ich am Sonntag oder am Feiertag nach dem Mittagessen frei hatte, es gab dort im Dorf eine Polin, im Nachbardorf gab es einige Ukrainer. Also. Sie sagte zu mir: „Geh ein bisschen spazieren. Triff dich mit ihnen.“ Wolfgang kam dann immer mit m... mit mir mit. Er ha... hat sich buchstäblich an mich gehängt. [lacht] Also. Der kleine Junge. Danach bin ich von dort weggegangen, dann wurde ich von dort versetzt. In eine richtige Bauernfamilie versetzt. Wo es drei Kühe gab, ein Pferd, Schweine und Hennen.

EMR: Warum wurden Sie da verlegt?

JS: Bitte?

EMR: Warum wurden Sie verlegt, auf welche Weise?

JS: [gleichzeitig] Ich habe gesagt: „Ich will nicht mehr bei euch bleiben.“ Ich wollte nicht, ich weiß nicht, warum ich bei ihnen nicht mehr bleiben wollte. Erstens sind Leute gekommen, um zu schauen, was das ist, eine Russin. Und ich habe bereits verstanden, wenn sie ... nun, etwas, nicht alles, aber vieles habe ich schon verstanden, wenn sie erzählt hat, und wenn, wenn sie erzählt habe, dass ich Lehrerin werde, und wie sie geschmunzelt haben, ja? Ihre Gäste, zum Beispiel, ja? Das hat mich schon sehr beleidigt und wütend gemacht, genau. Und es reichte ja nicht, dass ich nicht mehr in Russland war, es reichte nicht, dass ich Kriegsgefangene war, es reichte nicht, dass ich bei ihnen war, sie haben mich dazu auch noch so angeschaut, diese, ich konnte das nicht länger ertragen, ich habe gesagt: „Ich will nicht mehr ...“ Wobei, wobei, wissen Sie, ich ... äh, ich wurde in ein Dorf verlegt, naja, in einen Bauernhaushalt, wo es sehr viel Arbeit gab, ja? Und sogar Maria, zu der wir also immer Milch holen gegangen sind, sogar fünfu... fünfundneu...

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

achtundne... 1996 hat sie mich gefragt, äh: „Katja, wie kann das sein, da hast du doch überhaupt keine (???) Arbeit gehabt, wieso bist du dahin gegangen, wo du schwer arbeiten musst?“ Wissen Sie, ich habe das nie bereut. Und vor der Arbeit hatte ich keine Angst, das kannte ich von zu Hause. Und es war wirklich so, ich kam dort an, und gleich als erstes – gleich als erstes zeigten sie mir das Vieh und wie man die Kühe melken muss und sagten: „Melk.“ Vom ersten Tag an habe ich also die Kühe gemolken, die Schweine gefüttert und alle Feldarbeiten gemacht. Alles, absolut alles, und ich konnte das alles. Naja, äh, da gibt es sehr gute Stellen, wo auf den Feldern Obstbäume gepflanzt werden. Aber bei uns sind die Fel... in Mittelrussland, bei uns ist eine große Bevölkerungsdichte, wir haben wenig Land, deshalb gibt es bei uns keine Ge... äh ... habe ich was kaputtgemacht? Also, Obstbäume, ja? Aber dort sind auf den Feldern Obstbäume. Und sagen wir, i... ich gehe mit einer Deutschen irgendwohin über, über mein Grundstück, ja? Wir laufen an fremden Feldern entlang, und da hängen solche Äpfel, ich achte nicht darauf, gehe hin, nehme mir einen und esse die Äpfel, und sie nur: „Oh Mama-Papa, oh Mama-Papa!“ Irgendwas in der Art. [lacht] Sie hat einen Schreck bekommen: „Katja, das darf man nicht!“ Sie sagte mir, was man alles nicht darf. Aber ich hatte das nicht einmal richtig begriffen, dass man das nicht darf, verstehen Sie? Bei uns gehörte alles allen, der Kolchose, ja? Und ich dachte: „Was, das darf man nicht? Sollte es um einen Apfel etwa schade sein?“ Und ich mochte Obst sehr gerne, besonders mochte ich Süßkirschen. Und einmal also ... manchmal war es lächerlich, äh, sie sagten mir: „Weißt du, nimm die Kühe und geh den Weg runter, da, äh, sollen sie fressen“, sie wurden sonst nicht aufs Feld gebracht, das Vieh wurde normalerweise zu Hause gehalten, ja? Ich brachte sie also an diesen Ort, ich habe mir das 1996 und 1998 diese Orte angeschaut und mich an all das erinnert, und ich dachte, die Kühe fressen, und äh, auf der anderen Straßenseite waren solche schönen Süßkirschen, ich habe die Kühe im Stich gelassen und bin also auf den Kirschbaum geklettert. [lacht] Und nach einiger Zeit höre ich plötzlich im ganzen Dorf Schreie, die Kühe waren weggelaufen, da ist die Bäuerin also angelaufen gekommen: „Katja, was machst du? Die Kühe (???)“. Ich habe gesagt: „Wo sind sie denn?“ Da ist sie also ...

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Und da musste ausgerechnet auch noch irgendsoeine Dorfversammlung sein, irgendwie ging der Weg da so lang, da waren Büsche und Obstbäume, und unten, unten, da in der Senke, da machten sie alle etwas zusammen, die Deutschen, da hatten sich viele Deutsche versammelt. Und ausgerechnet in diesem Moment habe ich die Kühe laufen lassen. Deshalb ... ich mochte Süßkirschen sehr. Aber, sehen Sie, sie haben mich nicht beschimpft, ich kann nicht sagen, dass ich es dort schlecht hatte. Ja, es war viel Arbeit, ich habe da gearbeitet. Ich bin um 6 Uhr aufgestanden und bin selber gleich aus de... d... bin zu den Viehställen gegangen, zuerst habe ich die Kühe gemolken, dann die Schweine gefüttert, naja, alles in allem, so, wie es sich gehört. Dann haben wir gefrühstückt, dann, äh, sind wir irgendwo aufs Feld gefahren und haben da irgendwas gemacht, das war`s.

Und sie hatten da noch einen französischen Kriegsgefangenen, der war da, im Lager, äh, das hatte ich schon gesagt, dass es dort in den Höfen französische Kriegsgefangene gab. Aber unter denen waren also mehr Polen als Franzosen. [Telefon klingelt] Was ist das?

EMR: Das ist das Telefon, achten Sie nicht darauf.

JS: [gleichzeitig] Aha. Also. [x] Und sie haben mich gut behandelt, dort waren zwei Kinder. Der Junge war wahrscheinlich etwa zehn, zwölf Jahre alt – Alfons hieß er, und das Mädchen war etwa acht. Und die Eltern waren also schon älter, dort ist es nicht üblich, früh zu heiraten. Im übrigen hatte der Bauer dort eine Beinverletzung. Das Pferd hatte ihn abgeworfen und er hatte eine Fistel, die hatte sich auf dem Pferd entzündet, übrigens hat mir Inga 1996 gesagt, dass er nach dem Krieg doch noch geheilt worden ist. Aber, äh, das war ein schönes Pferd, ein großes, graues Pferd. Und ich hatte keine Angst, ich bin darauf geritten. Aber die Kühe habe ich also trotzdem laufen lassen. Und wenn ich zur Arbeit auf die Felder gegangen bin, da kannte ich alle ihre Felder, die Grundstücke, ich ging dorthin-dorthin-dorthin-dorthin, ich, äh, ich habe alle Kirschbäume abgegrast. [beide lachen] Das ist wirklich so gewesen. Also. Ich konnte mich an alles erinnern, ich kannte da alles, und als wir 1996 dort waren, lebten die Eltern nicht mehr, äh, da waren nur noch,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

naja, die Kinder, die dann schon erwachsen waren, ja? Und in der Nähe, fast direkt gegenüber, war die Kirche. Sie sind dort katholisch, wobei es damals einen Priester gab, 1996 gab es dann keinen Priester mehr, er kam angefahren, nein, er kam, glaube ich, einmal in der Woche zum Gottesdienst. Ist irgendwas nicht in Ordnung? Also einmal in der Woche, aber ansonsten war die Kirche geöffnet. Und einmal, entweder zu Weihnachten oder zu Ostern, das weiß ich nicht mehr, aber ich habe die Bäuerin gebeten, dass sie mich in die Kirche mitnimmt. Die Katholiken, bei denen ist es so streng mit der Religion, sie haben, also, an Feiertagen, an Sonntagen, da hatten sie zum Beispiel drei Gottesdienste, die da veranstaltet wurden. Und j... Gottesdienste an jedem Tag. Und vor irgendeinem Feiertag habe ich also darum gebeten, um 12 Uhr schlug immer die Glocke und die Leute, die auf den Feldern arbeiteten, wussten dann, dass es Zeit zum Mittagessen ist, und da habe ich also gefragt, ob ich mit in die Kirche kann. So dass ich also beim G... beim Gottesdienst gewesen bin, sie haben dafür dann allerdings eine Verwarnung bekommen. Und die Bäuerin hat mir das gesagt, ich habe gesagt: „Wurdet ihr schlimm bestraft?“ Sie hat gesagt: „Ach, halb so wild.“ Naja, das sind gute einfache Leute gewesen. Machen wir eine Pause?

EMR: Naja, gut. <>

JS: Gute Arbeit.

EMR: [gleichzeitig] Wie lange sind Sie dort noch ...

JS: Ich habe gut gearbeitet, aber ich bin von dort weggegangen, und sie haben mich da sehr gut behandelt. Und der, der, der, und der Bauer hatte da noch einen Franzosen, also, René. Aber der Franzose war übellaunig, also, ich kann mich zum Beispiel nicht erinnern, dass er irgendwann mal gelächelt hat. Ein älterer Mann und, äh, er konnte gut singen, wenn er zum Beispiel Holz gesägt hat, sie hatten da, naja, wie soll man das nennen, einen Ofen, auf dem sie das Essen gekocht haben, da hat er also Holz gesägt und gesungen, und ich habe gehört – er singt

die Internationale. Alles in allem, äh, aber er hat nie geredet, er hat nie mit mir geredet, wir haben nie mit ihm geredet, und er hat so getan, als ob er nichts versteht. Und, und abends mussten sie, die Bauern mussten ihn wegbringen, sie mussten ihn, naja, in dieses Haus bringen, wo sie ... er war da dann Wachmann, ja? Da haben sie oft zu mir gesagt: „Katja, bring ihn hin.“ Ich habe ihn also begleitet, den halben Weg habe ich ihn geb... ja, gebracht und dann gesagt: „Geh selber, ich gehe mit dir.“ [lacht] So ist der Franzose also (???)

Und, äh, in diesem Haus, in diesem Haus gab es erstens, da gab es, ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, ein Café, aber kein Café, sondern für Bier, eine Bierschänke, und abends kamen die Männer da hin, um Bier zu trinken. Und sie hatten da also noch einen großen Saal, also sozusagen eine Bierstube, äh, aber das war kein Flaschenbier, sondern vom Fass, deshalb hatten sie einen Zapfhahn. Und sie selber, die Familie, also, die zwei Kinder, der Vater und die Mutter, haben in diesem Saal geschlafen, weil das Haus gerade renoviert wurde, und für mich gab es keinen Platz. Es gab ein Zimmer, da hat die Schwester der Bäuerin geschlafen, obwohl sie eigentlich aus Koblenz war. Also ich ... sie teilten mich ein, sie gaben mir ein Zimmer bei ihrer Tante, nicht weit entfernt von dort, am Ende des Dorfes, ich ging dort abends hin und morgens wieder weg. Alles in allem, wissen Si... so war das also, ich habe nicht bei ihnen im Haus geschlafen. Sie hatten noch eine dritte Schwester, die hatten da in der Nähe ein Haus gebaut, das war so ein Paar, um die vierzig – Berta und Klaus Reiter. Er war nicht zur Armee eingezogen, sondern extra für die drei dort zurückgelassen worden: also die Tante, diesen Bauern, der nicht arbeiten konnte, und er hatte ja auch irgendwelches Land, damit das Land bearbeitet wurde. So dass sie das alles also so organisiert hatten. Und, äh, naja, Berta hat wenig gearbeitet, die Bäuerin auch, naja, auf jeden Fall haben wir also dieses Land bearbeitet. Und sie haben mich sehr gut behandelt. Im Ernst. Also, der einzige Mensch, der mich gehasst hat und den ich gehasst habe – das war also die dritte Schwester, die in dem extra Zimmer gewohnt hat, die aus Koblenz. Ich habe sie also mehr gehasst als irgendjemand sonst in meinem Leben. Einfach, naja, als Reaktion auf ihren Hass. Sie ha... sie war geschieden, ihr Sohn war also in der Armee, sie selbst war

aus Koblenz, und einmal im Monat ist sie dorthin gefahren, naja, um ihre Rente abzuholen, so war das also alles in allem. Sie hieß Anna, Anna Blohm. Sie mochte mich überhaupt nicht, eine böse Frau, richtig böse. Wegen ihr bin ich dort auch fortgegangen, wegen ihr. Also, ja, ich erinnere mich, am ersten Abend, das war wahrscheinlich ein Freitag oder Samstag. Das heißt, da war ein separates Haus, ein Anbau, die Küche, wo gekocht wurde und auch gegessen, denn im Haus gab es ja nichts, naja, und da war ein großer Hof, der war asphaltiert, und weil da eine Bierstube war, gab es gute, eine ganze Reihe öffentliche Toiletten, gute Toiletten, WCs, alles, alles war in Ordnung in dieser Hinsicht. Also, und, äh, am Sonntag, am Sonntag kamen die Polen dorthin, sie haben mit der Bäuerin heimlich etwas besprochen. Sie bekamen ja Essensrationen, nur wir bekamen ja nichts, aber alle anderen bekamen jeden Monat ein großes Päckchen vom Roten Kreuz, mit Schokolade drin und allem, ja? Also naja, und das waren ja Männer, die wollten doch was trinken, deshalb hat die Bäuerin mich dann nicht mehr versteckt. Die haben da anscheinend was gekauft, und einer von ihnen, ein Pole, Je... da war ein Pole, Johann, der sagte, äh, sie hat ihm ein Schnapsglas vollgemacht, und er sagte: „Mehr“, sie sagte: „Hm“, er: „Mehr“, alles in allem so also ungefähr. Und da war ein Franzose unter ihnen, Markus, ein sehr, sehr schöner Mann, ein junger gutaussehender Mann. Mit dunklen, lockigen Haaren. Und wir sind also irgendwie ... und mich haben zwei Mädels aus der Ukraine besucht, und deshalb haben wir häufig in dieser Küche miteinander geredet. Ein Pole, ein Pole kam, ein Franzose kam, alles in allem haben wir auf diese Art mit ihnen Kontakt gepflegt, wie man so sagt. Und in den einen Polen war ich, ehrlich gesagt, verliebt. Er sah sehr gut aus, aus dem anderen Haus. Also, und, und er ist auch nett zu mir gewesen. Und, und es hat mich so froh gemacht, ihn auf der Straße zu treffen, ich habe ihn wirklich sehr geliebt, naja, ich war 18 Jahre alt. Aber wir haben also nie miteinander gesprochen. Einmal hat er mich gefragt: „Kommst du mit zu mir?“ Ich habe gesagt: „Nein. Nein.“ So war das also, irgendwas wollte ich noch über diese Familie sagen, über diese Familie. Einmal haben wir Kartoffeln geerntet, da wurde gepflügt und wir haben die aufgesammelt, neben mir ist Klaus Reiter gegangen, wir haben uns

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

unterhalten und ich ... [x] (???). Ich konnte Ihnen nicht gleich sagen: Nein“, das konnte ich von Kind auf schon nicht, das ist im Charakter drin, ich konnte es einfach nicht.

EMR: Wir können weitermachen.

JS: Ich hätte es aber machen sollen.

EMR: Sie haben also erzählt, dass Sie Kartoffeln geerntet haben.

JS: Wie haben auf Knien die Kartoffeln ausgegraben. Haben uns dabei unterhalten, gut unterhalten. Da, da gab es viele Leute, da war die Bäuerin, also die Schwester von Reiter, und Anna wahrscheinlich, und ich selbst, alle haben geg... äh, alle haben diese Kartoffeln geerntet und geredet. Ich weiß nicht mehr, wie wir dazu gekommen sind, davon zu reden, aber ich habe gesagt: „Wisst ihr, der Krieg wird doch irgendwann zu Ende gehen.“ Es war schon 1944, es wurde schon an zwei Fronten gekämpft. Ich habe gesagt: „Irgendwann wird der Krieg zu Ende sein.“ Ich habe gesagt: „Russland wird gewinnen.“ Wie hat sich da dieser Reiter auf mich gestürzt und gesagt: „*Ach du liebe Scheiße!*“ Ich sagte: „Ja, ja, so wird es kommen.“ Sie hatten sogar Angst, den Gedanken daran zuzulassen. „So wird es kommen:“
Aber ansonsten waren das keine schlechten Menschen, ich kann nichts sagen, dass ich in dem Dorf schlecht behandelt worden wäre, viele kannten mich, und als ich von ihnen weggegangen bin, haben mir die ukrainischen Mädchen erzählt, dass über die Familie im Dorf schlecht gesprochen wurde, weil ich weggehen musste. Sie sagten also: „Wie konnten sie nur, sie hatten so eine Frau, so ein gutes Mädchen, arbeitsam und alles, wie konnten sie nur?“ Aber wir wurden ersetzt, sie haben uns ersetzt und eine andere dorthin gebracht. Aber die Andere, die dorthin gebracht wurde, die war schwanger. Das habe ich erst nach dem Krieg erfahren. So war das, so war das also. So haben sie mich also verloren.

EMR: Und wie ging es weiter?

JS: Hä?

EMR: Wie ging es weiter mit Ihrem Leben?

JS: [gleichzeitig] Wie es weiterging? Sie brachten mich, sie führten mich also in dieses dritte Dorf. Nach Nittel, ja? Da war ein großes zweistöckiges Haus. An Vieh gab es dort eine Kuh und zwei wunderschöne Pferde. Sehr, sehr schöne, schwarze, sie haben sogar gegläntzt. Und bei ihnen war ein Serbe. Das waren Weinbauern, eine Weinwirtschaft, wahrscheinlich hatten sie auch irgendwelche Felder, ich kann mich aber daran nicht mehr erinnern. Das Wichtigste waren ja die Trauben, die Weintrauben. Und der Bruder der Bäuerin, ihr Bruder, hat in Trier diesen Wein verkauft. Und bei der Bäuerin im Keller, wissen Sie, da standen Fässer, so große ovale, bis zur Decke, eins neben dem anderen. Und einmal habe ich gesehen, wie dieser Bruder aus Trier gekommen ist und wie sie die Flaschen abgefüllt haben. So, aber nicht mit der Hand, nicht mit der Hand, sondern die Flaschen sind auf einem Fließband gefahren und dann wurden sie verkorkt. Also, das war so, Weinanbau gab es dort viel. Und die Bäuerin, das war eine Frau. Vielleicht war sie gar nicht alt, aber mir schien sie alt. Ihr Sohn war Soldat, den Mann gab es nicht mehr. Ihr Mann war gestorben und sie war allein. Obwohl, sie hatte Verwandten. Sie hatte Schwestern, die in anderen Häusern gewohnt haben. Also. Aber d... äh, und diese Frau hieß Kate. So wie ich. Also, sie hieß Kate und sie hatte irgendwelche Probleme mit dem Kopf. Darum ist sie von früh bis spät herumgerannt und hat gebetet, sie hat fast gar nichts gem... naja, sie hat für uns gekocht. Gekocht hat sie, und sie hat ein sehr gutes Brot gebacken. Solche weichen, weißen Brötchen, nachdem ich morgens die Kuh gemolken hatte, hatte ich nichts mehr zu tun. Um das Haus, um das Haus kümmerte sich überhaupt keiner. Überhaupt nicht, niemand. Keiner fand das nötig. So, und wenn ich die Kuh gemolken hatte, kam der Serbe aus dem Lager und gab den Pferden zu fressen und zu trinken, und er hat sie gebürstet, das waren sehr schöne Pferde, zwei sehr schöne Pferde, und dann rief sie uns also zum Frühstück. Und das

Frühstück ist bei den Deutschen, egal zu welcher Schicht man gehört, immer das gleiche. Das ist Kaffee und belegte Brote. Also das Brot, man legt etwas oder schmiert etwas drauf, und Kaffee. Der Kaffee war natürlich nicht echt. Aber in diesem Haus gab es Zucker. In den anderen Häusern, wo ich war, habe ich nie Zucker gehabt, weder im ersten noch im zweiten. Aber hier gab es Streuzucker. Der Grund dafür war, dass sie Wein hergestellt haben, und der Staat hat ihnen dafür Zucker in Säcken geliefert, für den Wein. Dieser Zucker, die Säcke standen auf dem Dachboden, deswegen gab es immer Zucker auf dem Esstisch und der Kaffee war süß. Also, wir setzen uns. Kate macht etwas am Herd. Sie setzt sich nicht, sie macht irgendwas am Herd. Der Serbe, Lasar, setzt sich auf seinen Platz am Tisch, er sah übrigens Jesus Christus sehr ähnlich. Sehr ähnlich. Ich musste ihn immer anschauen, genau so habe ich mir Jesus Christus vorgestellt. Etwas längere Haare, so ungefähr, äh, sein Gesicht, also, und auffallend große graue Augen, ein sehr gut aussehender Serbe, gut 30 Jahre alt wahrscheinlich, ich weiß es nicht. Der Serbe hieß wahrscheinlich Lasar, sie haben ihn Lasa-Lasa, Lasa-Lasa genannt. Wir setzen uns also an den Tisch, Kate hat alles auf den Tisch gestellt. Lasa setzt sich und bleibt sitzen. Er sitzt einfach da. Ich esse. Er sitzt nur da, er isst nichts. Er isst nichts und nimmt sich keinen Kaffee. Und Kate, ich sehe das, sie wird nervös, regt sich auf und tut so, als ob sie ihn nicht bemerken würde. Er wartet ein bisschen ab, wartet ab und sagt dann: „Kate!“ – „Oh, Lasa, so *frech*, toi-toi-te“, regt sie sich über ihn auf. Dann verlangt er: „Gib mir ein Glas Wodka!“ [lacht] Also fängt sie an, diese Flasche zu suchen und sagt: „Ich weiß nicht, wo sie ist, da ist keine. Iss was, Lasa, es gibt ke... keine Flasche, es gibt keinen Schnaps.“ Aber er sagt zu ihr: „Kate, die Flasche steht da.“ [lacht] Äh, sie schenkt ihm ein, er trinkt es aus, dann fängt er an, zu essen. So war das mit Kate. Zu Abend haben wir manchmal alleine gegessen, das, was es gab. Weil sie weg war, sie war entweder in der Kirche oder hoch in den Bergen, da wo die Mosel fließt und Wein wächst. Irgendwo in den Bergen gab es eine Kapelle, sie konnte in dieser Kapelle manchmal bis zum Tagesanbruch sein. Kurz gesagt, sie war nicht ganz di... nicht ganz dicht im Kopf. Ich war nur kurz dort, und ehrlich gesagt, ich hatte dort wenig zu tun. Einmal haben sie mich in den Weinberg gefahren und

gesagt, das ich *hacken* sollte, naja, äh ...

EMR: Beschneiden.

JS: Bitte?

EMR: Beschneiden.

JS: Nein, die Er... die Erde, die Erde. Weintrauben, nein, was sagen Sie, also zwischen den Rebstöcken lief ein Polizist umher. Solange nicht erklärt worden war, dass der Wein geerntet werden durfte, durfte man keine einzige Traube pflücken. Es war sehr hart bei ihnen, sehr streng, und auf dem Bauernhof genau so. Zum Beispiel hielt jemand Schweine, und er behielt nur so viele, wie er behalten darf... durfte, die anderen gab er ab. Das war alles sehr streng bei i... bei ihnen in dieser Hinsicht. Auch mit den Weintrauben. Sie hatten mich also in diesen Weinberg gebracht, ich sah ihn zum ersten Mal. Das war am Berghang, ja? Und die Erde war verklumpt. Alles in allem musste man sie also *hacken*, ausein... zerkleinern, ja? Ich habe mir eigentlich auch Mühe gegeben, habe sie zerkleinert. Habe sie zerkleinert und zerkleinert, ich weiß nicht, um wie viel Uhr sie mich abholen gekommen sind, fast den ganzen Tag, aber ich habe nur eine Fläche kleiner als dieses Zimmer bearbeitet. Ich hatte kein Geschick dafür, war es nicht gewohnt, das war das erste Mal. Da kam ein Bursche, ein Ukrainer und sagte: „So viel hast du nur gemacht?“ Ich habe gesagt: „Ja.“ Er sagte: „Auch nicht schlecht. Aber wie wird der Bauer reagieren?“ Ich habe gesagt: „Ich weiß nicht, was der Bauer denkt, aber ich habe die ganze Zeit gearbeitet.“ Das heißt, ich war nicht gut in dieser Arbeit, ich konnte das nicht. Na, und ehrlich gesagt, sie haben mich nie wieder gezwungen, diese Arbeit zu machen. Da hat es auch schon bald mit diesem Durcheinander angefangen, da haben die Amerikaner angefangen, durch das Dorf zu schießen, kurz, sie haben uns dann, sie haben uns bald darauf befohlen, nach Trier zu gehen, und wir sind gegangen, aber nur den halben Weg, und dann sind wir wieder ins Dorf zurückgekehrt.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

EMR: Wer hat das befohlen?

JS: Die Polizei. Wie wer hat befohlen? Im Dorf w... durch das Dorf lief ein Ausrufer und hat den Befehl vorgelesen. Der hat es befohlen. Soll ich jetzt still sein? [Wechsel der Videokassette]

EMR: Nein, schon fertig.

JS: Der Ausrufer hat verkündet, dass die ganze Bevölkerung wegfahren soll, dass alle wegfahren sollen, dass die Rote Armee, Gott schütze uns, kommt, sie sind also, naja, vorm Krieg geflohen, und allem übrigen. Aber am meisten haben sie sich nicht vor den Amerikanern und Engländern gefü... gefürchtet, am meisten haben sie sich vor uns gefürchtet. Vor uns sind sie geflohen Alle sollten also weg. Und für alle, äh ... ich war da die einzige Russin. Ukrainer gab es. Ich war die einzige Russin, die dorthin geraten war. Also. Nach Trier sollten wir gehen, zu Fuß nach Trier gehen, ja? So sind wir also am Morgen zu dritt losgegangen. Den ha... den halben Weg hatten wir hinter uns, ich hatte mich schon mit einem Mädchen angefreundet, aus dem Nachbarhaus, unser Haus war in einer Seitenstraße, und das andere Haus stand an der Hauptstraße, das war ein sehr reiches Haus. Groß, schön, da war eine Kneipe drin, da gab es einen Tanzsaal und ein Hotel mit Betten im ersten Stock. Und eine Fleischerei, ist das richtig? Ein Schl... oder wie sagt man das richtig? Dort, wo Tiere geschlachtet werden?

EMR: Ein Schl... ein Schlachthof wahrscheinlich, ein Schlachthof?

JS: [gleichzeitig] Hä? Ein Schlachthof, genau. Und gearbeitet haben da, da haben also der Bauer selbst gearbeitet und ein Serbe, Johann, also, ein junger Mann, ein junger Soldat. Und ein Franzose, etwas älter. Ich kannte sie also. Nun, eigentlich kannte ich auch andere. Es gab wenig Serben, aber ich war mit Dragan befreundet, das war ein älterer Serbe, der also ums Leben gekommen ist, als der Angriff begann, äh ... Und ich und Klawa sind zurü... Klawa wohnte doch dort, wir sind zurückgekehrt, und da sagte sie: „Ich weiß, wie man da reinkommt.“ Sie wusste, wie

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

man die kleine Pforte öffnen konnte, und so sind wir in dieses Haus reingegangen. Alles war in diesem Haus unberührt geblieben. Alles. Da waren vollgestopfte Schränke. Kleidung und sonst auch alles. Gemachte Betten, eine betriebsbereite Zapfanlage. So war das. In den Kü... Kühlschränken hingen ausgeweidete Rinder, verschiedene Fleischarten, Würste, und so weiter. Aber wir konnten nicht, und Klawa hatte auch Angst, also haben wir nichts genommen. Wir haben davon nichts genommen. Aber dort, äh, in der Küche, in der Küche gab es Brot, es gab, äh, Kaffee, kurz gesagt, wir hatten was zu essen. Das Bier haben wir nicht mal probiert. Wir konnten nicht, ich kann heute noch n... wir konnten das nicht trinken. Also. Wir haben nie was getrunken. Wir schliefen oben, wir haben uns ein Zimmer ausgewählt, wo es drei Kojen gab und saubere Bettwäsche, schneeweiße. Und so haben wir dort einige Zeit gelebt, ungefähr zwei Wochen, wie im Paradies. Von einer Seite, hinter der Mosel, schossen sie hoch, da flogen diese, na diese Granaten, das waren die Amerikaner, und von dieser Seite die Deutschen. Und wir saßen dort, wir saßen da und hatten keine Angst. Wir lagen da, haben Karten gespielt, kurz, so haben wir dort gelebt. Wir, wir haben dort fast nichts gemacht, wir haben da nicht einmal das Geschirr ordentlich gewaschen. So haben wir dort zu dritt gegessen. Und dann kamen deutsche Soldaten und haben die Höfe durchforstet. Ja, abends sind d... abends sind dann Ukrainer zu uns gekommen. Es hat sich herausgestellt, dass viele von ihnen ins D... ins Dorf zurückgekehrt waren. Naja, so... solche eben, Repatrianten. Sie haben also angefangen, uns zu sammeln. Klawa hat etwas Essen mitgenommen, etwas zu essen. Wir ha... wir hatten nichts anzuziehen. Nun, wir hatten halt keine Kleider. Deswegen hat Klawa eine sehr gute schöne Hose gefunden, eine se... eine sportliche, hat sie angezogen, hat mir irgendeine Hose ausgewählt, ich glaube, sie hat mir auch eine Art Pullover gegeben, und sie hat etwas Essen mitgenommen, eine Scheibe Speck, so was in der Art. Wir wurden in ein Auto gesetzt und, das sagte ich ja, nach Trier gebracht, in dieses, ins Operntheater. Im Operntheater waren alle Nationen der Erde versammelt. Es gab da alle Nationen, außer Russen, ich war da glaube ich die einzige Russin. Es gab da sehr viele Ukrainer, viele Polen, es gab Tschechen, da gab es auch, äh ...

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Tschechen habe ich gesagt? Es gab da sogar einen Holländer, ich erinnere mich an ihn, Holland, sehr viele Italiener, aber die Italiener waren Kriegsgefangene. So. Marineleute waren das. Ich weiß nicht, es gab da Ungarn, es gab da ... mein Gott, es gab da Leute aus ganz Europa. Wir wurden ein paar Tage in diesem Theater festgehalten und dann in ein Lager verlegt. Wo wir, wo ... naja, es war noch warm, dort ist ein warmes Klima, also, dort wo wir schla... da waren zweistöckige Pritschen, eine über der anderen, so also.

EMR: [gleichzeitig] War da... war das ein Lager?

JS: Ein Lager war das, ein Kriegsgefangenenlager, aber die Kriegsgefangenen waren von dort weggebracht worden, und es stand leer, da kamen wir dorthin. A... alle, wir kamen da alle rein, wir alle. Wissen Sie, es war unmöglich, dort zu schlafen. Es gab da solche Unmengen von Wanzen, dass es unmöglich war zu schlafen. Wir haben versucht, uns auf den Boden zu legen und alles ringsrum mit Wasser abzugießen, aber gar nichts, nichts hat geholfen. Die sind an den Wänden hochgekrochen, bis zur Decke, und von der Decke fielen sie runter auf die Leute. Kurz gesagt, das waren solche Unmengen von Wanzen, dass ich so was weder davor noch danach gesehen habe. Dann, als wir uns eine oder zwei Nächte damit rumgequält hatten, weil wir nicht schlafen konnten, haben wir die Matratzen genommen ... mit was waren sie denn gefüllt? Ich weiß nicht mehr, mit Stroh wahrscheinlich, der Teufel weiß mit was, ich erinnere mich nicht mehr daran. Also haben wir diese Matratzen nach draußen getragen, und wir haben also draußen geschlafen. Und dann wurden wir wieder ... nicht alle auf einmal, sondern ein Teil, ausgewählt, ins Auto gesetzt und in eine Fabrik gebracht. In eine Gummifabrik, wo e... wo also (???), gab es dort, es war hart. Und das war, glaube ich, das war wahrscheinlich November 1944. Da waren also, hauptsächlich waren da Ukrainer, hauptsächlich. Es gab sehr viele Franzosen, aber nicht Kriegsgefangene, sondern Repatrianten, Zivilbevölkerung. Franzosen. Dann gab es Polen. Unter den Kriegsgefangenen gab es Serben. So war das also alles, aber hauptsächlich Ukrainer.

EMR: Und was haben Sie dort gemacht?

JS: In der Fabrik gearbeitet. Es gab da verschiedene Abteilungen, das heißt, in Wesentlichen war ihre Produktion, wahrscheinlich wurde dort irgendwas für den Krieg hergestellt, ich weiß nicht. Irgendwelche Gummiringe, naja, für die Technik halt. Und dort, in dieser Halle, da hat Klawa gearbeitet, meine Freundin. Sie haben versucht, auch mich dort einzusetzen, aber ich bin immer zu schnell. Ich habe alles schnell gemacht, zack, zack, es hat bei mir überhaupt nicht geklappt. [lacht] Ich habe nur Ausschuss produziert. Sie haben mich dort weggejagt. Ich dachte: „Na gut.“ Also. Darum habe ich dort gearbeitet, wo auch die Französinen gearbeitet haben, hauptsächlich, und ein Serbe, es gab da auch ein russisches Mädchen, aber ich komme später noch mal auf sie zurück. Und auch Deutsche aus den Nachbardörfern haben da gearbeitet. Frauen. Aber wenige, sehr wenige. Das war also eine lange, lange Werkshalle. Dort stand ein Fließband, und an beiden Seiten standen Leute. Fließbandarbeit halt. Und da kamen, auf einem Untergestell, diese, na, die Gummistiefel. Und jeder machte also seinen Arbeitsablauf, zum Beispiel erhitzte einer die Stiefel, mit Strom, damit die Teile zusammenkleben, naja, so war das also, die Technologie, wir haben Gummistiefel produziert. Und danach gingen sie in den Ofen zum Durcherhitzen, davon hatte ich dann keine Ahnung mehr. Ich habe nicht an diesem, am Fließband gestanden, nein. Also, neben dem Fließband standen zwei Tischchen. Eiserne. An einem der eisernen Tischchen, also, da saß eine Deutsche, eine Frau, eine ältere Frau. Eine ältere. Also. Was hat sie gemacht, sie hat Klebstoff auf die Absätze aufgetragen. Den Absatz und eine Markierung an der Stelle, wo, wo der Absatz hin sollte. Und das hat sie dann an mich weitergegeben, und ich musste mit dem Hammer den Absatz auf den Klebstoff schlagen. Das war meine Arbeit. Und das Ganze ging danach auf das Fließband. Naja, ich habe es nicht mehr ausführlich im Gedächtnis, aber so ungefähr war das. Und es war da sehr schwer zu arbeiten, in der Werkshalle war es sehr schwer, das war doch Elektrizität, der Klebstoff, die Luft, sie verstehen selber wie, sehr schwer. Und ich meine, die Französinen, die

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Französinen, damals habe ich zum ersten Mal im Leben verstanden, was frei sein bedeutet. Das war nicht, wir in der Sowjetunion verstanden so was nicht. Ach, die Franzosen, was für ein freiheitsliebendes Volk das war. Man konnte sie mit nichts abschrecken. Sie waren fröhlich, sie haben gelacht, nachts paarweise, also, so waren sie. Und also, und in der Arbeitshalle, ich erinnere mich, also, da war eine Französin, eine negroide, das sah man an ihren Lippen, am Gesicht, an der, na, an der Hautfarbe, so eine kräftig gebaute, dicke, aber sie hat sehr gut gesungen. Jeannette hieß sie. Und sie hat also verschiedene Lieder auf Französisch gesungen, sie hat gut gesungen, und zwar so richtig. Und unsere Vorgesetzten, da war also als erstes der Werkshallenleiter, Herr Erich, so ein mittelgroßer Mann, in einem weißen gebügelten Arbeitskittel, und wir haben ja sozusagen wer weiß was getragen. Also, und so eine Art Werkshallenmeisterin, eine Frau, Elisabeth, ungefähr zwei Meter groß und so böse, wie was weiß ich. Sie haben diesen französischen Gesang zuerst ausgehalten und dann plötzlich mit der Peitsche auf diese Französin los! [lacht] Wissen Sie, die Franzosen sind, wie soll ich sagen, so gemeinschaftlich, das heißt, sie sind so eine zusammengeschweißte Nation, wenn man, Gott bewahre, einem von ihnen etwas antut, wie Zigeuner. Dann geht es gleich los, alle mit Händen und Füßen, und vor allem, sie schreien, sie schreien, dass man es in ganz Deutschland hört! [lacht] Mit denen kann man nicht fertig werden, sie ist fünf, zehn Minuten ruhig geblieben. Und Jeannette hat wieder angefangen, ein Lied zu singen. Und so ging es stä... ständig weiter! Das war so interessant, ich weiß nicht! [lacht] Aber gearbeitet haben wir schon hart. Gearbeitet haben wir von früh bis spät, bis spät in den Abend. So ungefähr zwölf Stunden am Tag. So war das ungefähr. Es gab nur eine Pause, zum Mittagessen. Wir wurden nicht weit geführt, in die selbe Wohnbaracke, irgendwas zu essen haben sie uns da gegeben. So was wie eine Suppe, so einen flüssigen Brei. Deswegen sind wir zum Essen gegangen, also hingehen, essen und wieder zurück zur Arbeit. Es war schwer, sehr schwer. Wissen Sie, es gab da einen Fall, lieber Gott. [seufzt] So dass ich, ob ich das wollte oder nicht, an Gott geglaubt habe. Es ist so geschehen. Das war so – am Ende des Ta... ja, manchmal haben sie, so für 10 Minuten, das Fließband angehalten, damit die Leute

zur Toilette gehen konnten. Also, und irgendwann gegen Ende des Arbeitstages, da wurde mir plötzlich ganz schlecht, ich dachte schon, ich werde bis zum Ende der Schicht nicht überleben, und als sie dann das Fließband angehalten haben ... Ja, und hinter meinem Tisch, hinter meinem Arbeitstisch gab es eine Säule, sie hat das Dach gestützt, nicht die Decke, sondern bereits das Dach, so eine richtige Werkshalle war das eben. Also, und alle sind zur Toilette gegangen, nur ich nicht. Ich habe mich einfach an diese Säule gestellt, mich daran angelehnt, und habe gespürt, dass ich am Sterben war, dass ich keine Kraft mehr hatte, dass mein Ende gekommen war. Und da habe ich innig, so innig, von Herzen gebetet und gesagt: „Lieber Gott, Barmherziger, hilf mir! Hilf mir!“ Und in diesem Moment kommt die Deutsche, diejenige, die mit mir am gleichen Tisch gestanden hat, von der Toilette. Manchmal, ganz selten hat sie mit mir geredet, sie hatten Angst, hatten Angst, man durfte das nicht, wahrscheinlich wurde ihnen das verboten. Und da kommt also diese Deutsche und sagt mir: „Ich habe für dich ein belegtes Brot dagelassen, hast du es genommen?“ Ich sage: „Nein, wo ist es?“ Sie sagt: „Hier, schau doch“, und sie zeigt es mir, und wirklich, da liegt ein Butterbrot, ganz auffällig. So ein deutsches, kleines, ja? (???) gelaufen. Ich hatte es nicht, nicht ... Ich hatte hier gestanden, und da war kein belegtes Brot gewesen. Ich hatte es nicht gesehen! [gefühlvoll] Nachdem ich gebetet hatte, da sagt sie mir: „Hier ist ein Butterbrot.“ Das hat mich also ein, ein bisschen unterstützt. Ich kann also kein Ende finden. Nein, ich erinnere mich an meine Familie, an das Schicksal und sonst an alles. Das war Schicksal. Das war Schicksal, mein Vater ist nicht zurückgekommen, mein Bruder ist nicht zurückgekommen, warum bin denn ich zurückgekommen? So ist das also. Ich sage das nicht für die Aufnahme, ich sage das so, so für mich.

<>

JS: Und bereits im Monat März ...**EMR:** Wir werden jetzt die Kassette wechseln. **JS:** Aber vielleicht ist das nicht nötig? **EMR:** Gleich, ein bisschen Wasser ... **JS:** So, und im Winter, da haben schon über der Fabrik ... es gab da keine Bevölkerung. Da war so ein Flüsschen und Berge, Berge überall, solche mit Wald bedeckten Äh, und ein Weg, der

nach Trier führte. Deswegen sind die Flugzeuge über die Fabrik geflogen. Und wenn es Alarm gab, ließen sie uns alle aus der Fabrik raus, das war, das war also auch (???), wir sind auf den Straßen herumspaziert. Naja, auf dem Hügel also. Die Flugzeuge, es gab manchmal nachts Alarm, ja, und alle mussten aufstehen, wegen des Alarms. Und man rannte irgendwohin in die Unterstände, ja? Allerdings sind weder Klawa noch ich sind je in diesen Unterständen gewesen. Also, in der Baracke sta... standen Pritschen – zwei Pritschen nebeneinander unten und zwei Pritschen über ihnen. Wir hatten unsere Pritschen nebeneinander – da war meine, und da die von Klawa. Zwischen ihnen gab es einen Durchgang. Ein Durchgang hier und ein Durchgang dort, ja? Klawa ist Ukrainerin, aus dem Donbass, deswegen bin ich ja im Donbass gelandet. Ich bin zu ihr geflohen. Und es war so, äh, sie hat sich bewusst als Russin ausgegeben, um mich als Russin nicht alleine zu lassen. Und so haben wir uns angefreundet. Sie hat sich um mich ein bisschen gekümmert. Sie war stärker als ich. Und also, es gab Alarm, die ganze Baracke stand auf, Hunderte von Menschen, alle griffen ihre Habseligkeiten, Säcke, und die Ukrainer, die Mädchen, griffen sich irgendwelche Lumpen, ihre Klamotten, und nahmen all das nachts mit in die Unterstände, um sich dort zu verstecken, Klawa lag nur da und sagte nichts. Aber ich dachte, sie schläft nicht, denn natürlich, man konnte ja nicht schlafen, und so lag sie da und sagte nichts. Dann sagte ich zu ihr: „Klawa, Klawa, es gibt Alarm.“ – „Na und, die können mich k...“ Auf ... nein, wie war das denn, wie war das denn auf – ah, von ... Ah, die können mich kreuzweise, also so, irgendwie so ein Ausdruck: „Die können mich kreuzweise.“ Ich frage: „Gehen wir nicht?“ – „Nein, wir gehen nicht.“ Und so sind alle weggegangen, und wir zwei sind dageblieben und haben geschlafen. Wir waren nicht einmal da, Ich wusste gar nicht, wo dieser Unterstand ist und wie man dahin kommt. So war das also. Und letztendlich haben die Flugzeuge, das waren schon die amerikanischen, sie haben diese Fabrik zerbombt. Die Fabrik haben sie zerbombt, aber zum Glück ohne Menschenopfer, ohne uns. Als die Deutschen schon ... ich meine, die Amerikaner sich schon näherten, da haben die Deutschen die Serben, diese Kriegsgefangenen, organisiert irgendwohin weggebracht, ja? Aber wir

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

wurden nirgendwohin geführt, und so blieben wir da und haben uns zerstreut. Wohin sollte man aber weglaufen – es gab nichts. Ich erinnere mich, ich war zusammen mit einer Ukrainerin, sie hieß auch Katja, sie hat nicht in der Fabrik gearbeitet, sondern in der Kü... naja, im Haus, sie hat sauber gemacht. Das heißt, sie haben geputzt, in der Baracke, und es war da absolut sauber. Und also, wir blieben zusammen als Paar, ich weiß nicht warum, wir beide blieben da, und wir sind da rumgelaufen, irgendwohin gelaufen, irgendwohin sind wir gegangen, wohin und wozu – das weiß ich nicht mehr, und ich erinnere mich, als wir einmal durch den Wald l... gingen, es war im Wald und ich sage: „Hör mal, Katja, lass uns ein bisschen ausruhen“, so ein schöner Platz war das, ein starker Baum, und die Wurzeln kamen nach oben und waren mit Erde bedeckt, so ein Hügelchen, man konnte gut drauf sitzen. „Na komm, lass uns ein bisschen ausruhen!“ Sie sagte zu mir: „Ausruhen, ausruhen, die schießen überall!“ Und es wurde wirklich geschossen, überall flogen Geschosse. Wissen Sie, kaum hatten wir uns von diesem Platz entfernt, so um die zweihundert Meter, höchstens, da ist eine Granate dort eingeschlagen. Da sagte sie: „Na, hast du's gesehen? Hätten wir uns hingesezt, dann hätten wir jetzt viel Ruhe.“ Ja? [lacht] So war das also. Wir sind da rumgerannt und rumgerannt, hatten nirgendwohin zu gehen, wir wussten nicht, wohin. Dann sagte sie also: „Hör mal, gehen wir doch dort hin.“ Und sie hat ein Dorf genannt, ich wusste den Namen noch, vielleicht fällt er mir wieder ein. Nicht weit von der Fabrik gab es ein Dorf, ein richtiges Dorf. Und aus diesem Dorf hat in der Fabrik eine junge Frau gearbeitet, Maria. Als so eine Art Erzieherin oder Aufsicht, ich weiß nicht, nicht in der Fabrik, sondern sie hatte mit der Baracke zu tun. Erstens. Und die Vorgesetzte in der Baracke war eine ältere, eine sehr alte Frau, Anna Iwanowna, eine Russin aus der ersten Emigrationswelle. Sie hatte ein extra Zimmer, das war dort also so gebaut worden, und sie war also die Leiterin. Deswegen, was diese Maria da gemacht hat, wusste ich nicht, ich kannte sie nicht, die Mädchen haben sie gekannt, die da vorher gewesen waren, also, Katja kannte sie auch. Und si... sie hatten sogar ein Foto, sie hatten sich mit ihr zusammen aufnehmen lassen. Sie sagt: „Gehen wir hin.“ Ich sage: „Hör mal, das ist doch peinlich, wie sollen wir denn da hingehen?“ Na,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

aber was sollten wir denn sonst tun, und sie hatte ja gesagt: „Wenn was ist – kommt zu mir.“ So sind wir beide zu dieser Familie gekommen. Wir wurden aufgenommen. Wir wurden aufgenommen, und wir haben jeden Morgen gebeten: „Gebt uns Arbeit“, es war ja peinlich, denn sie haben uns zu Essen gegeben, ja, aber wir ... es war nichts zu tun, ja? Naja, nur manchmal haben sie ... ab und zu haben wir gearbeitet, etwas gemacht, zum Beispiel Holz gesägt, oder sowas. Also, und dann sind im Nachbardorf die Amerikaner aufgetaucht. Und an einem Abend haben Katja und ich gesagt: „Wir wollen weggehen, ganz früh. Wir gehen zu den Amerikanern.“ Also. Und wissen Sie, wir haben ein weißes Tuch genommen und sind mit diesem weißen Tuch in dieses Dorf gegangen. Aber wir sind da so früh angekommen, dass die Sonne noch nicht aufgegangen war, ja, fast zu Ta... und es war noch fast ganz dunkel, deswegen, wer hat uns empfangen, natürlich der Wachhabende. Dabei sagten wir: „Wir sind Russen, Russen, Stalin, Russland“, und er sagte, jetzt erst verstehe ich, was er damals gesagt hat. Er hat ei... er hat uns verstanden und gesagt: „Ah, [auf Englisch] ~Russian? Russian? Russian~?“ Aber wir haben gesagt: „Russen! Russen!“ – [auf Englisch] „*Russian!*“ [lacht] Kurz gesagt, er hat uns in irgendein Haus gebracht, naja, in ein Dorfhaus, und hat gesagt: „Setzt euch hierhin und wartet.“ Also haben wir dort gesessen und gewa... Die De... und die Deutschen sind alle ... die Amerikaner haben ja noch alle geschlafen! [lacht] Äh, der Krieg war bei i... bei ihnen ja viel einfacher – es gab einen Wachhabenden – und gut war`s. Dabei gab es da natürlich keine Deutschen, keine deutsche Armee. Keine. Und wir haben dort also gesessen und gesessen, bis so wahrscheinlich gegen zehn Uhr ein Amerikaner mit einem Dolmetscher kam. „Russen?“ – „Russen!“ Also: „Wo seid ihr her?“ – „Wir waren in einer Fabrik!“ – „Na gut, und wohin jetzt?“ Wohin jetzt? „Wissen wir nicht!“ Er sagte: „Wir werden für euch was finden.“ Wir wurden dort im Dorf in ein Haus zu einer alten Frau gebracht, zu einer sehr alten, und sie war böse wie eine Hexe. Eine richtige Hexe. Sie haben ihr gesagt: „Die hier, sie werden hier wohnen [schlägt mit der Faust auf den Tisch], sie sollen hier wohnen und du sollst ihnen zu Essen geben!“ Diese Alte. Aber diese Alte hat uns wie die Pest gehasst. Und sie hat uns aus folgendem Grund gehasst. Bei ihr

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

lebte ein Bursche, ein Ukrainer, ein richtiger Bandit. Kein Militär, sondern ein Rit... äh, ein Deportierter. Der war ein Bandit, ein echter. Und es gab da ja Wein... Weinanbau, also, und wir Russen und, und Ukrainer, wir sind ja kein dummes Volk, und so hatte er durchs Fenster irgendwie einen Schlauch in den Keller gelegt, mit einem Pfropfen. [beide lachen] Lachen sie nur, und, und den Pfropfen hat er in dieses Weinfass gesteckt, und das Fass war ja so groß! Wieviel da drin ... [lacht] deswegen hat uns diese Alte gehasst. Obwohl, wir haben ja keinen Wein gestohlen, aber er hat diesen Wein ganz ruhig gesüffelt, soviel er wollte und wann er wollte. [lacht] Ei... eigentlich ... Wir waren auch so. Naja, es gab alle möglichen Leute, wie man so sagt. Und deswegen, warum sie uns zu dieser Hexe gebracht hatten, die Amerikaner, weiß ich nicht. Denn, sie hat uns zwar zu Essen gegeben, aber sie hat gezischt, sie hat uns die ganze Zeit angefaucht. Sie hat sich geärgert, sie war bö... böse. Die ... sie hat uns überhaupt nicht leiden können. Wir sind da nicht lange geblieben, bei so einer Hexe kann man es nicht lange aushalten. De... denn da reichen die psychischen Kräfte nicht aus, ja? Und wir haben gesagt: „Was sitzen wir bei dieser alten Hexe, gehen wir mal zur Fabrik. Schauen wir mal.“ Und wir mussten über den Fluss gehen, das war ein kleiner Fluss, irgendwie haben wir ihn überquert. So sind wir zur Fabrik gekommen, aber da war keiner, sie war zerbombt. Völlig eingestürzt. Naja, äh, da stand die Baracke, in der Baracke gab es Wasser, und sogar warmes Wasser, da war alles noch bewohnbar, ja? Wir sind ein bisschen um diese Baracke spaziert, wir haben keinen gesehen, da war keiner, und dann sagte Katja zu mir: „Wozu sollen wir hier bleiben, gehen wir lieber nach Trier.“ Ach, ich habe noch etwas ausgelassen. Ungefähr zehn Tage davor waren ... Nein, vielleicht, eine Woche vorher, da waren die Franzosen weggegangen. Warum ich von den Franzosen erzähle, weil ich mit einer Französin befreundet war, sie hat mich sehr gemocht. Morgens nach dem Aufstehen ist sie immer zu mir gekommen und hat mich geküsst, das war eine sehr sympathische Frau, klein, sehr nett, die Jeannette. Sie hatte also auch einen Freund, er hieß, also sie war Jeannette und er Jean. Und sie hat mir also Französisch beigebracht. Als ich mir übrigens später den Film „Die Regenschirme von Cherbourg“ angeschaut habe,

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

da habe ich, wissen Sie, etwas verstanden. So haben sie, so dass sie mir, sie hat mich also gemocht. Aber in der letzten Zeit – das heißt, die Männer wohnten in der einen Baracke und die Französinen wohnten hier. Was dort ... ich werde erzählen, wie es in, wie es in unserer Baracke war. In den Baracken war es also so: Tische, das heißt, da waren also ein paar Tische – da saßen die Ukrainer, da waren also, sagen wir, Tische, naja, das war ein großer Saal, da waren Tische, äh – für die Polen, und zwischen, also zwischen ... da waren Tische – da saßen die Franzosen, ja? Also, je nach ... jeder hatte seinen Platz. Und zwischen ... der ukrainische, die ukrainischen Tische waren rechts und die französischen links, das heißt, und in der Mitte stand ein Tisch, da waren wir zu viert – wir waren nichts. Das heißt – ich war Russin, und Klawa hatte also gesagt, sie wäre Russin. Ein Mädchen gab es da aus Rumänien, aber sie war eine Rumänin aus Tschernowitz. Wie sie dorthin gekommen war, das heißt, sie hatte, naja, angeblich, sie hatte einen deutschen Offizier geheiratet, als sie dort gewesen waren, in Rumänien, er hatte sie mit nach Hause genommen, so lange er in Urlaub war, hatte die Familie sie bei sich gelassen, aber als dieser Bräutigam in Urlaub gefahren ist, haben sie sie fortgejagt. So war sie also in der Fabrik gelandet. Also, diese Rumänin. Das heißt, ich war Russin, dieses Mädchen, Maria, war Rumänin, Klawa war Ukrainerin, aber sie sagte, sie wäre Russin, vor allem hat sie das so erzählt: „Meine Mutter ist Ukrainerin, aber mein Vater ist Russe, ich bin Russin“, alles in allem galt sie dort offiziell als Russin. Und da war noch ein Mädchen, Tatjana, Tatjana aus Taganrog, aber die war Russin. Das heißt, das war sozusagen so eine Art gemischter Tisch. Deswegen wurden wir nirgeg... weder zu den Ukrainern, noch zu den Franzosen oder den Polen, wir wurden sozusagen zu keiner Gruppe dazugerechnet. Und, äh, etwa eine Woche davor, das heißt, da hatten wir zu Abend gegessen und die Französinen sind in die Männerbaracke gegangen. Jede hatte da ihren Freund, wie man so sagt. Und, äh, wie sie sich da also von mir verabschiedet haben, wie diese Paulette sich da also von mir verabschiedet hat, ja? Ich saß also so, die Tür war hier, der Ausgang war also da so wie der Spiegel, ja? Wir saßen da nach dem Abendessen und die Französinen sind gegangen. Und auf einmal, die Französinen

waren zum größten Teil schon zur Tür hinaus, da hat sie nochmal kurz die Tür aufgemacht und mich gerufen. Ich habe sie angeschaut und gelächelt, und sie hat sich fröhlich von mir verabschiedet, so haben wir uns also verabschiedet, danach haben wir uns nicht mehr gesehen. In der Nacht sind sie dann weggegangen. Weil Luxe... äh, die Amerikaner waren da schon in Luxemburg, und die Grenze zu Luxemburg war hier bei, in der Nähe von, ich wollte sagen, äh, bei Trier, das heißt, sie, sie sind gegangen, sie sind gegangen und haben gesagt: „Nach Trier“, sie ... und sie sind dann zu den Amerikanern gegangen, da waren sie schon lange weg. Das war also eigentlich der Abschied von ihr. Also, was hatte ich noch erzählt? Ah, ich und Katja waren dort angekommen – keiner war da. Sie sagte: „Naja, was sollen wir machen?“ Ich habe gesagt: „Ich weiß nicht, was wir machen sollen“, die Alte waren wir losgeworden, sozusagen. Sie sagte: „Weißt du was, gehen wir nach Trier. Komm.“ Und wir sind losgegangen. Wir kamen in Trier ... wir kamen bis in die Nähe von Trier, aber wir wurden unterwegs von einem Amerikaner angehalten – und kamen in ein Lager. So sind wir also in einem amerikanischen Lager gelandet. Naja, das amerikanische Lager – das war Sodom und Gomorrha, das war ... dort waren Leute aus der ganzen Welt. Aus der ganzen Welt. Deswegen weiß ich jetzt also ganz genau, ich habe es gesehen, welche Nation sich wie verhält. Dort, äh ... Also, die Italiener trinken zum Beispiel ein bisschen was und singen dann, sie sind fröhlich und sehen gut aus, sie sehen also wirklich gut aus. Die Polen – die sind wie die Russen, sie stopfen sich voll und liegen dann neben dem Fass auf dem Boden rum. [EMR lacht] Und, äh ... he, Sie lachen darüber, ich erzähle doch die Wahrheit. Da ist, da ist kein bisschen erlogen, die Russen haben ganz genauso getrunken, aber wenn sie nicht neben dem Fass auf dem Boden rumlagen, dann in den Baracken. Was die Amerikaner uns zu essen gaben, war einfacher als einfach – sie hatten hervorragenden gesüßten Kaffee, mit Milch, richtigen Kaffee, wo man zu jeder Tageszeit mit einem Eimer hingehen, Kaffee einfüllen und den Eimer mit in die Baracke nehmen konnte. Man konnte trinken, so viel man wollte. Und jeder bekam jeden Tag, zwei Leute bekamen also jeweils, das war also sowas aus Metall, wie ein Eimer, naja, aus, äh, aus Blech gemacht, da waren Trockenkekse drin.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Sehr leckere. Also, Kaffee, Trockenkekse – und Schokolade. Das war es, was sie uns zu essen gaben. Alles in allem sind wir satt und zufrieden gewesen. Der Kaffee war gut, die Trockenkekse waren gut, wobei das alles da stand, es war nicht so, dass man also etwas essen wollte und es nichts gab. Bitte schön, man konnte sich etwas nehmen und essen, alles stand bereit. Wir haben diese Trockenkekse nicht aufgegessen, wie hätte man einen Eimer Trockenkekse aufessen sollen? Zu zweit zum Beispiel. Wie lange wir da gewesen sind? Aber dieses Paradies währte für uns nicht lange. Dieses Paradies währte zwei Wochen, nicht länger. Und nach zwei Wochen haben sie die Russen und die Ukrainer aus diesem Konglomerat von Nationen aussortiert. Aussortiert und in eine andere Baracke gebracht. In eine andere Baracke gebracht, wo wir ehrlich gesagt vor Hunger gestorben sind. Wo wir schlechter ernährt wurden als in irgendeinem Kriegsgefangenenlager. Deswegen, äh, naja, weil es Frühling war, wenn auch zu Beginn des Frühlings, aber immerhin Frühling, da sind wir also über die Felder gelaufen und haben diese Winterkartoffeln gesammelt, und die haben wir irgendwie gekocht und gegessen. Alles in allem, kurz gesagt, wir hatten schrecklichen Hunger. So war das also mit der Ernährung bei den Amerikanern. Wobei wir mit ihnen befreundet waren, sie kamen zu uns ins Lager, die Soldaten, die waren ganz schön naiv. Also, äh, naja, da hatte einer ein Gewehr: „Hör mal, lass mich mal schießen.“ – „Da!“ Das war bei ihnen, bei ihnen war das ga... ganz einfach. Sie kamen also in ihrem Jeep angefahren. „Komm, wir fahren im Jeep durchs Lager.“ – „Steig ein! Hier, nimm das Gewehr, nimm das Auto.“ Alles in allem, alles in allem, so ist das gewesen. Dann ... das war ein großes Lager, dort wurden viele, viele Tausend Menschen hingbracht, viele, viele Tausend, es war sehr groß. Ich weiß nicht mehr, wie die Stadt hieß, und übrigens haben die Deutschen, die Deutschen fanden es sehr schade, dass ich mich an den Namen dieser Stadt nicht erinnern kann, naja, ich weiß nicht mehr, wo wir gewesen sind. Letztendlich, naja, das war anscheinend auch irgendsoeine große Militärsiedlung, in einer Baracke, wir haben da in Baracken gewohnt. Das waren genau solche Doppelstockbetten, das heißt, letztendlich organis... wurde da ein medizinisches Zentrum eingerichtet, eine große

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

ambulante Station, eine richtige. Der Oberarzt dort war ein Serbe, klein gewachsen, aber er kannte sich aus, er hatte Verstand, er hat alles eingerichtet, wie es sein musste. Und als diese medizinische Station eingerichtet wurde, was habe ich da gemacht? Ich bin hingegangen. Ich bin hingegangen. Und letztendlich habe ich da gut gearbeitet. Ich habe gut gearbeitet, wir hatten ein Auto, wenn wir gerufen wurden, bin ich da hingefahren, der Chauffeur hat mich hingefahren, aber der Arzt kam auch, ich ko... weil ich ehrlich gesagt keine Ahnung davon hatte. Naja, kurz gesagt, so war das also, äh, so haben wir dort gelebt. Naja, immerhin musste ich da nicht mehr untätig herumsitzen. Ich hatte zu tun, sie gaben mir, wenn jemand zu mir kam, oder wenn Verbände zu machen waren, oder so, naja, kurz gesagt, ich war beschäftigt, es war wenigstens in dieser Hinsicht dann leichter für mich, es war dann leichter. Und auf einmal habe ich erfahren, dass ein Militärzug fahren sollte, nach, äh ... Es lief, es lief, es lief, wie sagt man, ein Austausch, die russische, die sowjetische Armee gab ihre Leute, ihre Gefangenen, ihre ... welche Länder, zum Beispiel, zum Beispiel die Italiener dort eben, wofür brauchten wir die? Naja, sie waren dort in diesem Gebiet, in diesem Gebiet, in ganz Deutschland, da waren alle Nationen vertreten. Also. Da fing es an mit dem Austausch. Und als ich erfahren habe, dass ein Militärzug weg war, und dass der nächste Militärzug zusammengesetzt wurde, da bin gleich hingerauscht! Und bin tatsächlich mit ihm weggefahren. So. Also bin ich nicht in diesem Lager geblieben. Oh, wir sind über ... wir wurden, wir wurden in Dessau übergeben, auf der Brücke über die Elbe. Bis zur Mitte der Brücke haben uns, also die Kolonne des Militärzugs, die Amerikaner begleitet, und ab der Mitte der Brücke dann unsere Soldaten.

EMR: Wann war das?

JS: Naja, das war, das war, das war, ich sage es Ihnen gleich, wann das war. Das war – der Krieg war gerade zu Ende. Es war vielleicht im Mai. Im Mai, weil der Krieg gerade zu Ende war, ich war da also in diesem Lager, in diesem amerikanischen. Das heißt, es war Ende Mai, vielleicht Anfang Mai, vielleicht Ende Mai, aber auf jeden Fall war es so um diese Zeit.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Aber am Ende des Krieges, ich wusste, dass ... wir wussten, dass der Krieg zu Ende war, und dass wir immer noch in diesem Lager saßen, dasaßen, hin- und herliefen, die Menschen quälten sich. Also. Äh ... Wir, als wir von der Brücke heruntergekommen waren, wurden wir in diese Studebaker gesetzt, auf diese riesengroßen amerikanischen Lastwagen, die es in unserer Armee auch gab, und kurz, wir wurden in eine Stadt ...

EMR: Nach Fürstenberg. Ich kenne diese Stadt, (???)

JS: [gleichzeitig] Ja, in der Mitte der Brücke haben uns dann die Rotarmisten in Empfang genommen. Von den Amerikanern in Empfang genommen und in die Studebaker gesetzt, die Baker, naja, das waren solche riesigen amerikanischen Autos, und sie brachten uns nach Fürsten... nach Fürsten... nach Fürstenberg. Es gibt da so eine Stadt an, an der Elbe. Weiter? Aha, äh, und untergebracht wurden wir auf dem Friedhof. Wir haben also einige Tage auf dem Friedhof gelebt, und dann wurden wir alle in die Baracken verlegt. Also naja, das waren Baracken, und da war ein Flugplatz, das war natürlich eine deutsche Militärsiedlung für, für die Deutschen. Also, äh, und da gab es eine Krankenstation. Und ich bin natürlich bei der Krankenstation gelandet. Übrigens bin ich die ganze Zeit, als ich dort war, da bin ich die ganze Zeit mit einer Tasche mit dem roten Kreuz herumgelaufen, und ich habe die ganze Zeit, äh, in der Krankenstation gearbeitet und Bereitschaftsdienst gemacht, die ganze Zeit. Und dann, Ende August, Ende August 1945, bin ich mit einer Freundin zusammen herumgelaufen und spazieren gegangen. Es war ein schöner Tag, das Wetter war gut. Da kamen Leute und sagten: „Ihr werdet gesucht.“ – „Von wem?“ Sie sagten: „Also, irgendein Offizier sucht euch.“ Der Offizier war ein Oberleutnant, und er sagte: „Wir fahren.“ – „Wohin?“ – „Zu einer Militäreinheit.“ – „Warum?“ – „Arbeiten.“ Wir wurden nicht gefragt, ob wir wollen oder nicht, das heißt, wir wollten in die Heimat fahren, nach Hause, es war ja wohl Zeit, so viele Jahre schon, ja? Also. Und, äh, aber wir wurden in ein Sanitätsbataillon gebracht. Wir wurden in ein Sanitätsbataillon gebracht und als freiwillige Arbeitskräfte registriert. Wir wurden zur Zahnärztin eingeteilt. Die Zahnärztin war aus Leningrad, Claudia Iwanowna, eine

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

sehr, sehr kuriose Frau. Sie hatte also auch, da haben ja alle Militäruniformen getragen, ja? Ihre Uniform – sie, sie hatte nichts zum Zubinden, ihre Uniform hing an ihr herunter, wie es der Zufall wollte, irgendein (???), total unförmig, aber sie war ein guter Mensch. Und ein guter, ich und, und er, äh, ich und sie haben gut zusammengearbeitet, Witze gemacht, uns unterhalten und, äh, sie hat mir dann noch gesag... irgendwas hat sie also gesagt, sie hat gesagt: „Ach, dumme Katja ...“ Ja, ich hatte gesagt, naja, äh, ah, einmal bin ich da vorbeigegangen und auf dem Balkon, naja, das war ja ein Krankenzimmer, wo Kranke lagen, das war ja ein Sanitätsbataillon, da lagen die Verletzten, ja? Und ich habe da hingeguckt – in dem Haus, wo das Personal gewohnt hat, naja, sagen wir mal, die Ärzte, die Schwestern waren da, alle, also, äh, da saß auf dem Balkon ein Mili... s... saß ein Kranker. Da bin ich also zu ihr, ich bin ins Arbeitszimmer gegangen und habe gesagt: „Claudia Iwanowna, äh, also, da ...“ naja, ich habe ihr erzählt, dass er da sitzt. Da hat sie gesagt: „Oh, dumme Katja, das ist doch der Mann von Nina Fjodorowna!“ (???) für Geschlechtskrankheiten. Sie hat sich dann im selben Jahr im Herbst auch wegen ihm erschossen. Nein, nicht in dem Jahr, das Jahr sage ich Ihnen später. Naja, alles in allem, kurz gesagt, dann ... aber ihr Mann, äh, war Divisionsingenieur, ein Oberst, Michail Iwanowitsch, das war eine gu... eine gute Familie. Deswegen, äh, ist Claudia Iwanowna dort auch mit ihnen zusammen gewesen, sie ist später dann in Urlaub gefahren und zu meiner Tante ge... sie ging zu ihr nach Hause, sie hat sie besucht, und sie kam zurück und sagte: „Oh, bei der Tante ist es so sauber, also weißt du, sie wohnt, sie wohnt wie in einem gepellten Ei, so sauber ist es bei ihr!“ [lacht] Hier in Moskau übrigens. Das i... naja, was soll ich noch erzählen?

EMR: Wie, wo wurden Sie danach hingebacht?

JS: Wir wurden in das Sanitätsbataillon gebracht und haben angefangen, da zu arbeiten. Also.

EMR: Wo ist das gewesen, an was für einem Ort?

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

JS: Das war Wilhelmshaven, ein kleines Städtchen, naja, da gibt es Bäder, äh, anscheinend, ich denke das, ich weiß nicht genau, wo das war, aber, aber irgendwo dort, vielleicht war es nicht weit bis Berlin, Deutschland ist ein kleines Land. Also. Wir haben dort gelebt, das Sanitätsbataillon ist dort bis zum Herbst 1945 gewesen, bis zum Spätherbst 1945. Im Spätherbst wurden wir, wurde das gesamte Sanitätsbataillon in ein Dorf verlegt. In ein sehr, sehr großes Dorf. Die Leute, die Deutschen, wurden aus den Häusern ausquartiert. Dort wurden also Krankenzimmer organisiert, sie organisierten dort, äh, auch alle, alles, was man für die medizinische Versorgung braucht, und da gab es also ein großes Haus, das so ein wenig abseits stand, und dort war das Ambulatorium, äh, naja, dort war der Empfang, die Ärzte empfangen einen dort, und ich und meine Freundin haben also in diesem Haus gewohnt, im ersten Stock. Da wurden w... dorthin wurden wir eingeteilt und d... und so haben wir da also gearbeitet. Wir haben dort bis zum Fr... bis zum Frühjahr 1946 gelebt. Im Frühling 1946 wurde das Sanitätsbataillon verlagert, es wurde an einen anderen Ort verlagert, an den kann ich mich auch nicht, kann ich mich jetzt auch nicht richtig erinnern, wo der war, aber es wurde wieder in eine ehemalige deutsche Militärsiedlung verlagert, ein Flugplatz. Dort gab es also alles, was für das Sanitätsbataillon nötig war: Naja, da gab es Wohnbaracken, dort gab es unsere S... unsere Armee, unsere Soldaten, und dort gab es ein sehr gutes medizinisches Zentrum. Dort habe ich also als Krankenschwester gearbeitet, in, in diesem, äh, in dem medizinischen Zentrum. Ich sah, ich sah bei allen Operationen zu, der Arzt war sehr sympathisch, so ein älterer Mann aus Petropol, ich weiß jetzt nicht mehr, wie er hieß. Aber wir waren ja, wir, wir waren glücklich, fröhlich, der Krieg war vorbei, wir waren satt, wir waren am richtigen Ort, an einem guten Ort, es war so ein gutes Wetter, also, äh, und es gab ein Radio dr... damals ... jetzt gibt es auch noch manchmal sowas – aber da war draußen ein Lautsprecher aufgehängt, und die Lieder, die wir, die hatten wir so viele Jahre lang also nicht mehr gehört, und da gab es die ganzen Armeelieder, und diese russischen Lieder, (???) ergossen, gesungen. Wissen Sie, das war a... das war wie das Paradies, wie das Paradies. Es gab, abends gab es schöne Tanzveranstaltungen, da waren, da waren

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

die Offizieren, naja, naja und alle, das ganze medizinische Personal. Die Sch... äh... junge Frauen im medizinischen Dienst, naja, da gab es Schwestern, da gab es Ärzte, da gab es welche, die, äh, Schulterstücke trugen, naja, alles war, alles war, wie es sich gehört. Und wir waren mitten drin. Also. Was soll ich Ihnen jetzt noch von di... Alles in allem, kurz gesagt, wir lebten dort richtig gut. Erstens waren wir, also noch im August 1945 waren wir sofort als freiwillige Arbeitskräfte verpflichtet worden, das hatte ich schon gesagt. Wir bekamen ein Gehalt, aber davon bekamen wir nichts auf die Hand, sondern alles ging aufs Sparsbuch, und ich habe immer alles vom Sparsbuch meiner Mutter überwiesen. Da hatte ich also schon meine Mutter ausfindig gemacht und ihr Briefe geschrieben, da habe ich also schon gewusst, dass mein Vater nicht mehr lebte, dass mein Bruder nicht mehr lebte, alles in allem, äh, ich wusste, wie meine Mutter lebt, wie meine Mutter jede, jeden Rubel von mir erwartet, dass sie sonst keine Hilfe bekommt. Deswegen habe ich ihr auch alles gegeben, was sie mir da gezahlt haben. Also. Naja, und da gaben sie uns nach einiger Zeit solche (???) Bücher für die Militärläden. Naja, wir bekamen da etwas, irgendwelche kleinen Anzihsachen, ein Stück Baumwollstoff oder irgendwas, irgendwie fühlten wir uns dann schon wieder ein bisschen wie, äh, wie Menschen. Und wir haben da also bis Ende, praktisch haben wir da bis Ende 1946 gelebt. Und Ende 1946 war die Armee dann zu Ende und das Sanitätsbataillon wurde aufgel... komplett aufgelöst. Also, die Ärzte – von denen wurden manche aus der Armee entlassen, manche sind dann ganz nach Hause gefahren, manche wurden also zu einer anderen Arbeit versetzt – uns ließen sie nicht gehen. Wir wurden in eine völlig andere, in eine völlig andere Einheit versetzt, im Umkreis der Stadt Jüterbog. Dort gab es also, dort war, dort war ein Flugplatz, dort wa... dort war auch die Mili... die Militäreinheit stationiert, aber das Wichtigste war, dort gab es eine Schule für Flugper... für niederes Flugpersonal. Dorthin brachten sie uns also zum Arbeiten und, äh, und dort habe ich anfangs als Kellnerin gearbeitet, in dieser Kantine da, und dann also ... also, ich habe also in diesem Büchlein nachgeschaut, äh, und in dem Büchlein steht, ich bin Zimmermann gewesen und Gott weiß was noch, und es gab dort ein paar wenige Zivilisten, aber sie haben

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

dann auch uns in dieser Eigenschaft eingetragen, ja? Also, dort haben wir dann jedenfalls gearbeitet. Wir haben da, äh, bis zum Frühling gearbeitet, bis zum Frühling 1947. Im Frühling 1947 wurden wir an einen anderen Ort verlegt. Ich, ich bin in Strausberg gelandet. Das war übrigens dort, wo die Kommandozentrale von Schukow war, der den Krieg beendet hatte und, äh ... Das war also, äh, das war auch ein Flugplatz, das war eine Militäreinheit, und ich wurde dort zur Arbeit in einem sogenannten *Baubataillon* zur Versorgung des Flugplatzes eingeteilt. Das war also eine eigene Einheit innerhalb der Einheit. Nichts mehr sagen?

EMR: Naja ... <>

JS: Aber sie setzten mich da, äh, in die Buchhaltung. Es gab da eine Buchhalterin, die Frau eines Offiziers, und ich war da also sowas wie die Rechnungsführerin. Äh, wir haben die Kalkulation für die Kantine gemacht, wir haben diese Dinge ausgestellt ... wenn jemand auf Dienstreise fährt, dann braucht er doch eine Bescheinigung, damit er irgendwo essen kann, na, solche Sachen. In welchem Jahr war das, habe ich gesagt? Es war schon 1948, das Jahr 1948, im Sommer, und da wurde ich in den Urlaub geschickt, v... unerwartet. Und ich bin im Sommer 1948 im Urlaub hierher gekommen, zuerst bin ich nach Moskau gefahren, zu meiner Tante, dann habe ich meine Mutter besucht. Ach, liebe Leute, da bin ich angek... und in Moskau ging es schon besser. Das Kartensystem war schon abgeschafft, es war schon mehr oder weniger alles in Ordnung. Mit dem ganzen Geld, das ... von dem, was ich hatte, habe ich Lebensmittel gekauft: Grütze, Nudeln, verschiedenes zu essen und habe das wie ein Ochse zu Mama geschleppt. Als ich zu Mama kam, meine Güte, wie haben sie gelebt! Wenn, wenn Sie das nur sehen könnten! Glauben sie mir, es gab nirgendwo in der Nähe weder Brennesseln, noch sonst etwas, was zum Essen taugte, alles war aufgegessen, die Menschen hatten alle Hunger, überall Hunger! Überall! Und aus dem, was ich mitgebracht hatte, hat Mama irgendeine flüssige Suppe gekocht, ja, und so haben wir gegessen. So also, so also hat meine Mutter gelebt, hat die Familie meiner Mutter ... Als also meine

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Schwester Nina, wenn wir uns gemeinsam erinnern, wie wir gelebt haben, da fängt sie gleich an zu weinen, wie wir gelebt haben. Wie wir gelebt haben. [Langsam und traurig] Also. Und nachdem ich einige Zeit bei meiner Mutter verbracht hatte, als mein Urlaub zu Ende ging, als ich dabei war, wieder wegzufahren, da hat sie Fladen aus Gras gebacken, ich weiß nicht, wie sie bloß überlebt haben, ich weiß es nicht. Als ich weggefahren bin, hat mir Mama kein Essen auf den Weg mitgegeben, weil es gar nichts gab. Und so bin ich bis nach Deutschland gefahren, einfach hungrig, ich hatte nichts, gar nichts. Also.

Ich bin also zurückgekommen, zurück auf meinen Arbeitsplatz, zur Arbeit, später im Herbst 1948 sind wir umgezogen ... ein Teil von uns ist an einen ganz anderen Ort gegangen, und wir sind in die Nähe von Dresden umgezogen, da gab es einen Flugplatz, na, alles rund um so einen Flugplatz, denn das war die 16. Armee, das heißt, die Luftstreitkräfte. Übrigens, Wassili Stalin war dort in der Nachbargarnison, und alle haben über ihn erzählt, was er da angestellt hat, wie er sich in ein Flugzeug gesetzt hat und rumgekurvt ist, ohne sich an irgendwelche Regeln zu halten, dass er dort gemacht hat, was er wollte, wie man so sagt. Also, äh ... Da war schon das Jahr 1948 um, ich habe als Rechnungsführerin weitergemacht. Aber da war ich dann bereits, da war ich dann sogar laut Arbeitsbuch, offiziell war ich als Rechnungsführerin angestellt. Und Ende 1948, Ende 1948 wurde uns gesagt, dass ein Wechsel der freiwillig Angestellten stattfindet, und es Zeit ist, nach Hause zu fahren. Naja, nach Hause, nach Hause – also gut, nach Hause. So. Da hat sich eine Gruppe gebildet, nicht nur ich alleine bin weggefahren, aber auch nicht alle auf einmal. Einzelnen, der Reihe nach, da waren, da waren viele Mädchen darunter. Hauptsächlich Ukrainerinnen. Das heißt, nicht hauptsächlich, sondern ausdrücklich Ukrainerinnen. Wie die zusammengestellt wurden? Man hat für die Sachen unbedingt so eine große Kiste gebraucht, so wie ein Tisch, um das am Zug als Gepäck abzugeben, und das war so, weil es eine Militäreinheit war, die eigenen Leute wurden losgeschickt, wie es sich gehört. Aber, äh, sie wurden nach Brandenburg gefahren. Von dem ich schon erzählt habe. Wo es ein großes Lager gab, und wo es Leute aus Frankreich gab, die nach der Revolution emigriert waren, und jetzt

waren sie überredet worden, da ist auch Simonow rumgefahren und hat die Leute versucht zu überreden, in die Sowjetunion zu kommen. Übrigens, Serowa hat später erzählt, sie hätte, wenn Simonow in der Nähe war, allen gesagt: „Kommt, kommt, kommt zu uns.“ Aber wenn Kirill nicht da war, hätte sie immer gesagt: „Fahrt da nicht hin, ihr habt da nichts verloren.“ Manche haben das gehört, manche nicht. Kurz gesagt, das war, das war ein genauso schreckliches Lager, ein schreckliches Lager, ich habe diese Leute angesehen, mich selbst angesehen und alles, und von dort aus wurden dann Militärzüge in Richtung einer, äh ... nein, das stimmt nicht. Stimmt nicht. Sie haben die Leute dann nach und nach mit Militärzügen auf das sowjetische Territorium gebracht. Und so wurden, so wurden wir, also, da, wo ich war, wurden wir in die Stadt Lida, nach Weißrussland gebracht. Wir wurden in ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager gebracht. In Erdhöhlen. Es gab Liegebänke in den Erdhöhlen, und wir wurden da also wieder ge... wir wurden wieder überprüft. Es war da so schrecklich, dass man es nicht in Worten sagen kann. Zum Beispiel war da eine riesengroße Toilette im Hof, gemacht wie gewöhnlich, ja, und ich weiß nicht, ob das stimmte oder nicht, aber es hat sich rumgesprochen, dass sie auf dem ehemaligen Friedhof gebaut worden war. Ich hatte Angst, dahin zu gehen. Alleine bin ich überhaupt nie dahin gegangen. Habe immer jemanden gebeten: „Komm, komm wir gehen auf Toilette“, und so. Das heißt, es ist furchtbar, davon zu erzählen. Also, und in diesem Lida wurden dann wieder alle überprüft und da wurden dann also Militärzüge in verschiedene Richtungen zusammengesetzt. Und warum ich nach Wladikawkas gefahren bin, weil ich, weil bei mir ... ja, äh, e... alle Unterlagen, die ich hatte, die a... die jeder von uns hatte, das war eine kleine Bescheinigung, ungefähr so groß wie eine Hand, und darauf stand, wer ich bin, was ich bin und wohin ich fahre. Und das ist das einzige, mit dieser Bescheinigung bin ich in Wladikawkas angekommen. Es war so, dass der Militärzug erstmal nur bis Armawir gefahren ist, und dort si... wurden wir aus dem Zug gesetzt und uns wurde gesagt: „Geht jetzt jeder zu sich nach Hause.“ Jeder woanders hin. Hauptsächlich waren das Leute aus der Gegend. Und sie sind dann irgendwie nach Hause gegangen. Ich musste nach Wladikawkas. Mit

dem Zug, wenn man, äh, Sachen dabei hat, die Sachen haben wir in der Gepäckaufbewahrung abgegeben, alles, wie also weiter mit den Sachen, das ... Wir haben erfahren, dass mein Zug erst am nächsten Tag fuhr. Also habe ich meine große Kiste, die ich in der Kaserne bekommen hatte, mit einem langsamen Güterzug dahin geschickt und bin selber mit einem Passagierzug nach Wladikawkas gefahren. Ich sollte es Ihnen vielleicht gar nicht erzählen, wie ich nach Wladikawkas gefahren bin. Ich war unglaublich dumm. Ich kann es selber kaum glauben, dass ich so hirnlos sein konnte. Erstens war ich gut angezogen. Ich hatte einen guten Ledermantel an, das heißt, ich trug ein Kostüm, eine Bluse, also, alles bestens. Ich war wirklich gut angezogen. Und im Zug, äh, hat mich jemand gefra... Ja, genau, ich hatte, äh, einen Schlafplatz in einem guten Wagen, alles, wie es sein soll, und eine Frau fragte mich: „Wohin fahren Sie“, und ich habe alles erzählt, ohne Rückhalt. Wer ich wirklich bin und wohin ich fahre. Aber Wl... nach Wladikawkas gab es keine Züge. Es gab Züge bis Beslan, und von Beslan gab es einen Vorortzug nach Wladikawkas. Und ich habe also all das von mir gegeben, das erzählt, und auf der seitlichen Bank saßen also zwei Frauen, ältere Frauen, traurige Frauen, sie haben sich das alles angehört, angehört, angehört, und als eigentlich niemand mehr bei mir in der Nähe war ... Nichts mehr sagen?

EMR: Doch, doch, doch, machen Sie weiter.

JS: Als ne... niemand mehr in der Nähe war, ist eine von den beiden Frauen zu mir gekommen, hat sich neben mich gesetzt und gesagt: „Mein Mädchen, wo fährst du hin?“ Ich habe gesagt: „Ich will nach Wladikawkas.“ – „Das ist ja ein Ding. Wer bist du?“ – „Ja, ich bin die und die, ich fahre also dorthin, ich habe also keinen Ausweis, ich fahre also, dort sollen sie mir einen Ausweis geben“, äh, alles, wie es sein soll. Sie hat sich das alles angehört und gesagt: „Wo gehst du hin, wenn du in Wladikawkas ankommst?“ Ich habe gesagt: „Wie wohin, zur Polizei gehe ich.“ Sie hat mich angeschaut und gesehen, dass ich dumm bin und gesagt, wir kamen in Wladikawkas an und sie hat gesagt: „Weißt du was, Kind, gehen wir zu mir.“ Also los. Wir sind dort nachts

angekommen. Die beiden Frauen sind mit mir gegangen. Sie haben meine Koffer in den Gepäck... das heißt, in der Gepäckaufbewahrung abgegeben. Es gab zu dieser Uhrzeit keinen öffentlichen Verkehr. Wir sind zu ihr nach Hause gegangen. Die andere Frau ist zu sich nach Hause gegangen. Diese beiden Frauen waren die Mütter eines Ehepaars. Die Frau, die mich zu sich nach Hause mitgenommen hatte, hatte eine Tochter, die in Mosdok lebte. Und die Frau, die zu sich nach Hause gegangen ist, hatte einen Sohn, der mit ihr verheiratet war. Er war im Krieg gestorben. Und so sind sie entweder auf seiner Beerdigung oder beim Leichenschmaus gewesen, kurz, sie kamen gerade von etwas Traurigem zurück, äh ... Und sie sagte, die Frau hatte Mitleid mit mir und hat gesagt: „Komm, gehen wir nach Hau... zu uns ... zu mir.“ Später habe ich erfahren: Das war eine Baptistenfamilie. Wenn Sie nur wüssten, wie sie mich empfangen haben! Sie haben vor mir fast, äh, sie haben vor mir fast niedergekniet. Ich war für sie sowas wie, so wie die Nummer eins, der höchste Gast. Und die Frau sagte zu mir, dass sogar ihr Mann meinte: „Gut, dass du sie eingeladen hast.“ Sie gaben mir den besten Schlafplatz, wo, wo ich geschlafen habe. Sie haben mir zu Essen gegeben, sie sind z... haben mich überall hin begleitet. Kurz, ich kann gar nicht wiedergeben, wie, wie diese Leute mich, äh ... Naja, und ich bin zur Miliz gegangen. Bei der Miliz sagten sie: „Sie sind hier falsch.“ – „Wohin soll ich denn gehen?“ – „Gehen Sie zum KGB.“ – „Wo ist das?“ – „Dort.“ Also bin ich zum KGB gegangen. Der Leutnant, der Unterleutnant, ein junger Schnösel, hat wieder angefangen, mich zu befragen, zu reden, mich wieder zu prüfen, wieder das und jenes, wie immer. Schließlich fragte er: „Wo wohnst du?“ Ich habe ihm ehrlich erzählt, wie die Frau mich aus dem Zug mit zu sich nach Hause genommen hat. „Was für eine Frau ist das? Was für eine Familie? Wo wohnen sie?“ – „In der Kasperskaja-Straße 9.“ Ich erinnere mich immer noch an alles, wie, wie es dort gewesen ist. Ja, also ... Das Mädchen, eine Schülerin, hat mi... die hat mich so, hat mich so gemocht! Und der Junge war nicht ganz normal, ja? Er, dieser Junge, er, er, er war ... naja, wie soll man sagen, er war so in mich verliebt, dass er bereit war, sein Leben für mich zu geben. Also ... Na, also, der KGB. Und was war dann? Sie sagten, der KGB-Mann da ... das hat lang gedauert, ich bin viele

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Male dort hingegangen. Sie haben mich also ständig dorthin gehen lassen. Dann haben sie gesagt: „Weißt du was, du gehst in die Fabrik und wirst dort arbeiten. Du wirst für uns arbeiten.“ Ich habe einen Schreck bekommen, ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr, ich konnte das nicht, es passt nicht zu meinem Charakter, für den KGB zu arbeiten. Ich habe mich nicht getraut, das zu sagen. Ich wusste nicht, was ich machen sollte, ja? Und sie haben mir gesagt, sie haben mir eine Adresse gegeben und gesagt: „Geh in die Fabrik, du wirst dort einen finden, zu dem gehst du und landest bei einem Menschen, mit dem du arbeiten wirst.“ Da kam (???). So ein s... äh, ein kleiner, dicker, so ein kräftiger Typ, naja, aus der Ersten Abteilung. Ansonsten weiß ich nicht, wo er herkam, er hat mit mir geredet. Und er sagte dann: „Na gut, komm her.“ Und sie haben zu mir gesagt: „Wir finden eine Wohnung für Sie, wir bringen Sie in einem Wohnheim unter, zum Wohnen und so weiter.“ Und dann hat mir die Miliz statt des Passes einen Personalausweis gegeben, nur für ein Jahr.

Und als ich das alles verstanden, als ich das kapiert hatte, bin ich nach Hause gerannt ... bin nach Hause gekommen und sage: „Ich muss die Kiste, die mit dem Gepäcktransport angekommen ist, die muss ich abholen.“ Dieser Junge ist mit mir hingegangen, mit einem Schlitten. Wir haben die Kiste nach Hause gebracht. Wir haben sie geöffnet – naja, wie aufgemacht: geöffnet, die Nägel herausgezogen, und so weiter, aber sie war noch ganz. Ich habe einige Sachen an sie verschenkt, sozusagen aus Dankbarkeit, naja, äh ... Und ich habe gesagt: „Wisst ihr, ich muss wegfahren, aber das hier muss ich also als Gepäck aufgeben.“ Und wir haben die Kiste zurückgebracht und abgegeben. Und dann bin ich aufgebrochen, äh, in den Donbass, zu Klawa. Also, äh, es gab keine Fahrkarten. Ich bin bis, äh, naja, bis zu diesem Beslan gelangt, Fahrkarten nach ... dorthin waren keine ... wo ich hin wollte, da gab es nichts, da war nichts. Da habe ich irgendeine Verkä... diese Zugbegleiterin da gefragt, und sie hat mich mitgenommen. Und ich habe Klawa ein Telegramm geschickt, sie sollen mich vom Bahnhof abholen. Ich erinnere mich gerade nicht daran, äh, wie das genau war, naja, das kann man im Arbeitsbuch alles nachverfolgen, wo ich war, aber jetzt gerade erinnere ich mich nicht. Und sie und ihr Vater haben

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

mich mit dem Schlitten abgeholt. Und ihr Vater arbeitete, naja, er war sozusagen Abteilungsleiter im Bergwerk. Er hat in dem Bezirk also in den Bergwerken, äh, in der Unfallsicherheit hat er gearbeitet, also so war das. Und er hatte ein Pferd und einen Kutscher. Sie fuhren mit, mit den üblichen Bauernschlitten. So sind mich Klawa und ihr Vater mit diesem Pferd und dem Kutscher abholen gekommen, äh, und der Vater sagte zu uns: „Geht nach Hause.“ Aber ich hatte ja die Koffer, ich hatte ein paar Koffer dabei. Aber sie, äh ... der Kutscher meinte: „Keine Angst, ich werde sie abdecken und dir abends bringen.“ Und wirklich, er hat sie mir also gebracht. Und ich und Klawa sind nach Hause gegangen. Wir sind nach Hause gegangen und haben sehr viel geredet, sehr viel geredet.

Ich habe sie, als dieses Chaos in Deutschland anfing, habe ich sie sehr lange gesucht, aber ich konnte sie nicht finden: Sie war mit diesem, mit dem Serben, mit Johann weggefahren, mit dem sie also in Nittel gearbeitet hatte. Sie haben sich geliebt, wirklich geliebt. Und als die Front näher kam, wurden sie weggebracht – und sie ist mit ihm gefahren, hat all ihre Sachen da gelassen. Dieses Haus kannte ich. Als Klawa weggefahren war, als ich sie begleitet hatte, als Johann kam, um sie zu holen und völlig ... Ich gehe ein bisschen zurück. Nachdem er zur Fabrik gekommen war, um sie abzuholen und nachdem ich mich von ihr verabschiedet hatte, bin ich in die Baracke zurückgekehrt, habe mich auf meine Pritsche geschmissen – ich, und ich habe so geweint, dass es ganz Deutschland hören konnte. Anna Iwanowna kam zu mir und fragte, also diese, äh, sie fragte: „Was ist mit dir?“ Ich habe gesagt: „Klawa ist weg.“ Und die sind schon a... es ging schon los, dass alle wegliefen, das war schon, äh ... das war im Herbst, das war im Herbst ... also, die Fabrik wurde 1945 zerbombt, stimmt's? Das war dann im Herbst 1944, so war das. Äh ... Sie sagte: „Und du?“ Ich habe gesagt: „Und ich bin noch da.“ Und sie, und sie hat sich die ganze Zeit um mich gekümmert, diese Anna Iwanowna, nachdem Klawa weg war. Ich habe damals sehr gelitten. Und wissen Sie, trotz dieser schwe... obwohl ich so viel und so schwer gearbeitet habe, bin ich nach der Arbeit sehr oft, da bin ich die zwölf Kilometer in dieses Dorf gerannt, in Richtung Trier, um mich mit Klawa zu treffen, um sie einfach zu sehen. Und Klawa hatte manchmal

ein Stück Brot für mich, manchmal auch nicht. Da hatte sie es sozusagen schon vergessen. Aber ich bin trotzdem hingelaufen. Und als ich in diesem, äh, also in diesem amerikanischen Lager war, in Trier, ja? Das Dorf war ja nicht weit entfernt, da bin ich oft dahin gegangen, ich kannte ja dieses Haus, also bin ich da hingegangen, um Klawa zu suchen, und wen habe ich dort gefunden: die alte Frau, die Bewohnerin, die dort mit zwei kleinen Mädchen, naja, drei, vier Jahre alt, zurückgeblieben war. Ihr Mann war irgendwo Soldat, das heißt, ob das der Sohn der Frau war oder, oder ihr Schwiegersohn, wer das war – das weiß ich nicht. Und die Mutter dieser Mädchen, (???), die sind geflohen, naja, um sich irgendwo zu verstecken, und unterwegs sind sie, sind sie umgekommen. So war diese alte Frau also alleine mit den zwei Mädchen zurückgeblieben. Wissen Sie, sie taten mir so leid! Ich bin also in dieses, äh, Zimmer im Lager gekommen. Alle ihre Sachen, alle la... alle lagen da rum. Ich habe mir die Fotos angeschaut. Sie hat mir später Vorwürfe gemacht: „Warum“, sie fragte, warum ich sie nicht mitgenommen habe. Ich sagte: „Klawa, ich konnte sie nicht mitnehmen, ich dachte, du kommst noch zurück. Ich habe dich gesucht, habe geglaubt, dass du zurückkehrst.“ Aber sie waren irgendwo an einem anderen Ort. Und als die Serben nach Hause gebracht wurden, hat er sie so gebeten, so sehr gebeten, mit ihm zu fahren! Sie ist aber nicht gefahren, und hat das ihr Leben lang bereut, dass sie nicht gefahren ist. Ja, blöd, dass sie nicht gefahren ist, sie ist in diesen Donbass zurückgekehrt. Und, äh ... Naja, es vergingen, nach einiger Zeit, da waren nur einige Tage seit meiner Ankunft vergangen. Eines Abends, äh, kommt ein Mann zu uns und fragt: „Gibt es hier die und die?“ Nach mir hat er gefragt. Ich habe gesagt: „Ja, gibt es, das bin ich.“ – „Kommen Sie mit.“ Ich habe gesagt: „Gut.“ Ich habe angefangen mich anzuziehen – und Klawa auch. Ich habe gesagt: „Klawa, wohin willst du, wozu denn du?“ – „Ich werde dich doch nicht alleine gehen lassen!“ So war das. Aber ich wusste nicht, wohin sie mich bringen. Sie brachten mich in die Bergwerksverwaltung, in diese Abteilung, wo, wo die KGB-Leute gearbeitet haben. Zu einem KGB-Mann. Das war also ein großes Zimmer. Naja, das war am Abend, ich wurde spät dorthin gebracht. Klawa haben sie natürlich nicht rein gelassen. Sie ist irgendwo draußen

geblieben. Und ich wurde da reingeführt. Also, ein großes Zimmer. Irgendwo weit hinten sta... saß an einem Schreibtisch ein Mann. Und, äh, und da stand eine Lampe, äh, eine Tischlampe, die mich angeleuchtet hat, und ich sah nur die Silhouette des Mannes, ihn selbst konnte ich nicht, sein Gesicht konnte ich nicht sehen. Er fragte mich also: „Wer bist du, woher kommst du?“ Ich habe wieder alles erzählt, wieder habe ich alles erzählt. Er fragte mich: „Was hast du vor zu tun?“ Ich habe zu ihm gesagt: „Ich will arbeiten. Darf ich?“ Er sagte: „Du darfst.“ Also. Ich habe gesagt: „Werde ich eine Meldebestätigung bekommen?“ – „Ja. Also, gehen Sie, melden Sie sich an und suchen Sie sich eine Arbeit.“ Da habe ich eine Anmeldung bekommen und bin im Bergwerk arbeiten gegangen. Wie hart ich dort gearbeitet habe, das kann ich Ihnen nicht einmal sagen. Ich habe dort die ganze Zeit an die Dekabristen gedacht. Ich dachte, die mussten (???) äh, einschlagen, drei Pud oder irgendwie sowas. Ich dachte dann: „Mein Gott, Gott, was für ein Alptraum! Jetzt verstehe ich, wie das ist.“ Das Bergwerk, wenn Sie nur wüssten, welche Hölle das ist. Das ist so eine Hölle, man kann es gar nicht erzählen. Und ich habe dort als Holzträgerin gearbeitet. Auf der Strecke, da, da, äh ... Da hast du eine Strecke. Hier kommt das entlang, wo abgebaut wird, wo die Kohle geschlagen wird. Und sie wird mit einem Fließband, äh, hierher geschüttet, hierher werden da... äh, die Loren gestellt, und danach wird sie mit dem Aufzug herausgebracht. Und von der anderen Seite vom Abbau geht, äh, da geht noch ein Durchgang ab, aber der ist, äh ... naja, schmal, klein, und auf dem muss für die Arbeit Holz herantransportiert werden, um die Gänge zu befestigen. Also, und, äh ... und d... d... und da waren Schienen ausgelegt, aber sie lagen einfach so da – eine neben der anderen – sie waren nicht mal befestigt, gar nichts. Und ste... stellen Sie sich das vor: Diese Loren werden mit Holz vollgeladen, und du musst sie dann dahin schieben, äh, nicht ... wo gearbeitet wird, wo die Bergleute arbeiten, ja? Du musst diese Loren ausladen und das Holz musst du ihnen in den Schacht stellen, zur, zur Befestigung. Alles in allem, man kann ... ich weiß gar nicht, wie ich das durchgehalten habe.

EMR: Und wie lange?

JS: Lange. Also, zählen sie selbst, ich habe im Januar angefangen, und ich bin Ende Oktober weggefahren, oder in den ersten Novembertagen. Vielleicht war es doch Anfang November, weil ich an den Novemberfesttagen schon bei meiner Tante war, da war ich schon in Moskau angekommen. Und mein Bruder ist aus diesem Kohlerevier bei Moskau auch zu uns gekommen, äh ... Und wir sind zusammen ... Ich hatte schon den, äh, Empfang von diesem, dem Gepäck unterschrieben und habe diese Kiste auf den Schultern nach Hause geschleppt. Von wo man die tragen musste, wo war denn diese Gepäckaufbewahrung! Wir sind über irgendwelche Schienen gegangen.

EMR: [gleichzeitig] Wie haben Sie es geschafft, dass Sie dort wegkonnten?

JS: Bitte?

EMR: Wie haben Sie es geschafft, dass sie dort wegkonnten, aus dem Donbass?

JS: Aus dem Donbass konnte ich nur dank Klawas Vater wegfahren. Man durfte ja damals von der Arbeit nicht weggehen, damals war es ... Da warst du festgebunden, du warst für ewig da, nicht? Aber weil er mich also, weil, äh, er hat mich bemitleidet, aber vor allem ging es ihm um sich und um seine Familie: „Was wohne ich auch bei ihnen?“ Oder ich hätte ins Wohnheim gemusst. Ihm ... ich tat ihm leid und seine Familie tat ihm leid. Deswegen hat er natürlich ... Und weil er ja kein einfacher Angestellter war, hat er einfach jemanden darum gebeten, und ich wurde unauffällig gekündigt. Unauffällig. So war das. Den Lohn hat mir der Buchhalter nach Hause ... nicht mir, sondern ihnen, Klawas Vater gegeben. Und sie haben gesagt: „Wir können jetzt aber sonst nichts geben, keine Abfindung, nichts.“ – „Ich brauche ja auch nichts.“ So bin ich von dort weggefahren. Ich bin zu meiner Tante gekommen, und gleich im November sind wir nach Krasnyje Poljany gefahren, zum Arbeiten. Und nach Krasnyje Poljany – warum meine Tante mich gebeten hatte zu kommen, äh ... dort lebte also der Sohn meines

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Onkels aus der ersten Ehe, ich habe ja gesagt – er war behindert, ein Schwerbehinderter, dem, naja, der i... für den die Fabrik natürlich viel, viel geleistet hat: Sie haben ihm ein Haus und eine Wohnung verschafft, und dies und jenes, das heißt, naja, alles war, wie es sich gehört, sie haben versucht, ihn zu unterstützen. Und natürlich habe ich mit seiner Hilfe dann also auch Arbeit bekommen. Und später, als es Januar wurde, im Januar habe ich dann einen Pass bekommen. Einen Pass, aber trotzdem ... Ortsgebunden sein, das heißt also folgendes.. Ich bin ein ortsgebundener Mensch, auch jetzt noch. Schauen Sie mal: Sie haben mir einen Pass gegeben, und ich habe geschaut, auf welcher Grundlage. Auf Grundlage einer zeitlich befristeten Bescheinigung und so weiter. Und auch später, so oft der Pass auch gewechselt wurde, sogar anhand der Nummern kann man es nachverfolgen – sie wissen alles über dich. Und so bin ich nach Krasnaja Poljana gekommen. In Krasnaja Poljana bin ich, bin ich zum Arbeiten in die Fabrik gegangen. Also bin ich in die Fabrik gegangen und dort arbeitete, das heißt endete gerade das erste Lehrjahr an der Textilfachschule, das war das Ende des ersten Semesters. Und das war eine Baumwollfabrik. Also, äh ... Und Sascha, dieser Sohn meines Onkels, hat darum gebeten, dass ich dort aufgenommen werde. Aber ich hatte seit 1941 nirgendwo was gelernt. Ich kam ... Sie hatten gesagt: „Soll sie kommen.“ Ich bin dann gekommen, habe mich in eine Gruppe reingesetzt und angefangen, mitzulernen. Und ich weiß noch, äh, das ... gleich am ersten oder am zweiten Tag gab es einen Mathe-Test. Alle haben da was gemacht, ich saß da, nichts. Die Lehrerin kam, sie sagte: „Naja, irgendwas ...“ Ich sagte: „Ich weiß nichts, gar nichts weiß ich!“ Und in diesem Semester habe ich den ganzen Kurs durchgenommen, von der ersten bis zur zehnten Klasse. Bis zur zehnten – naja, das war doch, das war doch eine Fachschule. Alle Fächer – auch Mathematik, alles. Später haben, später haben die, die, äh, die Lehrer, die Lehrer haben Legenden über mich erzählt. Und im, äh, und schon während der Frühlingsprüfungsperiode habe ich für alle Fächer die beste Note bekommen. Aber ich wollte dort nicht weiter lernen, ich wollte, äh, ich wollte die Mittelschule abschließen, ja, und das m... und an eine Hochschule gehen. An die Hochschule bin ich also, äh ... Eine Abendschule gab es in Krasnaja

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Poljana nicht, eine Abendschule gab es nur in Lobnja. Ich bin also nach Lobnja gegangen, habe dort gefragt, naja, sie sagten mir ... Aber die Unterlagen, da haben sie mich nur, an Unterlagen hatte ich nur die zwei Jahre Technikum, ach, äh, pädagogische Hochschule, also das, was ich vorhin erzählt habe, ja. Sie sagten: „Wir nehmen Sie.“ Das waren neun Schulklassen. Sie sagten: „Wir nehmen Sie, aber Sie müssen die Prüfungen bestehen.“ Welche Prüfungen – weiß ich nicht mehr so genau, einen Aufsatz in Literatur habe ich geschrieben, eine Fremdsprachenprüfung abgelegt. Das heißt, kurz gesagt, ich habe dort diese Aufnahmeprüfungen abgelegt. Naja, ich habe sie geschafft. Vielleicht nicht so gut, aber ich habe sie bestanden. Also, äh, und jetzt – wie konnte ich von der Fabrik weg? Sie ließen einen da nicht so einfach gehen. Kündigen durfte man natürlich nicht. Und da hat meine Tante darum gebeten, also ... Nun, d... zuerst hat mein Onkel e... der Fabrikdirektor war nicht da, er war im Urlaub, und mein Onkel hat den Hauptingenieur gefragt. Das war ein guter Mensch. Und er sagte: „Gut, wir lassen sie gehen.“ Und meine Tante hat eine Frau gebeten, Tamara, ich habe ihren Vatersnamen vergessen, die in der Personalabteilung arbeitete, und die uns mochte und gesagt hat: „Ich werde Ihnen helfen.“ Und als ich den Kündigungsantrag geschrieben hatte – so dumm kann man doch nicht sein! – habe ich ihn zum Unterschreiben vorbeigebracht. Aber für eine Kündigung – da gab es zwei Büros, gleich nebeneinander: Hauptingenieur und, und Direktor. Und ich ha... und aus irgendeinem Grund habe ich den Direktor vorgezogen. Er sagte: „Was für eine Kündigu...“ Morosow war der Nachname. „Was für eine Kündigung! Was denken sie sich!“ Ich habe gesagt ... „Wozu das denn?“ Ich habe gesagt: „Studieren will ich.“ – „Das hätte noch gefehlt! Sie will studieren!“ Kurz gesagt, er hat mich rausgeschmissen. Also. Und also nur über irgendwelche indirekten Wege, also über den Hauptingenieur und über Tamara, die haben mir das also organisiert, über die konnte ich aus dieser Fabrik entlassen werden. Naja, und als ich da ankam, äh ... und in Lobnja habe ich an einem Mast ... macht nichts, macht nichts, alles in Ordnung, da habe ich an einem Mast gesehen, dass jemand eine Schlafecke vermietet. Ich bin hingegangen. Das war eine Bruchbude, eine richtige Bruchbude, da war also eine alte Frau und sie hatte gute

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Söhne, und einer, einer von ihnen war ein schöner kräftiger Junge – mit der Entwicklungsstufe eines Dreijährigen. Aber er war also sehr nett zu mir, immer: „Katja, Katja, Katja.“ Ich erinnere mich sehr gut daran. Alles in allem bin ich also bei ihnen geblieben. Die Schlafdecke, äh, die Matratze habe ich mit Heu oder mit Stroh voll gestopft. Ach ... Und ich bi... ich ging dann in diese Schu... Ich habe Arbeit in der Forschungsabteilung von so einem Straflager gefunden. Aber damals bekam man nichts. Ob man studierte oder nicht – das war egal, nur die Schichten waren unterschiedlich. Und wenn ich – wenn meine Arbeit morgens begonnen hatte – dann bin ich am Abend nach Hause gerannt, habe mich gewaschen, etwas gegessen. Nebenan, die Schule war gleich daneben. Ich bin über den Zaun gesprungen und zur Schule und, äh ... Ich habe mich oft ein bisschen verspätet, bin aber trotzdem hingegangen. Und wenn ich eine Abendschicht hatte, dann bin ich abends in die Schule gegangen und danach schnell nach Hause, Kleider wechseln – und bin hingerannt zur Arbeit. Einmal komme ich dahin, zur Arbeit, und eine Frau, eine von dort, die haben gerade nicht gearbeitet und ... Naja, jeder hat da seine Arbeit gemacht, ich habe, ich habe sehr schwere Arbeit gemacht. Also, äh, und da sagte sie: „Komm mal her.“ Ich bin zu ihr gegangen. Sie sagte: „Weißt du was? Du wirst bespitzelt.“ Und ich habe gesagt: „Naja, wozu sollte jemand mich bespitzeln? Naja, ich bin doch immer hier, wozu sollte mich jemand bespitzeln?“ Und sie hat mir gesagt, wer es war. Ich habe gefragt: „Woher weißt du das?“ Die hatte nämlich gefragt, die Bekannte von dieser Tante. Und sie fragte: „Wer bist du?“ Naja, ich habe also gesagt, wer. Dann habe ich gefragt: „Und Sie?“ Es stellte sich heraus, dass es eine Bekannte meiner Tante war. Und diese Tante da, äh, hatte im örtlichen Sowjet Bekannte. Im örtlichen Sowjet. Ich habe also gesagt: „Naja, was schon, das ist natürlich eine miese Sache, naja, soll er nur, was wird er schon rauskriegen, bei mir gibt es doch nichts zu bespitzeln.“ Aber, äh ... so bin ich also a... bin ich auf diese Abendschu... Auf die Abendschule gegangen, auf die Schule der Arbeiterjugend. Also, äh ... Und ich war sehr, sehr schwach in dieser Zeit und wurde krank. Sie haben bei mir Tuberkulose diagnostiziert, und das ... <>

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

JS: Sehr schwer ist das für mich in diesem Sommer gewesen, und gepflegt haben mich diese Großmutter und meine Tante. Das heißt, die Großmutter sagte also: „Es gibt da so ein traditionelles Rezept, das machen wir.“ Ich habe da also was abgemacht, naja, auch mit diesen Leuten, mit Bekannten, die einen russischen Ofen hatten, meine Tante bekam also Geld gebracht, da haben wir Honig gekauft, Butter gekauft und äh, naja, von Birken das haben wir gekauft.

EMR: Knospen?

JS: Birkenknospen und Honig, ja. Und das alles musste lange, äh ... in einen Tontopf, und das alles ... Butter, und das alles war in einem Tontopf, oben ganz dicht mit Teig bedeckt, und wurde in diesem russischen Ofen gegart. Und dann habe ich das Löffel für Löffel eingenommen. Naja, sie ... sie hatte eine Kuh, da hat sie mir ein Glas überlassen, das habe ich ihr also abgekauft. So habe ich also, äh, ab dem ersten August habe ich begonnen, die Aufnahmeprüfungen an der Hochschule abzulegen.

EMR: Und die Hochschule war in Moskau? War die Hochschule in Moskau?

JS: Könnte man so sagen, in Moskau. Also, in Schodnja, in diesem, äh ... Naja, in meiner Klasse habe ich mich mit einem Mädchen aus Schodnja [Indexierung an dieser Stelle bitte korrigieren] befreundet, wir haben immer noch Kontakt zueinander. Und wie lange sind wir schon befreundet? Mehr als 50 Jahre, äh ... Wir wollten studieren. Wohin sollten wir zum Studieren gehen? Sie wollte mich zuerst überreden: „Komm, wir fahren.“ Ihre Familie war pädagogi... das waren Pädagogen. „Gehen wir nach Kalinin, auf die pädagogische Hochschule.“ Ich wollte nicht fahren, weder ... auf die pädagogische Hochschule wollte ich nicht, ich habe gesagt: „Nein.“ Sie sagte: „Ach nein, gehen wir auf die Juristische Fakultät.“ Naja, und ich war irgendwie, äh ... Ich war nicht willensstark genug und habe dann irgendwie zugestimmt. Aber ich hatte noch keine Fotos, deswegen war ich an dem Tag ... und sie, sie hatte ihre Unterlagen schon abgegeben, und hatte an diesem Tag ihr Vorstellungsgespräch. Aber ich musste also noch, naja, warten, bis die

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Fotos fertig waren. Ich bin mit diesem, mit dem Buch, wo alle Hochschulen verzeichnet waren, durch Moskau gerannt, durch alle Hochschulen. Wissen Sie, das war Schicksal. Wohin ich auch komme, gefällt es mir. Dann ... Ich weiß nicht, ob ich das erzählen soll, wird das irgendwohin geschickt? Naja, was soll's, was macht es für einen Unterschied. Dann, also, ich, äh, es gab auf der Straße eine Reihe öffentlicher Telefone, und ich bin in eine Kabine reingegangen und habe die Diplomatenschule MGIMO angerufen. Ich wusste nicht genau, was das war, aber ich habe gesehen, dass das eine gute Ho... Hochschule war, ja? Ich habe te... ich habe angefangen, äh ... Da hielt man den Hörer in der Hand, musste die Nummer wählen und einwerfen, was musste man da einwerfen, 15 Kopeken vielleicht? Alles in allem habe ich die eingeworfen, und, äh ... Und nur zufällig habe ich also am Rande des Gesichtsfeldes bemerkt: Ein sehr gut aussehender junger Mann ging in die Nachbarkabine rein. Schön, jung, gut angezogen, in einer schönen, in einem schönen Hemd, alles in allem, mit Anzug und allem. Ich habe diese Hochschule angerufen, und bekam irgendeine Antwort, sie sagten: „Nein, wir nehmen niemanden auf.“ Ich bin raus gegangen, stehe da, er ist auch raus gegangen. Und dann sagt er mir: „Rufen sie solche Hochschulen nicht an, sie werden dort sowieso nicht aufgenommen.“ Ich, und ich – wie naiv ich war! – ich habe gelacht und gesagt: „Woher wissen Sie das? Warum sollten sie mich denn da nicht nehmen?“ Und ihn ... „Woher wissen Sie das?“ Er hat gesagt: „Ich weiß es. Sie werden nicht genommen. Suchen sie sich etwas anderes.“ Und ich habe es erst später verstanden. Ich dachte: Lieber Gott, dann ist er ...“ Und die Uhrzeit – es war schon Nachmittag. Ich dachte: „Kann es sein, dass er mich den ganzen Tag verfolgt hat?“ Ja, ist er, den ganzen Tag ist er mir nachgegangen, ja? Also. Und ich habe eine Hochschule gesucht, ich weiß nicht mehr welche, ich habe die Leute gefragt, irgendwo nicht weit von Sokol. Entweder das Institut für Luftfahrt MAI habe ich gesucht, oder was anderes. Moskau kannte ich nicht – das gebe ich zu. Also. Und irgendwie sagten sie mir: „Ja, da gleich da drüben.“ Wissen Sie, ich kam in die Vorhalle, in die Eingangshalle, ich kam an – und gleich hatte ich das Gefühl: Ich bin nach Hause gekommen, ich bin dort angekommen, wo ich hingehöre. Das war so

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

eine Erleichterung! Also naja, ich weiß nicht. Dann bin ich in den ersten Stock hochgegangen, zur Aufnahmekommission. Und, äh, sie haben mich dort so freundlich empfangen, höflich, nett und, äh, haben mir die Modalitäten erklärt. „Geben sie mir Ihre Unterlagen.“ Soll ich still sein?
[Wechsel der Audiokassette]

EMR: Nein, nein, erzählen Sie weiter. Erzählen Sie weiter, erzählen Sie weiter. Das stört nicht.

JS: Ah, stört es nicht? Soll ich weitersprechen, ja?

EMR: [gleichzeitig] Es stört nicht, ja, genau.

JS: Sie haben mir erzählt, wann, welche Fakultäten es da gab und haben die sogar gelo... gelobt: „Da gibt es dies und jenes, was wir da haben ... ja, wir haben dies und jenes.“ Das heißt, sie haben mich so, äh, gut empfangen, dass ich gedacht habe: „Mein Gott, das ist genau meine Hochschule!“ Und ich kam ... Und von dort bin ich am Abend dann zurückgekommen, es war schon abends, abends. Ich bin nach Mochowaja gefahren – also dahin, wo die Juristische Hochschule war. Später wurde die an die, äh, an die Universität angegliedert. Aber das war, anfangs, damals war das eine eigenständige Juristische Hochschule. Hören Sie, irgendwelche Le... sowas wie Zimmer mit Lehmwänden, da standen die jungen Leute in einer Reihe, alle waren ausgelaugt, alle waren, äh, müde und erschöpft. Und meine Anja unter ihnen. Ich bin zu ihr gegangen und frage: „Anja, wie geht's, hast du es noch nicht, noch nicht geschafft?“ Sie sagt: „Nein, ich war noch nicht an der Reihe.“ Ich sage: „Anja, ich habe so eine gute Hochschule, so eine gute Hochschule habe ich gefunden!“ – „Was für eine?“ Naja, ich habe ihr gesagt, was für eine. Und habe gesagt: „Oh, was für eine tolle Hochschu... Ich will nichts anderes, nur dahin! Weißt du ...“ Ich habe angefangen, die anzupreisen, habe angefangen, ihr davon zu erzählen, zu erzählen. Aber ich war schon halbtot vor Müdigkeit. Und sagte: „Weißt du, ich gehe jetzt nach Hause, ich bin sehr müde. Äh ... Wir treffen uns dann zu Hause, naja, in Lobnja.“ Ich bin nach Lobnja

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

gefahren, und sie hat weiter auf dieses Aufnahmegespräch gewartet. Ich bin also zu Hause angekommen. Es gab einige Briefe für mich. Ich erinnere mich noch daran, wie ich im Flur gesessen und diese Briefe gelesen habe. Da ich sehr müde war, habe ich mich hingelegt, auf meine Koje in diesem winzigen Zimmer, ja? Und plötzlich so ein Lärm am Fenster! Tok-tok-tok-tok-tok, sie ruft: „Katka! Was hast du da gefunden? Hast du dich schon hingelegt, oder was?“ Ich sage: „Komm rein, komm rein, ich bin einfach sehr müde.“ Und frage: „Wie war dein Vorstellungsgespräch?“ – „Ah, das kannst du dir nicht vorstellen! Sie haben mich über alles ausgefragt, bis in die zehnte Generation zurück. Und da soll ich hingehen? Auf keinen ... nicht für viel Geld, nicht mal für irgendein g... nicht für ein Stipendium, weder dies noch jenes, ich brauche nichts. Was denkst du, ob sie mir meine Unterlagen zurückgeben?“ Ich sage: „Naja, wahrscheinlich ...“ Kurz, es hat sie dermaßen schockiert und wütend gemacht ... Solche Vorstellungsgespräche gab es damals. Also. Ich habe ihr gesagt: „Wahrscheinlich geben sie die dir noch zurück, warum auch nicht, es ist ja noch nicht viel Zeit vergangen.“ Wir haben uns verabredet, dass ich dann ... dass sie am nächsten Morgen etwas früher dahin fährt, um ihre Unterlagen abzuholen, und ich gehe etwas später los, um meine Fotos am Sawjolowski-Bahnhof abzuholen. Irgendwo, an irgendeinem Ort haben wir, äh, ein Treffen vereinbart. Wir haben uns getroffen, und ich habe sie zu meiner Hochschule gebracht. Meine Anja hat sich also eine andere Fakultät ausgesucht. Und wir saßen da beide, ernsthaft beschäftigt, und haben den Aufnahmeantrag ausgefüllt, wir haben dann den Aufnahmeantrag mit allen Unterlagen zusammengestellt. Da kam ein sympathischer grauhaariger Mann ins Zimmer. Also. Später habe ich dann, da wusste ich dann, dass, äh ... „Ah, hallo ihr Mädchen! Prima – ihr seid zu uns gekommen! Zeigt mal eure Unterlagen.“ Er hat unsere Unterlagen durchgesehen, und wir hatten ja nur die besten Noten: Anja war sehr gut, ich war auch gut, so dass mir eine Medaille zustand, aber damals g... wie man so sagt, ging das nicht. So. Und als er sah, dass wir aus der Schule der Arbeiterjugend kamen, dass wir keine Rotznasen, sondern schon etwas älter waren, dass, äh, dass wir so gute Zeugnisse haben – da hat er nicht mehr locker gelassen, er wollte uns überzeugen,

an seine Fakultät zu gehen – die Fakultät für kommerzielle Ressourcennutzung. Und, äh, er hat angefangen, von dieser Fakultät zu erzählen, und gesagt: „Nur zu uns! Versteht ihr, bei uns wird ja nicht umsonst so ein hohes Stipendium vergeben!“ Und es stimmte, dort war das Stipendium schon im ersten Studienjahr 395 Rubel, während das übliche Stipendium 200 Rubel nicht überschritt. Ku... kurz, er hat uns s... so sehr überzeugt, dass wir unsere Bewerbungsbriefe umgeschrieben haben, und wir wurden in dieser Wirtschaftsfakultät aufgenommen. Und wir haben sie beide absolviert. So wurden wir also an der Hochschule aufgenommen. Wobei, wir haben ja auch die Aufnahmeprüfungen bestanden – da gab es sieben Bewerber auf einen Platz! Bei den Aufnahmeprüfungen hatten wir gute Ergebnisse, Anja schnitt besser als ich ab. Ich hatte es sehr schwer: Im Sommer war ich krank gewesen, deswegen, äh ... Als erstes, wir sind aus Lobnja gekommen – und als erstes gab es einen Aufsatz. Wir waren zusammen aus Lobnja gekommen. Ein riesengroßes Auditorium, für ungefähr hundert Personen, Nummer fünfhundert und etwas, im fünften Stock, Nummer 521. Alle Tische waren besetzt, nur die ersten zwei waren frei. Wir haben uns an den ersten Tisch gesetzt – ganz ruhig, ohne irgendwelche ... und g... ohne groß an irgendwas zu denken. Also haben wir uns hingesetzt und haben diese Aufsätze geschrieben und haben dafür Bestnoten bekommen. Als wir zur nächsten Prüfung kamen, haben wir nach unseren Noten gefragt, da hieß es: „Sehr gut.“ Ich hatte über Gorki geschrieben, sie über Majakowski. Also. Die zweite Prüfung haben wir auch mit Bestnote bestanden, äh ... Für die dritte Prüfung, die dritte Prüfung, in irgendeiner hatte ich noch die Bestnote, und sonst zweimal „Gut“. Kurz, ich habe erstens den Aufnahmequotienten ... Anja hatte überall Bestnoten. Überall – und wir hatten fünf Prüfungen, fünf Aufnahmeprüfungen. Sie hatte insgesamt 25 Punkte gesammelt, ich 23. Das heißt, ich hatte auch sozusagen den Aufnahmequotienten geschafft, mit Anrecht auf ein Wohnheimzimmer. Ich hatte ja nirgendwo zu leben, und sie wohnte bei ihren Eltern. Und so sind wir an dieser Hochschule aufgenommen worden.

EMR: Und als was haben sie gearbeitet, in welchem Beruf?

JS: Äh, bei der wirtschaftlichen Nutzung der Wassertransportwege. Der Wasserwege. Wir wurden (damals wurden Arbeitskräfte nämlich zugewiesen) zwei Ministerien zugeteilt: der Seeflotte und der Flussschiffahrtsflotte. Naja, weil, weil ich ein Diplom, äh, ein Diplom mit Bestnote hatte, hatte ich das Recht, als eine der Ersten selber zu wählen, ja? Ich habe also, äh, ich habe Murmansk gewählt. Übrigens, das Ministerium hat mich sehr gebeten, nach Sachalin zu gehen, aber ich wollte nicht und habe Murmansk gewählt. Anja hat sich also für Archangelsk entschieden. Wir haben uns unterschiedlich entschieden. Äh, zwei Jungs von unserer Hochschule sind nach Nikolajewsk am Amur, es sind welche nach Wladiwostok und nach Nachodka gefahren. Larissa ist da hingefahren. Larissa Schmeljowa ist, noch vor der Zuweisung, zu mir mit einer Bitte gekommen: „Bitte, geh nicht nach Archangelsk oder Sachalin, ich will dahin gehen.“ Ich habe gesagt: „Nein, nein, ich werde dahin nicht gehen, ich will da nicht hin.“ Sie hat also dort gearbeitet, sie lebt jetzt in Moskau, wir tre... treffen uns hin und wieder.

EMR: [gleichzeitig] Und nach Murmansk, sind Sie nach Murmansk irgendwo anders hin umgezogen?

JS: Ja, natürlich. Damals habe ich Murmansk gewählt. Äh ... Naja, es war bei allen verschieden. Eine Freundin von mir ist nach Krasnojarsk gefahren, jetzt ist sie in Kaliningrad. Das heißt, wir wurden ge... getrennt. Von diesen beiden Jungs, die nach Nikolajewsk am Amur gefahren sind, ist einer Generalmajor geworden. Ein guter Kerl, ein guter Junge. Und, äh, in Murman... in Murmansk habe ich dann bis Mitte Februar, bis Mitte Februar 1968 gearbeitet – fast zwölf Jahre.

EMR: Und dann kamen Sie nach ...

JS: Nein. Danach wurde ich ge... versetzt. Mir wurde Arbeit im Noworossijsker Hafen angeboten: dort eine Abteilung zu organisieren, und dazu, dazu das Recht, naja mit Anrecht auf eine Wohnung und alles. Ich bin dahin ge... umgezogen. Verstehen Sie, wir lieben

Murmansk ganz enorm. Wir lieben Murmansk noch heute! Wir erinnern uns an Murmansk so, als ob, als ob wir in der Hölle leben würden. Er war sehr gut dort, die Beziehungen zwischen den Menschen waren sehr gut. Es war eine sehr gute, äh ... Wissen Sie, da schmeicheln sich die Leute nicht ein, tun einem aber auch keine Gemeinheiten an. Eine sehr gute Stadt. Wissen Sie, das war eine Stadt, in der es damals keine Bestechung gab – überhaupt nicht, es gab nicht mal einen Begriff davon. Eine sehr gute, sehr anständige Stadt. Es war schwer, dort zu arbeiten, sehr schwer, vor allem die ersten Jahre, die ersten zwei Jahre war es sehr schwer. Und ich wurde als Leiterin eingeteilt, äh ... naja, für einen Arbeitsabschnitt. Zu einer Schicht kamen so ungefähr fünfzig bis sechzig Arbeiter, und ich war die Verantwortliche. Um zwölf Uhr nachts also. Da kamen sie. Da gab es Kranführer, da gab es Kranführer, die n... äh, die wurden noch mit Kohle geheizt – darunter Eisenbahnkräne, die Kräne im Hafen waren also solche, äh ... Und da gab es Lastträger – Arbeiter. Das ist eine Region, wo hauptsächlich Apatitkonzentrat verarbeitet wird. Da kamen Waggons aus Kiro... aus Kirowsk an, also, können Sie sich dieses zerschlagene Gestein vorstellen, Apatit? Äh, ein Pullman-Wagen, 60 Tonnen Tragekapazität, der war also knapp über einen Meter hoch beladen.

EMR: Und nach Murmansk sind Sie dann wohin umgezo...

JS: Nach Noworossijsk.

EMR: [gleichzeitig] Nach Noworossijsk, und nach Noworossijsk?

JS: Nach Moskau.

EMR: Und wie lange haben Sie in Noworossijsk gearbeitet?

JS: In Noworossijsk? Na, zählen Sie: vom, vom Februar 1968 bis Ende, da rechne ich jetzt den Urlaub mit ein, bis Ende 1973.

EMR: Hmhm, und in Rente gegangen sind Sie dann wo?

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

JS: Vom Ministerium aus.

EMR: Hier vom Ministerium aus, ja?

JS: [gleichzeitig] Ja, ich wurde versetzt, ich wurde, ich habe, ich habe ein Angebot aus dem Ministerium bekommen.

EMR: Hmhm, in welches Ministerium, für Fluss...

JS: Für die Seeflotte. Das ist also das Gebäude gegenüber dem, na, „Detski Mir“, das war an der Ecke, an der Ecke Ohotny Rjad und Schdanowa, die heißt jetzt Roschdestwenskaja.

EMR: Und in welchem Jahr sind Sie in Rente gegangen?

JS: In Rente bin ich 1980 gegangen.

EMR: Sie haben nichts über Ihr Privatleben gesagt, Sie wollten doch noch in zwei Worten von ...

JS: [gleichzeitig] Naja, was war mit dem Privatleben? Das Privatleben, das war also auch ge... Das hing auch von meiner Arbeit ab. Ich habe sehr gute, gu... äh, sehr gut in Murmansk gearbeitet, sehr viele Freunde gehabt, einen guten Freundschaftskreis. Das waren sehr gute Menschen, gebildete. Übrigens, nachdem ich damals über zweieinhalb Jahre gearbeitet hatte, wenn ich Ihnen sage, die Arbeiter: Die Arbeiter haben mich geliebt. Aber, äh, also ganz am Anfang, als ich angefangen habe zu arbeiten, oh, wenn Sie, lieber Gott, ich wusste gar nicht, was ich ... wie ich mit ihnen zurechtkommen soll. Wissen Sie, es gibt verschiedene Arbeitsplätze: Es gibt günstige und ungünstige. Obwohl ... Sie kamen da an – und ich allein war ihr Chef. Sie kamen an, wenn sie Lust hatten zu arbeiten, äh, wenn sie Lust hatten zu arbeiten – dann haben sie gearbeitet, wenn sie keine Lust hatten – dann haben sie sich also einfach ins Raucherzimmer gesetzt. Und ich hatte keine Ahnung,

wie ich mit ihnen, wie ich mit ihnen zurecht kommen sollte. Und ich habe sie gebeten: „Jungs, macht das! Bitte, macht es!“ Langsam, mit der Zeit ... Wissen Sie, ich habe sehr oft ... Es war wirklich so, ich saß da in der Polarnacht und dachte: „Mein Gott, wo bin ich denn da reingeraten? Wie soll ich leben und wie soll ich arbeiten?“ Es war genau so, wie in diesem Märchen, wo der dumme Iwan sagt: „Ich wurde auf den Thron gesetzt, aber ich kann weder ein Urteil fällen, noch eine Entscheidung.“ Bei mir war das genauso. Das ist, wissen Sie, wie ein Kätzchen ins Wasser zu schmeißen, in, äh, in einen Wasserstrudel rein. Wenn du Glück hast – dann überlebst du. Ich habe überlebt. Ich habe überlebt, ich habe überlebt! Und wie. Nach einiger Zeit sahen sie, die Grenzbeamten da haben mich sehr genau beobachtet. Da kamen ja Ausländer hin. Und letztendlich haben sie angefangen, äh, mir zu vertrauen. Sie haben mir e... äh, eine Zugangserlaubnis für ausländische Schiffe gegeben, und ich habe angefangen, mit Ausländern zu arbeiten. Die ganze Ausstellung der Unterlagen, das unterstand also alles mir. Äh, zum Beispiel, wenn ein Schiff beladen wurde, ja? Man musste ja (???) ausstellen, alles, wie es sich gehört. Ich kannte sehr vi... sehr viele Schiffe, sehr viele Kapitäne, sehr viele Besatzungsmitglieder. Es was sehr interessant, einfach interessant.

EMR: Entschuldigen Sie, es gibt da noch eine Sache, die vielleicht noch nicht ganz klar geworden ist, hinsichtlich dessen, was da passiert ist. Also, erinnern Sie sich, wenn wir ein bisschen zurück gehen, als Sie die Entscheidung getroffen haben, nicht nach Hause zurückzukehren, sondern nach Wladikawkas zu fahren. Noch einmal – können Sie nicht erklären, warum gerade Wladikawkas?

JS: Nach Hause durfte ich nicht fahren, weil ich wusste, dass ich dort erstens nirgends wohnen konnte, und nichts hatte, wovon ich leben konnte. Was hätte ich dort machen sollen? In einem verwüsteten Dorf, ja? Mama lebte dort, äh, naja, naja, ich weiß nicht, in einer Hütte, die sie da gebaut hatten, ja? Und außerdem, ich konnte dort ja keinen Pass bekommen.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

EMR: Hmhm, und wieso kamen Sie auf Wladikawkas, wie?

JS: Wieso? Ich haben Ihnen schon erzählt, dass Elka, die Moskauerin, einen Freund hatte – Wolodja Misjukov aus Beslan. Und er hat uns dazu überredet. Sie, äh, sie war sozusagen seine Frau, naja, ich, ich weiß gar nicht, ich bin dann hingefahren – das Leben hat uns getrennt, ich, ich weiß es nicht. Ich hatte ihre Moskauer Adresse, bin aber nie hingegangen, ich weiß nicht, wie es ihr geht. Aber, äh, sie hatten mir ein Dokument ausgestellt, das habe ich nicht einfach so be...
entschieden – das war nicht meine Entscheidung. Entschieden hat das ... Sie haben gefragt – und ich bin nach Wladikaw... nach Wladikawkas gegangen.

EMR: (???) gab es eine genaue Adresse oder nur den Namen der Stadt?

JS: Nein, nur den Namen der Stadt, ja. Und diese Frau da hat mich also gefragt: „Mein Kind, wenn du ankommst, zu wem wirst du dort gehen?“ Und ich sage noch: „Ich gehe zur Miliz.“ Ich habe ja damals nichts verstanden, habe nichts im Kopf gehabt.

EMR: Sagen Sie, und wann sind Sie auf die Möglichkeit gestoßen, eine Wiedergutmachung durch die Stiftung „Gegenseitige Versöhnung und Verständnis“ zu bekommen? (???)

JS: [gleichzeitig] Wissen Sie, ich habe damit ein bisschen Glück gehabt. Den Kriegsgefangenen haben sie ja gar nichts gegeben. Aber da ich etwas davon abgedindert wurde und in eine zivile, äh, in eine zivile Fabrik geraten bin, für diese Fabrik habe ich ein bisschen was bekommen.

EMR: Hmhm, und was haben Sie von diesem Geld gehalten?

JS: [gleichzeitig] Was schon? Naja, Gott sei Dank, dass ich wenigstens überhaupt etwas bekommen habe. Ich habe das meinen Schwestern gegeben, denn von meinen El... ich habe irgendwie gedacht, naja, das war doch wegen dem Krieg, wegen Deutschland. Weil meine

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Schipowa, Jekaterina Georgiewna (Archiv-ID ZA323)

Schwestern nicht einmal einen feuchten Händedruck bekommen hatten, dachte ich: „Sie sollen auch ein bisschen was haben.“

EMR: Und ist es irgendwie d... hatten Sie nach dem Krieg gesundheitliche Probleme, die Sie eben auf die (???) in Deutschland zurückgeführt haben?

JS: Wissen Sie, die hatte ich. Naja, erstens, erstens wurde ich schon in Murmansk im November des folgenden Jahres sehr krank, und ich hatte, äh, eine beidseitige tiefsitzende Lungenentzündung, eine sehr schwere Krankheit. Naja, die bin ich also auch losgeworden. Naja, meine Eltern haben mir anscheinend gute Gene gegeben, denke ich. Ich denke, dass sie mir viel gegeben haben. Ich sage ja, sie haben mir die Liebe zur Arbeit beigebracht und Geduld und, und Ehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit haben sie mir beigebracht. Naja, so ist das.

EMR: Nun gut, ich wünsche Ihnen viel Gesundheit, und vielen Dank für dieses Gespräch.

JS: [gleichzeitig] Ihnen auch vielen Dank, danke. <>